DER STERN

EINE ZEITSCHRIFT DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE

89. JAHRGANG · OKTOBER 1963

POSTVERLAGSORT FRANKFURT AM MAIN

10

Res
BOOK AREA
M205.5
S839GER
1963
Oct

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

89. JAHRGANG | NUMMER 10 | OKTOBER 1963

INHALT

Der Prophet Joseph Smith, D. O. McKay 425
Der Prophet Joseph Smith: Sein Leben und sein Werk . 426
Übe Toleranz und Nächstenliebe, Th. M. Burton 427
In der Stille findet die Seele zu Gott, K. S. Bennion . . 428
Nicht viele Straßen führen zum Himmel, J. R. Clark . . 429
Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, H. M. Bohler 430
Geistige und körperliche Gesundheit, Dr. phil. R. D. Willey 431
Warum die Mormonenkirche? Dr. G. H. Brimhall . . . 432
Wie man mit Differenzen fertig wird, R. H. Bradford . . 433
Zurück zu Gott, W. J. Bryan 434
Gehet vorwärts! Ältester Harold B. Lee erklärt das Korrelationsprogramm 435
Begeisterung beim Predigen, J. S. Peery 441
Die Familienstunde: Das Evangelium ist dazu bestimmt, jedem von uns ewige Freude zu bringen, R. H. Bradford 442

Die Frauenhilfsvereinigung

Wir sind Gottes Kinder, R. Werbe 443
Denke dran — schaff Vorrat an! 444
Geistiges Wachstum durch die Frauenhilfvereinigung, Dr. M. L. Bennion 445
Aus der Arbeit der FHV 446

Unsere Sonntagschule

Die Liebe der Kinder zu Gott, G. R. Hill 447
Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, Liedübung für Oktober 448
Zusammenarbeit mit den Eltern, D. L. McConkie . . . 449
Nimm dir die Zeit, A. Zobell jr. 450
Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel 450

Die Primarvereinigung

Die Zukunft unserer Kinder, R. H. Bradford 451
Für Eltern: Ihr Kind und das Fragespiel 452
Westdeutsche Mission: Kinderfest in der Gemeinde Offenbach 452
Kinder und ihre Freizeit 453
Strahlende Augenblicke 454

Die Fortbildungsvereinigung

Lebensbilder großer Entdecker: Livingstone und Stanley, Begegnung im Schwarzen Erdteil, Dr. G. Zühlsdorf 455
Jeder kann reden lernen, R. L. Garff 459
Ratschläge für einen schlechten Redner 460
Westdeutsche Mission: Ein Bummel durch die weite Welt 461
Schweizerische Mission und Schweizer Pfahl: Ein Brief aus den Ferien 462
Sporttag des Schweizer Pfahles 462

Genealogische Abteilung

Eine Reise nach Zollikofen, H. Plath 463
Wichtige Nachricht für Mitglieder aus dem Ost-Raum . . 466

☆

Aus Kirche und Welt 467
Die Missionen und Pfähle berichten 469
Der Zehnte 472

Herausgeber:

Dr. Theodore M. Burton, Präsident der Europäischen Mission, Frankfurt am Main, Bettinastraße 55

Verlag:

„DER STERN", Frankfurt am Main, Mainzer Landstraße 151

Die Bezugsbedingungen befinden sich auf Seite 471

Druck: Atharva-Presse, Frankfurt am Main

Schriftleitung:

Dr. Günter Zühlsdorf, Frankfurt am Main, Hansa Allee 10, Telefon 55 11 78

Mitarbeiter:

Elfi Zühlsdorf (Frauenhilfsvereinigung)
Hellmut Plath (Genealogische Abteilung)
Rixta Werbe (Primarvereinigung)

Titelfoto: Dr. Paul Wolff und Tritschler

Soeben, nach Drucklegung des Sterns Nr. 10, erhalten wir die telegraphische Nachricht, daß

PRÄSIDENT HENRY D. MOYLE

heute in Orlando (Florida) sanft entschlafen ist.
In Präsident Moyle verliert die Kirche einen ihrer prominentesten Führer, einen Mann, der sich durch eine ungewöhnliche Tatkraft, einen klaren Blick in der Beurteilung der Menschen und Dinge und durch sein lauteres Wesen auszeichnete. Sein Hinscheiden wird innerhalb der Kirche und außerhalb der Kirche tief bedauert.
Doch mag bei dem Hinscheiden dieses Mannes der Gedanke trösten, daß er ein erfülltes Leben hinter sich hat, das dem Dienst des Herrn gewidmet war. Nach dem Glauben der Heiligen der Letzten Tage ist der Tod nicht das Ende, sondern für die Getreuen der Beginn eines noch größeren Wirkens.
Weitere Nachrichten folgen in der nächsten Sternausgabe.

Theodore M. Burton
Präsident der Europäischen Mission

Frankfurt am Main, den 18. September 1963

DER PROPHET JOSEPH SMITH

Von Präsident David O. McKay

Aus der Ansprache auf der Frühjahrskonferenz

Ich freue mich mit meinen Brüdern und Schwestern darüber, daß Gott die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Unter dieser Inspiration errichtete er seine Kirche, damit die Menschheit durch Gehorsam zum Evangelium Frieden haben könne. Einen anderen Weg gibt es nicht. Überall streben die Menschen nach Frieden, aber wenn sie ihn erringen, so geschieht es nur soweit, wie sie die Grundsätze des Evangeliums anwenden. Das Evangelium Jesu Christi ist die Philosophie des Lebens; es ist die Wissenschaft vom Leben; sein wesentlicher Inhalt wurde vor zweitausend Jahren von Engeln angekündigt.

Dies war der Geist des Evangeliums, das Joseph Smith, dem großen Propheten der Letzten Tage, offenbart wurde, dem der Vater und der Sohn sich selbst offenbarten und ihm später auch Engel als Botschafter mit Anweisungen sandten. Er ist einer der Propheten, durch den unser Herr Jesus in diesem Zeitalter gesprochen hat, und was hat er uns gebracht? Dieselbe Geschichte, dasselbe Evangelium, das Jesus festsetzte, als er in der Sterblichkeit wirkte. O, welch eine Botschaft kam damals zur Erde! Niemand, der in seinem Urteil unvoreingenommen ist, kann das Leben dieses religiösen Führers betrachten, ohne von der Tatsache beeindruckt zu werden, daß er in reichem Maße die Eigenschaften wahrer Größe besaß, deren Quelle in dem Wunsch gefunden wird, Gottes Willen kennenzulernen, und in der Entschlossenheit, ihn zu befolgen, wenn er einmal gefunden ist.

Joseph Smith's Lebensspanne erstreckte sich vom 23. Dezember 1805 bis 27. Juni 1844 — achtunddreißig Jahre und sechs Monate. Während dieser Zeit übersetzte er das Buch Mormon durch göttliche Inspiration; erhielt er die Offenbarungen, die in Lehre und Bündnisse gefunden werden; übersetzte er alte Manuskripte, die in der Köstlichen Perle stehen; erhob er sich von einem Farmer zum Bürgermeister der größten Stadt von Illinois, zu einer Zeit, zu der Chikago noch eine ganz kleine Stadt war; organisierte er die Schule der Propheten; gründete er eine Universität und organisierte die Kirche, die durch ihre vollständige Organisation und die Hilfe, die sie ihren Mitgliedern bietet, selbst den größten Heuchlern und voreingenommenen Menschen Bewunderung ablockt — eine Kirche, die heute ungefähr zwei Millionen Mitgliedern überall in der Welt geistigen Trost und Inspiration bringt.

Eine sorgfältige Untersuchung der kirchlichen Organisation enthüllt die Tatsache, daß sie ihrem Urbild entspricht — der Urkirche, wie sie von Jesus während seines irdischen Lebens errichtet wurde: 1. Vereint sie alle Vorteile einer starken zentralisierten Regierung mit jeder Vorkehrung, die nötig ist, um Recht und Fortschritt des einzelnen zu gewährleisten; 2. bietet sie in ihren Kollegien und Hilfsorganisationen ein Erziehungssystem, das alles umfaßt und jedem frei zugänglich ist, gewissermaßen das Sicherheitsventil, das Herz und die Stärke einer Gruppe, die sich selbst beherrscht; 3. erhöht sie in ihren kirchlichen Einteilungen — Pfählen, Missionen, Gemeinden, Kollegien, Hilforganisationen — Leistungsfähigkeit und Fortschritt. Jede örtliche Einheit verwaltet ihre eigenen Angelegenheiten, aber jede ist so eng mit der Zentralregierung verbunden, daß Verfahren, die sich in einer örtlichen Gruppe als nützlich und gut erwiesen haben, ohne unnötige Verzögerung zum Nutzen aller Mitglieder verwendet werden können.

So hat die Kirche durch ihre vollständige Organisation die größte Leistungsfähigkeit, um die Grundbedürfnisse zu erfüllen, die zum persönlichen Glück, gesellschaftlicher Harmonie und zum Frieden beitragen. Ich denke dabei an Bedürfnisse wie Bruderschaft, Erziehung, freundliches Begleichen von Mißverständnissen, Erfüllung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedürfnisse, und vor allen Dingen geistiges Wachstum.

Man kann Joseph Smith's Auffassung und Darstellung von Gottes ewigem Plan für Glück und Seligkeit seiner Kinder in der allesumfassenden Erklärung zusammenfassen: „. . . dies ist mein Werk und meine Herrlichkeit, sagt der Herr, die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zu vollbringen." (Moses 1:39.)

Das Leben des Propheten und die Kirche, die er als Werkzeug Gottes wiederherstellte, stehen da als ein neuer Beweis dafür, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist: „. . . geben wir unser Zeugnis als letztes, nämlich: daß er lebt!" (L. u. B. 76:22.)

Mit dem Propheten Joseph Smith bezeuge ich feierlich, daß dies die Kirche Jesu Christi ist; daß der Lebendige Christus an ihrer Spitze steht; sein Plan ist der Anker der Menschheit; und sein Evangelium ist der sicherste Führer für einzelne wie für Völker.

Der Prophet Joseph Smith: Sein Leben und sein Werk

Joseph Smith war noch nicht ganz neunundddreißig Jahre alt, als er berufen wurde, sein Leben niederzulegen für eine Sache, die er im Auftrage Gottes gegründet und weitergeführt hatte.

Sein Leben ist ein wunderbares Beispiel des Fortschrittes und der fruchtbringenden Tätigkeit. Denken wir an all das, was er in diesen Jahren lernte und erreichte! Seine ganze Laufbahn lehrt uns den Wert und die Würde der Arbeit. Sie lehrt uns aber auch, daß unsere Arbeit unserem Vater im Himmel angenehm sein muß und daß der Wille des Vaters einem jeden von uns kundgetan werden kann, wenn wir nur tun wollen, was Joseph getan hat: den Herrn darum bitten.

Schon als Knabe suchte Joseph Smith Gott im Gebet und fand ihn; als Folge dieses Gebetes und seiner Erhörung überraschte er die ganze Welt mit der Erkenntnis, daß Gott menschliche Gestalt hat, daß der Mensch in seinem Ebenbilde erschaffen ist und daß er sich heute ebenso wie zu biblischen Zeiten dem Menschen offenbaren kann und will.

Als Jüngling empfing Joseph Smith himmlische Gesichte, die ihn viele kostbare Wahrheiten lehrten, unter anderem die, daß an einem bestimmten Orte die Urkunden der alten Bewohner Amerikas verborgen lagen, die die Fülle des Evangeliums enthielten und die er später durch die Macht und Kraft Gottes übersetzte und in seiner Armut der Welt veröffentlichte. Hunderttausende von Exemplaren des Buches Mormon sind seither in vielen Sprachen und Ländern verbreitet und von den Menschen zu ihrem eigenen Gewinn gelesen worden.

Als Joseph Smith zum jungen Manne herangewachsen war, noch nicht ganz fünfundzwanzig Jahre alt, gründete er auf Geheiß des Herrn die Kirche Jesu Christi, und Gott stellte ihn an die Spitze der größten Dispensation des Evangeliums in der Weltgeschichte.

Als Mann legte er die Grundlage zu dem „wunderbaren und seltsamen Werk Gottes", so stark und so weit, daß die nach ihm kommenden Arbeiter nicht nur keinen Fehler daran fanden, sondern daß sie imstande waren, auf der von ihm gelegten Grundlage einen herrlichen Bau zu errichten. Die von ihm geoffenbarte und durchgeführte Organisation der Kirche ist die vollständigste, stärkste, bewundernswerteste und vollkommenste, die je dem Menschen bekannt wurde. Keine andere hat sie je erreicht, geschweige denn übertroffen. In den Offenbarungen, die er alsdann erhielt, zeichnete er kommenden Geschlechtern den Weg vor zu weiterem Wachstum und zur Fortführung dieser Organisation.

Er war ein Philosoph, und als solcher brachte er ewige Wahrheiten ans Licht, mit denen er seiner Zeit weit vorauseilte und die selbst heute noch Wegweiser sind zum Erforschen noch unbekannter Gebiete menschlicher Tätigkeit und menschlichen Forschens. Als Prophet sah Joseph Smith weit in die Zukunft und verkündigte den Menschen zu ihrer Warnung, Errettung und Seligkeit, was er gesehen hatte. Er machte das Ewige Evangelium Jesu Christi so klar, so einfach, so anziehend, daß Tausende und aber Tausende, angetan mit Vollmacht aus der Höhe, ausgingen, ohne Beutel und Tasche, wie vor alters, um die frohe Botschaft von neuem zu verkündigen: „Die Blinden werden sehend, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereinigt, den Armen wird das Evangelium gepredigt", und der Herr war mit ihnen „und bekräftigte das Wort durch Zeichen, die da folgten."

Er baute Tempel und offenbarte die Verordnungen, die darin zu vollziehen sind. Er lehrte die Lehre von der Sammlung Israels in den Letzten Tagen und half bei der Sammlung vieler Tausend Heiliger; er gründete eine große Stadt und sagte die Wanderung der Heiligen nach den Felsengebirgen voraus, wo sie, gemäß seinem prophetischen Wort, ein großes und mächtiges Volk werden sollten.

Schließlich, in der Blüte und Kraft vollentwickelter Männlichkeit, besiegelte er seine Sendung mit seinem Blut — wie es sein Herr und Meister vor ihm getan hatte. Er starb als Märtyrer — seine Werke aber leben fort, und sie werden wachsen und sich ausdehnen, und die Menschheit wird dereinst noch erkennen: Die Wahrheiten, die Gott ihm offenbarte, enthalten alle grundlegenden Gesetze für den ewigen Fortschritt des Menschen.

Präsident Theodore M. Burton

Übe Toleranz und Nächstenliebe

Vielleicht haben Sie die rot-weißen Plakate oder die grün-weißen Plakate gesehen, die wir im Namen der Kirche in verschiedenen Teilen Deutschlands und Österreichs aufgehängt haben. Auf diesen Plakaten steht groß geschrieben: „Übe Toleranz und Nächstenliebe". In dieser Weise haben wir gedacht, nicht nur Reklame für die Kirche in würdiger Weise zu machen, sondern auch dem modernen Christentum einen Dienst zu leisten. In der modernen Welt herrschen Intoleranz und Haß nicht nur im religiösen, sondern auch im politischen Leben.

Bedenken wir, wie Einwohner gewisser Länder in ihren Grenzen eingesperrt sind, und wie andere Länder ihren Bürgern nicht gestatten, in gewisse Gebiete zu reisen, damit sie nicht „angesteckt" werden mit ideologischen Gedanken, die unerwünscht sind. Politisch scheint es ein Merkmal der Zeit zu sein, daß Nationen einander polemisch angreifen, und daß ihre amtlichen Zeitungen mit Haß erfüllt sind.

Ähnlich ist es auf religiösem Gebiet. Haßerfüllte Flugblätter werden verbreitet mit Warnungen gegen diese oder jene Sekte. Einige werden als „Sekten des Verderbens" oder sogar als „Sekten des Teufels" bezeichnet. Soviel ich weiß, hat unsere Kirche dieses nie getan. Solche Flugblätter erzeugen nur Haß. Kein Wunder, daß wir noch in den Zeitungen lesen müssen, daß Mönche in fernen Ländern sich bei lebendigem Leibe als Protest gegen religiöse Beschränkungen verbrennen lassen. Ob sie dabei recht haben oder nicht, können wir von hier schwer entscheiden. Wir haben keine zuverlässigen, vollständigen Nachrichten darüber. Es ist aber ein Zeichen der Zeit, daß politischer Streit, religiöse Verfolgungen und Rassenkonflikte aller Art überhand nehmen.

Es erinnert uns an die Verheißungen der letzten Tage, wie Christus in Matthäus 24:10—12 prophezeite:

> *„Dann werden sich viele ärgern und werden sich untereinander verraten und werden sich untereinander hassen.*
>
> *Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen.*
>
> *Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten."*

Genauso ist es gekommen, und auch unsere Kirche muß darunter leiden. Nachdem wir diese Aktion für Toleranz und Nächstenliebe angefangen hatten, hat eine Gemeinde einer der größten christlichen Kirchen ein Bild dieses Plakats in ihrer Zeitschrift nachgedruckt und darüber einen Kommentar geschrieben. Am Ende dieses Artikels stand geschrieben:

> *„Im Bekenntnis unseres Glaubens müssen wir ihnen die Toleranz versagen.*
>
> *Wir warnen vor den Mormonen."*

Ich habe mich gefragt, warum ist man so haßerfüllt gegen uns? In allem was wir tun, versuchen wir anderen zu helfen und Gutes zu tun. Keine andere Kirche gibt verhältnismäßig so viel für Wohltätigkeitszwecke aus wie unsere Kirche. Unser Wohlfahrtsprogramm ist weltbekannt. Keine andere Kirche gibt verhältnismäßig so viel für die Missionsarbeit aus, wie wir es tun. Wir pflegen gute Musik; der Tabernakelchor ist überall bekannt und beliebt. Wir bauen schöne Tempel und Kirchengebäude. Keine andere Kirche kann höhere Prinzipien der Tugend lehren oder beweisen als unsere Kirche. Wir pflegen Heim und Familie. Warum denn dieser Haß und solche Intoleranz?

Vielleicht ist die Erklärung in den folgenden Worten Christi zu finden.

> *„Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker, und dann wird das Ende kommen."*

Ich habe das Wort „Zeugnis" hervorgehoben, um es zu betonen. Alle Schriften, die wir veröffentlichen, geben Zeugnis von Jesus Christus. Ja, das Buch Mormon selbst ist ein zweiter Zeuge für Christus und beweist, daß er auferstanden ist. In jeder Predigt in unserer Kirche hört man das Zeugnis, daß Christus lebt. Unsere Missionarsarbeit wird als Zeugnis für Christus getan, um zu beweisen, daß er lebt, und daß er seinen Willen noch heute seinen Propheten offenbart. Anscheinend ist das den Zielen Satans zuwider, und er beeinflußt die Menschheit, um die ihm gefährlich erscheinenden Bestrebungen zu vereiteln. Das wird ihm nicht gelingen.

Ob andere Haß und Intoleranz verkünden oder nicht, wir verkündigen Liebe, Frieden und Toleranz für alle Menschenkinder und bitten unsere Geschwister, in diesem Sinn zu leben und zu handeln.

In der Stille findet die Seele zu Gott

Von Kenneth S. Bennion

Eine kluge Frau, die einen schweren Lebensweg hinter sich hatte, sagte einmal: „Ich hätte diese Jahre kaum überstanden, wenn ich nicht ab und zu Zeit gefunden hätte, um etwas auszuspannen — vielleicht beobachtete ich für fünf Minuten den Sonnenuntergang oder gönnte mir sonst ein paar Minuten Ruhe. Ich hatte nie richtig Ferien, aber kein Tag ging vorüber, an dem ich nicht einige Minuten fand, in denen ich Stärke sammelte, um mit meinen Problemen fertig zu werden." Große Führer in allen Zeiten haben sich so zurückgezogen, um für kurze Zeit in Gemeinsamkeit mit dem Unendlichen Weisheit, Stärke und Führung zu suchen. Als Adam und Eva im Paradies lebten, sprachen sie mit Gott von Angesicht zu Angesicht; selbst als sie aus dem Paradies vertrieben worden waren, konnten sie noch mit Gott sprechen.

Isaak, der Sohn Abrahams, „. . . ging in der Abendzeit hinaus, in die Felder um nachzudenken." (1. Mose 24:63.)

Als David noch ein Hirtenjunge war, verbrachte er Tag und Nacht bei den Schafen auf der Weide; seine späteren Psalmen spiegeln die Führung und Weisheit wider, die er dort erhielt. Im achten Psalm sang er:

„Denn ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest. Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkst und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?" (Psalm 8:3—4.)

Jesus ging allein in die Berge, damit er sich seinem Vater nahen konnte. Manchmal betete er in der Einsamkeit bis zum Morgen. Nach einer so verbrachten Nacht hielt er die Bergpredigt und erwählte seine zwölf Apostel.

Ein moderner Schriftsteller sagte: „Die Gräber waren die ersten Tempel Gottes." Manche Menschen machen sich diese Einstellung zu eigen und nehmen deshalb nicht an formellen Kirchenversammlungen teil. Sie meinen, daß sie ihren Gottesdienst ebensogut in den Bergen, auf freiem Feld oder entlang eines Stromes oder auf der Skipiste abhalten könnten. Aber sie können an solchen Plätzen nicht an dem Abendmahl teilnehmen; zu oft übersehen sie gänzlich Gott, seine Werke — und seine Gebote. Denn Jesus gebot seinen Anhängern, „oft zusammenzukommen und ihre Bündnisse zu erneuern". Theodore Roosevelt, der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, glaubte, man könne an solchen Plätzen Gottesdienste abhalten, aber er tat es nicht, er ging zur Kirche.

Einen jungen Mann, der in einem kleinen Bauerndorf aufwuchs, plagten einst Zweifel, und es verwirrten ihn falsche Lehren, und er litt unter einem Mangel an Gottvertrauen. Sein Vater bemerkte diese Anzeichen und sagte: „Mein Sohn, es ist wieder Zeit auf den Mount Baldy zu gehen." Und der junge Mann ritt den Gebirgspfad entlang, stieg über die niederen Hügel, erreichte die letzten Pinien an der Waldgrenze. Hier ließ er sein Pferd zurück und kletterte die Felsen hinauf zum Gipfel. Dort ließ er sich nieder, blickte hinab ins Tal und genoß die herrliche Aussicht, die Ruhe und Stille. Von diesem Ausflug kehrte er in sein Heim, in seine Gemeinde und zu den vor ihm liegenden Aufgaben zurück, erneuert an Geist und Körper, mit mehr Geduld und einem klaren Blick für das Leben und seine Bedeutung. Wir erinnern Sie an das kleine Fabrikmädchen Pippa, die an ihrem einzigen Feiertag im Jahr zeitig aufstand und sich beeilte, um ihren kleinen Ausflug voll zu genießen. Voller Freude über dieses seltene Erlebnis sang sie:

Die Jahre im Frühling,
Die Tage am Morgen,
Der Morgen um sieben;
Die Hügel bereift:
Die Lerche beflügelt;
Die Schnecken am Dorn;
Gott in seinem Himmel —
Wohl ist's auf der Welt!

Robert Browning

Wir können nicht alle in die Felder oder in die Berge gehen, denn viele leben in engen Städten. Aber alle können sich doch einiger Augenblicke der Abgeschlossenheit und der Stille erfreuen.

Eine College-Studentin, die einige Zeit fern von ihrer Heimat in der Wüste gelebt hatte, vermißte nach ihrer Rückkehr die Möglichkeit zur Abgeschlossenheit. Sie sehnte sich nach den ruhigen Abenden in der Wüste, wo sie den Sonnenuntergang beobachten konnte. Aber in der Erinnerung an diese Augenblicke gelang es ihr, auch in der lärmenden Umgebung der Großstadt solche Momente der Stille zu finden, in denen sie Kraft sammeln und über ihre Probleme nachdenken konnte. Aber es gibt auch viele Menschen unter uns, die Angst davor haben, mit ihren Gedanken oder mit Gott allein zu sein. Sie warten lieber eine Stunde lang auf irgend jemand, der den gleichen Weg geht, als daß sie ihn allein gingen. Sie drehen lieber das Radio oder den Fernseher an, bevor sie still sind oder nachdenken.

Henry Ford sagte: „Viele Menschen nehmen lieber alle Schmerzen auf sich, als daß sie nachdenken." Sie scheinen vor ihren eigenen Gedanken und vor ihrem eigenen Innern Furcht zu haben. Ist es die Furcht vor dem Unbekannten? Wir brauchen uns vor unseren Gedanken nicht zu fürchten. Denn sie helfen uns. Viele Menschen wären überrascht, wie leicht sich ihre Probleme lösen lassen, wie leicht sie Führung und Leitung erhalten, wie leicht Kraft und Mut um einen beschwerlichen Weg zu gehen, wenn sie nur regelmäßig innere Zwiesprache hielten. Obwohl wir ernsthaft und mit ganzer Seele beten, erhalten wir manchmal keine Antwort. Vielleicht ist die leise und schwache Stimme nur für uns allein bestimmt und nicht für unsere lärmende Umgebung? Vielleicht ist der Verkehrslärm und das Plärren der Musik und das lebhafte Treiben um uns so laut, daß wir die innere Stimme überhören?

Eine Antwort auf unsere Gebete kommt leise in unser Herz, ein stiller Gedanke, der leicht verscheucht wird, wenn er keinen Widerhall findet. Die Kraft und die Führung, die wir brauchen, um einen bestimmten Weg zu gehen, um ein schwieriges Problem zu lösen, oder um Antwort auf eine bestimmte Frage zu erhalten — alle diese Dinge kommen am besten in der ruhigen Abgeschlossenheit, in der Stille, entlang eines Spazierweges, im Park, am Fenster, wenn wir auf die Berge schauen, oder wenn wir den Mond beobachten, wie er langsam hinter einer Wolke hervorkommt. Jesus sagte: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Gewiß, wir finden Ihn in unseren Versammlungen, in unseren Klassen, in unserer Musik und in unseren Büchern. Aber manchmal finden wir Ihn am besten, wenn wir allein sind.

Nicht viele Straßen führen zum Himmel

Ausschnitte aus einer Konferenzansprache von Präsident J. Reuben Clark jr., am 3. April 1960

Ich komme mit dieser schlichten Botschaft zu ihnen: Es gibt nicht viele Straßen, die zum Himmel führen. Es gibt eine und nur eine einzige, und das ist die Straße, von der wir bekennen, daß wir ihr folgen und daß man auf ihr wandeln sollte. Es ist die Straße, die uns durch die Wiederherstellung des Evangeliums und die Wiederherstellung des Priestertums wiedergegeben worden ist . . . Brüder und Schwestern, lassen Sie sich nicht irreführen, weichen Sie nicht vom Pfade ab, nehmen sie nicht die Tendenz dieser Zeit in Ihr Inneres auf, daß es ganz gleich sei, was Sie tun. Es ist ein himmelweiter Unterschied für diese Welt und die zukünftige, was Sie tun. Der Unterschied besteht in Erlösung und Erhöhung auf dem rechten Weg, Verdammung auf dem anderen.

Ich untersuchte die Bücher, um herauszufinden, ob der Heiland irgendeinen Unterschied bei seinen Worten auf diesem Kontinent und auf der anderen Erdhälfte bezüglich grundlegender Aussprüche und Lehren gemacht hatte. Wie ich Ihnen sagte, ist einiges fortgelassen worden, einiges ist abgeändert worden, einige der Abwandlungen sind äußerst wichtig. Stellen Sie einen Vergleich an, wie ich es getan habe, und finden Sie diese Dinge heraus. Aber ich habe überhaupt nichts gefunden, was den fundamentalen Grundsatz abwandelte, der von dem Erlöser in Palästina und hier verkündet wurde:

„Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden: wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden."
(Markus 16:16.)

Weichen Sie nicht vom Pfade ab, lassen Sie sich nicht irreführen. Geben Sie nicht dem Gedanken nach, daß Sie dieses oder jenes Gebot übertreten können, daß letzten Endes diese Dinge egal seien. Ich lege Ihnen nochmals mein Zeugnis ab, daß alle Ihre Gedanken, alle Ihre Taten, alle Ihre Handlungen jeglicher Art einen Einfluß zu ihrem Vorteile oder zu ihrem Nachteil auf Ihre Seele haben werden. Sie können es sich nicht leisten, in solcher Weise das zukünftige Leben zu gefährden.

Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte

Von Harry M. Bohler

Nach der schrecklichen Sintflut, die der Herr über die Erde geschickt hatte, baute ihm Noah einen Altar und brachte ihm ein Dankopfer für die wunderbare Errettung dar. „Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort die Erde nicht mehr verfluchen um der Menschen willen . . . Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht." (1. Mose 8:21—22.)

Wie aber danken die Menschen Gott, ihrem himmlischen Vater, für diese Segnung und Verheißung?

Nur ein Zwölftel der gesamten Erdoberfläche ist bebaubares Land. Und dies verhältnismäßig kleine Gebiet ernährt heute nahezu drei Milliarden Menschen; in fünfzehn Jahren werden es dreieinhalb Milliarden und im Jahre zweitausend werden es etwa sieben Milliarden sein. Es wird noch mehr Ernährungsprobleme geben als heute. Hinzu kommt noch, daß die Ernährungsfachleute eine zunehmende Versteppung der Erde befürchten. Amerika zum Beispiel verlor in den letzten 150 Jahren etwa ein Drittel seines gesamten Ackerbodens. Jedes Jahr versinken in Amerika rund fünf Milliarden Tonnen Ackerboden, vom Wind weggeblasen oder vom Meer weggespült, in den Ozeanen.

Der Mensch hat gefrevelt. Rücksichtslos griff er in den Kreislauf der Natur ein, indem er ganze Wälder abholzte und so den natürlichen Wasserhaushalt der Erde störte und die Erosion beschleunigte, Überschwemmungskatastrophen verursachte und ein Vordringen der Wüste förderte.

Die Ernährungsfrage ist ein wichtiges Problem, das in den nächsten Jahren gelöst werden muß. Schon heute kann sich über eine Milliarde Menschen nicht satt essen. Von den 900 Millionen Kindern auf der Erde hungern 600 Millionen. Jährlich sterben dreißig bis vierzig Millionen Menschen des Hungertodes. (Das ist etwa die Einwohnerzahl von Frankreich oder England.) Die westlichen Länder erhöhen ständig ihren Lebensstandard, und der Osten, insbesondere Asien, wird immer mehr zum Hungergebiet. Trotzdem findet alljährlich eine willkürliche Zerstörung von Lebensgütern statt, um sie vom Markt fernzuhalten und den Preis zu sichern. Im Jahre 1933 kaufte Brasilien 24 Millionen Sack Getreide, um es ins Meer zu werfen. Die amerikanische Regierung gab jedem Bauern, dem es gelang, einen Morgen Baumwollpflanzung unfruchtbar zu machen, 700 Dollar. In Tunesien riß man die Reben aus. In Niederländisch-Indien vernichtete man drei Viertel der Zuckerrohraussaat. Im selben Jahr wurden auf der ganzen Welt zusammen eine Million Eisenbahnwagen Getreide, 276 000 Waggon Kaffee, 258 000 Tonnen Zucker und 26 000 Tonnen Reis weggeworfen. So verfährt der Mensch mit dem Erntesegen, den sein Schöpfer ihm bietet!

In diesem Zusammenhang sei noch auf einen anderen Mißbrauch der Bodenprodukte hingewiesen. Nicht für alle Menschen scheint dies ein Mißbrauch zu sein, aber für uns, die wir das Wort der Weisheit kennen, kann es nicht anders bezeichnet werden. Während des Ersten Weltkrieges starben in Deutschland rund eine halbe Million Menschen — meistens Kinder — an irgendeiner Folge der Unterernährung. In der gleichen Zeit wurden mehr als 160 Millionen Zentner Kartoffeln zu Spiritus und Branntwein und mehr als 50 Millionen Zentner Gerste zu Bier verarbeitet. Mehr als ein Fünfzehntel des gesamten Ackerbodens wurde dem hungernden Volk entzogen und seine Ernte zur Erzeugung alkoholischer Getränke mißbraucht. Wäre die Ernte im Sinne des Schöpfers verwandt worden, so wäre einer halben Million Menschen der qualvolle Hungertod erspart geblieben.

Wie werden sich die Verantwortlichen eines Tages vor Gott rechtfertigen?

Aber geschieht auch nicht heute auf der ganzen Erde das gleiche Unrecht? Jahr für Jahr gehen Millionen Tonnen von wertvollen Lebensmitteln verloren, weil sie in Rausch- oder Betäubungsmittel oder Gifte umgewandelt werden. Jahr für Jahr wird fruchtbare Ackererde auf diese Weise mißbraucht. Tabakplantagen nehmen die Stelle fruchtbarer Getreidefelder ein. Und das in einer Zeit, in der Millionen Menschen jährlich an Hunger sterben.

Wo ist da die brüderliche Liebe unter den Menschen?

Überspitzte Genußsucht und Üppigkeit auf der einen — Hunger und Elend auf der anderen Seite.

Im Wort der Weisheit wird uns geboten keinen Wein zu trinken, keine anderen starken Getränke, keinen Tabak, keinen schwarzen Kaffee oder Tee zu genießen und mäßig Fleisch zu essen — wegen unserer Gesundheit. Wenn wir aber die Zahlen und Tatsachen dieses Artikels uns vor Augen halten, dann haben wir einen Grund mehr, das Wort der Weisheit zu halten.

Geistige und körperliche Gesundheit

Von Dr. phil. R. DeVerl Willey

Folgende zwei Verse aus Lehre und Bündnisse zeigen deutlich, wie sehr geistige und körperliche Gesundheit einander verwandt sind: „. . . Und sollen Weisheit und große Schätze der Erkenntnis finden, selbst verborgene Schätze. Sie sollen rennen und nicht müde werden, laufen und nicht schwach werden." (89:19—20.)

Ein guter Geist kann kein ungesunder Geist sein. Ein gesunder Geist ist frei von jedem Angst-, Furcht- und Schuldgefühl; er wohnt in einem Körper, dessen Zellen mit ausgezeichnetem Blut durchpulst und mit allen notwendigen Lebenseigenschaften gefüllt sind. Ein Gehirn, dessen Zellen nicht mit genügend Oxygen ernährt werden, kann nicht gut arbeiten. Die Gehirnzellen können sogar entarten, wenn es ihnen an der richtigen Blutzufuhr mangelt. Eine schlechte Gesundheit vermindert die Energiemenge, die notwendig ist für richtiges Lernen und

Wenn ein Kind oder ein Erwachsener nicht so leben, wie es ihre Eltern oder ihre Mitmenschen von ihnen erwarten, mögen sie in sich ein Gefühl der Minderwertigkeit entwickeln und sich ganz unzulänglich benehmen.

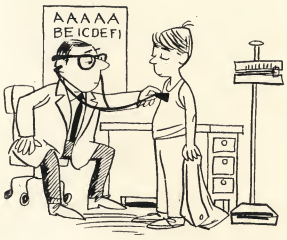
für die Stabilität des Gemüts; sie macht es unmöglich, sich große Schätze an Wissen anzueignen.

Die geistige Gesundheit bezieht sich auf die Gesundheit des menschlichen Intellekts und schließt alle Bedingungen und Einflüsse ein, die zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Schutz erforderlich sind. „Geistige Gesundheit ist jene Einrichtung, mit der man ein Maximum an Erfolg, Befriedigung und Anerkennung erzielt, eine beachtliche soziale Stellung erreicht, und die Fähigkeit erlangt, den Forderungen des Lebens mutig entgegenzutreten." (Willey, R. DeVerl, „Guidance in Elementary Education", 1952, New York.) *Das Selbst, das sich endgültig entfaltet hat, ist eine Komposition von Gedanken und Gefühlen, die in einer Person die Erkenntnis ihrer individuellen Existenz festsetzt, die Wahrnehmung dessen, was sie ist, was sie besitzt, welchen Charakter, welche Qualitäten und welche Eigenschaften sie hat.* (Jersild, Arthur J., „Child Psychology", 1954, New York, Dunbar, H. Flanders, „Emotions and Bodily Changes", 1935, New York.)

Ein Individuum erkennt sich selber innerhalb jener Grenzen, die ihm durch Abstammung, Lernen und Erziehung gesetzt wurden. Es neigt dazu, sich selber mit Stolz oder mit Scham zu betrachten, je nach seiner Ansicht über Wert und Unwert seiner selbst. Wenn ein Kind oder ein Erwachsener nicht so leben, wie es ihre Eltern oder ihre Mitmenschen von ihnen erwarten, mögen sie in sich ein Gefühl der Minderwertigkeit entwikkeln und sich ganz unzulänglich benehmen. Wenn jemand seinen Körper durch Rauchen, Trinken oder falsche Ernährung bestraft, so wird dies auch zu einem Schaden seiner geistigen und nicht nur zu einer Störung seiner körperlichen Gesundheit führen. Die meisten Psychologen stimmen darin überein, daß die jeweilige körperliche Gesundheit einer Person mitentscheidend für ihre Persönlichkeit ist. Ein Mensch mit schlechter körperlicher Verfassung ist selten ein glücklicher Mensch. Und unglücklich zu sein bedeutet, bis zu einem gewissen Grad, Mangel an geistiger Gesundheit.

Ständige oder sogar schon zeitweilige Störungen des Gemüts führen zu Verdauungsstörungen, Herzkrankheiten, Kreislaufstörungen oder zu schlechter Drüsenfunktion. Auch daß angegriffene Knochen, unreine Haut, schlecht funktionierende Sinnesorgane und Schweißausbrüche auf einen Mangel an psychischer Gesundheit zurückzuführen sind, ist durch die Wissenschaft aufgezeigt worden.

Ein guter Psychologe wird normalerweise sagen, daß eine Untersuchung



Ein Mensch mit schlechter körperlicher Verfassung ist selten ein glücklicher Mensch. Und unglücklich sein bedeutet, bis zu einem gewissen Grad, Mangel an geistiger Gesundheit.

der geistigen Gesundheit auch von einer Untersuchung des Körpers begleitet sein muß. Körperliche Krankheiten haben oft ihre Ursache in scheuem Benehmen, in Müdigkeit, in zeitweiliger Geistesabwesenheit und in Unstetheit. Eine nicht zufriedenstellende oder schlecht zusammengestellte Nahrung mag Ursache für Unaufmerksamkeit, Unbedachtheit oder schlechtes Benehmen sein. Lehrer können sehr schnell feststellen, daß ein körperlicher Schaden oder eine Krankheit oft Anlaß zu apathischem, reizbarem und unstetem Benehmen beim Kind sind. Krankheiten sind oft die Ursache für Desinteresse und Mangel an Fortschritt in der Schule.

Ein kränkliches Kind kann unschlüssig, reizbar und mürrisch werden und schlechte Gewohnheiten entwickeln, die es schließlich zu einer unsozialen Person machen; solche Menschen haben es in der Welt sehr schwer. Jede

fortgesetzte Unpäßlichkeit oder Kränklichkeit wird auch auf das Benehmen Einfluß nehmen. Ein körperliches Wohlbefinden ist das Ergebnis guter Gesundheit und Kraft. Ein Wechsel zu schlechtem körperlichem Befinden hat seine Ursache zumeist im Zurückziehen aus der Gesellschaft oder in abnormaler Aggressivität, beides wiederum Ursachen sozialer Anerkennung oder Ablehnung.

Die Fähigkeit zu selbständigem Handeln beginnt meistens schon in einer kräftigen, gesunden und aktiven Kindheit. Gutes Benehmen, Disziplin, Gesundheit und Kraft haben oft schon zu Beharrlichkeit, Geselligkeit und Tatendurst geführt — alles Eigenschaften, die zur Führerschaft notwendig sind.

Ein Mensch, der seinen Nächsten verurteilt, weil dieser körperlich behindert oder krank ist, und gleich daraus schließt, daß diese körperliche Verfassung auf ein sündiges Leben und auf Übertretungen zurückzuführen

Lehrer können sehr schnell feststellen, daß ein körperlicher Schaden oder eine Krankheit oft Anlaß zu apathischem, reizbarem und unstetem Benehmen beim Kind sind. Krankheiten sind oft die Ursache für Desinteresse und Mangel an Fortschritt in der Schule.

ist, leidet wahrscheinlich selber an schlechter geistiger Gesundheit. Krankheitserreger, Unfälle, Klima, schlechte Luft, ungesunde Kost und zahlreiche andere Dinge können zu Krankheit und Tod führen. Es gibt Menschen, die ernsthaft und aufrichtig das Wort der Weisheit beachtet haben und trotzdem an schlechter geistiger und körperlicher Verfassung leiden. Unglücklicherweise hat niemand von uns Kontrolle über all die Faktoren, die unser Wohlbefinden beeinflussen. Nichtsdestoweniger ziemt es sich, in dieser Welt stets schwieriger werdender Probleme, sich daran zu erinnern, daß „. . . Wissen die Herrlichkeit Gottes ist . . ." und daß der Engel der Vernichtung an uns vorübergehen wird und wir durch ein gesundes Hirn und einen klaren Geist uns große Schätze der Weisheit aneignen können, wenn wir „in Ehrfurcht vor den Geboten leben", wenn wir, in bezug auf unsere Gesundheit, das Wort der Weisheit halten.

WARUM DIE MORMONEN-KIRCHE?

Der Zweifler, der aber die Religion als etwas für die Gesellschaft Wertvolles beiaht und in ihr eine zwar nur menschliche, für unser Wohl aber notwendige Einrichtung sieht, sollte dieser Kirche aus folgenden Gründen den Vorzug geben:

1. *Wegen des fortschrittlichen Grundzuges ihrer Lehre.*
2. *Wegen der Überlegenheit ihrer Organisation.*
3. *Wegen des veredelnden Einflusses ihrer Tätigkeiten.*

Der Gläubige, der an Gott glaubt, der glaubt, daß der Allmächtige einen Plan und daß Er diesen Plan Männern geoffenbart hat, die Er zu Propheten machte, zu Männern, welche die Geschichte der Welt voraussehen konnten, der Gläubige sollte sich für diese Kirche entscheiden:

1. *Weil sie in Erfüllung einer göttlichen Verheißung gegründet wurde.*
2. *Weil ihre Geschichte viele alte Prophezeiungen erfüllt hat.*
3. *Weil sie jetzt Prophezeiungen erfüllt.*

Der Erfahrungs- oder Tatsachenmensch, der in erster Linie nach praktischen Gesichtspunkten urteilt, der also auf demselben Standpunkt steht wie Sie und ich und die meisten Menschen, diesem sage ich: meine Erfahrung und die von Tausenden und aber Tausenden in dieser Kirche gibt mir auf die Frage „Warum die Mormonen-Kirche?" folgende Antwort:

1. *Je weiter ich vom kirchlichen Lebensweg abweiche, desto schwächer werde ich.*
2. *Je enger ich mich an die Kirche anschließe und an ihr festhalte, desto stärker werde ich.*
3. *Je mehr ich in der Kirche arbeite, desto glücklicher bin ich.*

Prof. Dr. George H. Brimhall

(Von 1903 bis 1921 Rektor der Brigham-Young-Universität)

Wie man mit Differenzen fertig wird

Von Reed H. Bradford

Ein wichtiger Faktor für eine gute Ehe, wie sie von unserer Kirche gewünscht wird, ist die Wahl des richtigen Partners. Wenn der Partner dieselben religiösen Werte mitbringt, eine ähnliche Lebenseinstellung und dieselbe allgemeine Intelligenzquote hat, sowie in allen grundsätzlichen Handlungen in Harmonie mit der eigenen Persönlichkeit steht, wird dies viel zu einer glücklichen Ehe beitragen.

Ein zweiter Faktor ist, daß beide Ehepartner im richtigen Partnerschaftsverhältnis zueinander stehen. Eine Ehe ist nicht aus sich selber heraus erfolgreich. Sie braucht Vertrauen und den positiven Wunsch, alles notwendige Wissen, auf dem eine glückliche Ehe aufgebaut ist, zu erlangen, sowie den Willen, dieses Wissen auch zum Bestandteil eines Lebens machen zu wollen. Beide, Gatte und Gattin, sollen einander *respektieren* als gleiche Menschenwesen und als Kinder ein und desselben himmlischen Vaters.

Wie dem aber auch sein mag und ganz abgesehen von der Tatsache, wie sehr zwei Wesen in Grundsätzlichkeiten persönlich miteinander harmonieren, bleiben sie doch einander *verschiedene* Menschen. Sie haben voneinander verschiedene Erfahrungen auf vielen Gebieten ihres Lebens. Sie wurden nicht in derselben Familie aufgezogen. Sie mögen auch eine voneinander verschiedene Schulbildung genossen haben, in unterschiedlichen Gemeinschaften herangewachsen sein und andere bedeutende Erlebnisse gehabt haben.

Unbewußt haben sie sich eine bestimmte Art angeeignet, wie sie verschiedene Dinge erledigen. Schon seit langer Zeit tun sie das und jenes auf diese und auf keine andere Art. Dieses Tun wurde schließlich zur Gewohnheit, die man nicht mehr leicht ändern kann. So haben Mann und Frau eigene, voneinander verschiedene Gewohnheiten. Der Mann beispielsweise ist gewöhnt, zu regelmäßigen Zeiten zu essen, die Frau nicht. Es ist ihm anerzogen worden, in allen Lebensverhältnissen Ordnung um sich herum zu haben, während sie vielleicht in unordentlichen Verhältnissen aufwuchs. Sogar die Tatsache, daß ein Teil dieser „Partnerschaft" ein Mann, der andere aber eine Frau ist, verursacht schon Differenzen, die aber verstanden werden sollten.

Auch bei Kindern muß man gewisse Differenzen beachten. Es fehlt ihnen sowohl Erfahrung, als auch Wissen. Sie sind auch noch nicht so weise wie ihre Eltern. Außerdem muß auch das verschiedene Alter bei Kindern berücksichtigt werden, wie auch ihr Intelligenzgrad, ihre Gefühlsbetonung, und viele andere Eigenschaften ihrer Persönlichkeit.

Wie können nun beide Ehepartner mit all diesen Differenzen fertig werden? Kann man sich ihnen nähern, ohne sogleich weitere Gegensätze aufzudecken und neue Probleme zu verursachen? Können diese Differenzen gelöst werden? Und wenn eine Auflösung nicht möglich ist, können die Partner lernen, wie man mit Toleranz und Verständnis über diese Differenzen hinwegsieht? Die nachfolgenden Vorschläge sollen den verheirateten Menschen dazu verhelfen.

FOLGET DER GOLDENEN REGEL

Was ist die Natur unserer Verwandtschaft zueinander? Sind wir wirklich bemüht, dem anderen im Erreichen der Ziele, die unser himmlischer Vater uns gesetzt hat, zu helfen? Stimmen wir in unserem tiefen Gefühl für Achtung voreinander überein? Und gibt es — eben wegen dieser Achtung, die einer für den anderen mitbringt — in unserem Verwandtschaftsverhältnis ein gewisses Tabu, das nicht berührt werden darf? So werden wir zum Beispiel kaum jemandem bewußt schmollen oder ihn mit Worten verletzen und beleidigen, oder ihn einfach ignorieren, wenn wir seinen Gefühlen die nötige Achtung entgegenbringen. In anderen Worten: lieben wir wirklich einander?

SEID UMEINANDER BEMÜHT

Hören wir unserem Partner wirklich zu? Das heißt: versuchen wir wirklich, uns in die Stellung unseres Partners hineinzuleben und die Situation so zu sehen, wie der Gatte oder die Gattin sie sieht? Wenn der Ehemann abends müde und abgespannt nach Hause kommt und bemerkt, wie sehr und angestrengt seine Frau bemüht ist, den Kindern Ungezogenheiten abzugewöhnen — wartet er dann wirklich geduldig, wenn das Essen noch nicht auf dem Tisch steht? Bemerkt es die Ehefrau, wenn ihr Gatte abends müde und abgespannt nach Hause kommt? Schaffen wir wirklich eine Atmosphäre der gegenseitigen Achtung um uns, des gegenseitigen Verständnisses und — wie einige Volkswissenschaftler es nennen: „Karthasis"? (Karthasis, aus dem Griechischen, bedeutet Reinigung der Seele, ruhiger Gleichmut.) Mit anderen Worten: Läßt sie ihn über seine Enttäuschungen erzählen, damit sie lernt, die Dinge auch von seinem Standpunkt aus zu betrachten?

ERGÄNZET EINANDER

Wenn wir verheiratet sind, besprechen wir dann auch die Art unserer Zusammengehörigkeit? Haben wir beispielsweise schon einmal beschlossen, daß wir — da wir einander lieben und Freunde sind — die verschiedenen Aspekte unseres Verhältnisses zueinander aufrichtig besprechen sollten, ohne Furcht haben zu müssen, daß der andere Ehepartner dies als Verletzung seiner Persönlichkeit auffassen könnte, sondern ganz im Gegenteil als einen Versuch, sich gegenseitig zu bessern? Ist der Hauptzweck unserer Ehegemeinschaft das Hineinwachsen in eine höhere Art des Zusammenlebens? Lernen wir, wie wir einander gefällig sein können? Gleicht jeder von uns auf gewisse Art die Schwächen des anderen Partners mit eigener Stärke aus? Wenn der eine entmutigt ist, kann da der andere Aufmunterung spenden?

SEID GEDULDIG

Wenn wir eine Gewohnheit oder eine Art, uns zu benehmen, erkennen, mit der wir nicht übereinstimmen — sind wir uns dann auch bewußt, daß es oft sehr schwer ist, mit dieser Gewohnheit zu brechen? Ein Mann, der gewöhnt ist, seine Kleider im ganzen Haus herum verstreut zu haben, weil er die meisten Jahre seines Lebens keine richtige Ordnung gekannt hat, wird schwerlich auf den bloßen Wunsch seiner Gattin diese Gewohnheit einstellen. Um von einem Partner das Ändern einer Gewohnheit zu erreichen, bedarf es großer Geduld des anderen Partners.

VERSUCHT FORTSCHRITTE ZU MACHEN

Bemühen wir uns in besonderer Weise, uns ein besseres Benehmen anzugewöhnen? Wenn ein unordentlicher Mensch lernen will, wie man ordentlich ist, muß er sich zuerst ein neues Betragen angewöhnen. Da hatte zum Beispiel ein Teenager die Gewohnheit, jedesmal nach dem Heimkommen seinen Mantel nach dem Ausziehen einfach auf die Couch zu werfen, obwohl die Mutter jedesmal bat, den Mantel ordentlich auf den Haken zu hängen. Es kam einmal zu einer Aussprache zwischen ihm und seiner Mutter, die auch viel dazu beitrug, daß das Mädchen schließlich doch Ordnung lernte. Jedesmal, wenn es nach Hause kam und den Mantel wieder auf die Couch warf, wurde es von nun an von der Mutter freundlich ersucht, den Mantel wieder anzuziehen, wieder hinauszugehen und noch einmal hereinzukommen, und das so oft, bis es den Mantel richtig ausgezogen und an den Haken gehängt hatte. Schon nach wenigen Wochen hatte sich das Mädchen diese neue Gewohnheit angeeignet und warf nie mehr den Mantel irgendwohin.

LASST BEGRÜNDETE DIFFERENZEN BESTEHEN

Haben wir schon einmal darüber nachgedacht, daß das, was wir oft als unrichtiges Benehmen des Ehepartners ansehen, in Wirklichkeit ganz richtig ist? Es mag doch sein, daß wir uns selber eine Gewohnheit angeeignet haben, die um nichts besser ist, als die unseres Ehepartners, nur anders. Gewisse Differenzen können daher bestehen bleiben.

ARBEITET AN DER SELBSTERHÖHUNG

Manche Ehepaare, die ein sehr großes Gefühl der Freundschaft füreinander entwickelt haben und die sich sehr lieben, fragen sich regelmäßig zu bestimmten Zeiten, ob sie Dinge tun, die der andere Partner nicht gern hat und wie sie es besser tun sollen. Da gab es einmal einen Mann, der sich nach so einer Aussprache vornahm, eine seiner unliebsamen Gewohnheiten zu bekämpfen. Am Weihnachtstag überbrachte er dann seiner Frau — neben vielen anderen Geschenken — auch jenes, sich die Gewohnheit, die sie an ihm nicht mochte, abgewöhnt zu haben. Jeder Ehepartner sollte es zu würdigen verstehen, wenn der andere Partner bemüht ist, sich zu bessern. Eine positive Annäherung an den Partner ist auch immer besser, als ein Verharren auf Standpunkten, die selber oft der Besserung bedürfen.

Wenn ein Mann und eine Frau jenen Punkt in der Ehe erreicht haben, wie er in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage beschrieben wird, arbeiten sie fortan in jenem Geist zusammen, der in der Kirche als „Präsidentschafts-Prinzip" bekannt ist. (Es treffen sich dabei drei Menschen, die sich zu einem bestimmten Zweck zusammensetzen, um über den Fortschritt und das Wohlergehen von einzelnen Mitgliedern der Organisation, wie auch der Organisation als solcher zu beraten. Wenn sie so zusammensitzen, spricht jeder von ihnen mit bestem Wissen, Weisheit und Erfahrung über jenes Gebiet, auf dem ein Entschluß gefaßt werden soll. Sie lieben und achten einander. Der Zweck ist, die beste Lösung für das betreffende Problem zu finden, über das sie verhandeln. Wenn sie schließlich zu einer Übereinstimmung gekommen sind und einen Entschluß gefaßt haben, widmen sie der Ausführung dieses Beschlusses ihre ganze Hingabe. Es ist ihr *gemeinsamer* Beschluß, und nicht der eines einzelnen.)

Von diesen sieben Vorschlägen wird erhofft, daß sie dem Ehemann und seiner Frau, wie auch ihren Kindern, hilfreich zur Seite stehen, um gut miteinander auszukommen, und daß jeder von ihnen das Beste zur Entwicklung eines jeden einzelnen Mitgliedes der Familie beiträgt.

Zurück zu Gott

Das größte Bedürfnis der heutigen Welt ist, genau wie vor neunzehnhundert Jahren, der Glaube an einen lebendigen Gott, mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüte.

Wenn mir der Gottesleugner sagt, daß ich nicht eher ein Recht habe, an Gott zu glauben, bis ich ihn verstehen kann, mit welchem Recht lebt dann der Gottesleugner, wenn er nicht das Geheimnis seines eigenen Lebens versteht?

Alles Leben gibt Zeugnis von einem lebendigen Gott; und wenn es einen Gott gibt, dann ist jedes Menschenleben ein Teil des großen Planes dieses Gottes; und wenn das wahr ist, dann ist die höchste Pflicht eines Menschen — und was seine höchste Pflicht ist, das sollte auch seine größte Freude sein — den Willen Gottes über sich selbst auszufinden und darnach zu tun.

Der Unterschied zwischen dem christlichen Glauben und dem Glauben der Materialisten ist der, daß die Christen mit Gott anfangen, während die Materialisten mit einer trägen, leblosen Materie beginnen.

Wenn mich der Gottesleugner fragt, ob ich Gott verstehen kann, dann antworte ich, daß es nicht notwendig ist, daß mein begrenzter Verstand verstehen soll, daß es einen unbegrenzten Geist gibt, ebenso wie es nicht notwendig ist, daß ich die Sonne verstehe, ehe ich an das Bestehen einer Sonne glaube. *Wm. J. Bryan*

GEHET VORWÄRTS!

Ältester Harold B. Lee erklärt das Korrelationsprogramm

Auf der 133. Jahres-Generalkonferenz am 6. April 1963 hielt Ältester Harold B. Lee in der Priesterschaftsversammlung im Tabernakel zu Salt Lake City folgende Ansprache:

Das Thema, das ich heute besprechen möchte, wurde mir von der Präsidentschaft übertragen. Ich hoffe und bete darum, daß ich Ihnen das Korrelationsprogramm (ein Programm für Aktivierungs- und Eingliederungsarbeit), wie es der Präsident benannt hat, so erklären kann, daß Sie es gut verstehen werden.

Bevor ich mit der Erklärung der Einzelheiten beginne, möchte ich Ihnen noch folgendes sagen. Vor einigen Monaten besuchte ich eine Fast- und Zeugnisversammlung, in der Dr. Harvey Fletcher ein bemerkenswertes Zeugnis ablegte. Er sprach über Erlebnisse seines Vaters, der auf Mission berufen wurde, als Dr. Fletcher noch ein Junge war. Soweit ich mich erinnere, gab es in der Familie fünf oder sechs Kinder. Der Vater konnte, als er berufen wurde, keine große Unterstützung von zu Hause bekommen. Er war noch nicht lange auf Mission, als er wegen des Todes eines Familienmitgliedes nach Hause zurückkehren mußte. Als er noch zu Hause war und sich vorbereitete, wieder auf Mission zu gehen, wurde er auf Grund einer Krankheit vollkommen taub, was natürlich die Aufhebung seiner Mission zur Folge hatte.

Für die Familie war das eine schwierige Situation. Während der Vater alles tat, um nicht bitter zu werden, gab es manche Menschen, die ihn unbedingt dazu bringen wollten sich selbst zu bemitleiden. Um diese Zeit gab es die „Godbe-ites", eine Splittergruppe, die ziemlich aktiv versuchte, die Kirche zu verwirren. Die Älteren unter uns werden sich vielleicht noch an diese „Godbe-ites" erinnern. In der Gemeinde hatte einer von ihnen, ein Mitglied der Gemeindebischofschaft, versucht, den Vater zu beeinflussen, und auch einen gewissen Erfolg damit erreicht.

Der Vater ging eines Tages mit diesen Gedanken im Sinn, die ihn bedrückten, die Straße entlang, als er deutlich hinter sich eine Stimme vernahm, die zu ihm sprach: „Bleibe auf dem alten Schiff, es wird dich sicher heimführen!" Er drehte sich um, um zu sehen, wer da mit ihm sprach, aber er konnte niemand entdecken.

Mit der Botschaft, die zu ihm kam, möchte ich hier beginnen. Wir sollten bedenken, daß es unsere Verpflichtung ist, „auf dem alten Schiff zu verbleiben", wenn wir sicher nach Hause gebracht werden wollen.

Das Wesentliche beim Aufbau

Ich möchte Ihnen eine Erklärung von drei Kirchenführern geben, was in der Hauptsache unter „dem alten Schiff", dem Königreich Gottes, zu verstehen ist. Das sollte immer beim Aufbau dieses Werkes bedacht werden:

Parley P. Pratt hat diese deutliche Feststellung getroffen: „Die gesetzgebende, gerichtliche und ausübende Gewalt liegt in den Händen des Präsidenten der Kirche. Er offenbart das Gesetz, er erwählt und ernennt die Beamten. Er hat ebenfalls das Recht zu tadeln, zurechtzuweisen und sie sogar nach seinem Belieben zu entlassen. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit einer beständigen Verbindung zwischen dem Herrn und Seiner Kirche durch direkte Offenbarung. Um dies zu bekräftigen, führen wir Beispiele aller Zeiten an, wie sie in den Schriften zu finden sind. Die Regierungsordnung begann in Eden. Gott bestimmte Adam dazu, die Erde zu beherrschen, und gab ihm Gesetze. Dies wurde von Adam auf Noah übertragen, von Noah auf Melchizedek, Abraham, Isaak, Jakob, Mose, Samuel, die Propheten, Johannes, Jesus und Seine Apostel — jeder einzelne von ihnen wurde vom Herrn erwählt, nicht von den Propheten oder von seinem Volk. Die Menschen haben die Möglichkeit der Wahl im Königreich Gottes, aber sie können die Vollmacht weder übertragen noch fortnehmen."

Die Verantwortung, die auf jedem Träger des Priestertums ruht, wird in einer anderen Erklärung durch Präsident Wilford Woodruff klar und deut-

lich ausgedrückt: „Jeder Leiter ist an seinem Platz für sein Verwalteramt verantwortlich. Die Jünger Christi erhielten das Heilige Priestertum, das Evangelium Christi und die Schlüssel des Königreiches Gottes. Jesus hielt sie für den eingeschlagenen Weg bis zum Tage ihres Todes verantwortlich. Obgleich sie von der Welt geschmäht wurden, waren sie doch dafür verantwortlich, den Juden und Heiden ein glaubensstarkes und wahres Zeugnis davon abzulegen, daß Jesus Christus der wahre Hirt und Erlöser der Welt sei. Er gab ihm, Joseph Smith, durch die Hände von Petrus, Jakobus und Johannes das Priestertum. Der Allmächtige Gott hielt ihn bis zu dem Tage verantwortlich, an dem er sein Zeugnis mit seinem Blut für den Weg besiegelte, den er verfolgte. Er legte sein Leben nieder, und dieses Zeugnis steht wider alle Welt. So wie ich das von Joseph Smith sage, sage ich es auch von jedem andern Mann. Präsident Young führte die Kirche viele Jahre, und der Herr hielt ihn bis zu seinem Tod für den Weg verantwortlich, den er eingeschlagen hatte. Das gilt ebenso für das Ausüben des Heiligen Priestertums wie für das Königreich Gottes. Wir alle werden bis zum Tage unseres Todes verantwortlich gehalten werden, denn wir müssen vor unserem Vater im Himmel einen Bericht ablegen, wenn wir in die Geisterwelt eintreten. Wir begegnen Ihm dort und werden für den Gebrauch dieses Priestertums und der Schlüssel des Königreiches, die zum letzten Male auf dieser Erde wiederhergestellt und in die Hände des Menschen gelegt wurden, belohnt werden. Gott wird uns für den Nutzen, den wir durch diese Segnungen, Vorrechte und Kräfte erhalten, zur Verantwortung ziehen. Die Augen Gottes und Seiner Engel verfolgen den Weg, den wir einschlagen.

Erklärung der Ordnung des Priestertums

Präsident Joseph F. Smith erklärte die Ordnung des Priestertums mit folgenden Worten: „Der Herr beabsichtigte nie, daß ein Mann die gesamte Vollmacht haben sollte. Aus diesem Grunde hat er in Seiner Kirche die Präsidenten, Apostel, Hohenpriester, Siebziger, Ältesten und die verschiedenen Ämter des Niederen Priestertums eingesetzt. Der Herr tat nie etwas Unwesentliches oder Überflüssiges. Jeder Zweig des Priestertums, der in Seiner Kirche wiederhergestellt wurde, wird gebraucht. Wir wünschen, daß jeder Mann seine Aufgabe und Verpflichtung kennt, und wir erwarten, daß er diese glaubenstreu erfüllt und somit seinen Teil der Verantwortung zur Errichtung Zions in diesen letzten Tagen beiträgt."

Die Zusammenfassung dieser Erklärungen wird in den folgenden zwei Begebenheiten deutlich. Es wird die Geschichte erzählt, daß in den Anfangsjahren der Kirche — besonders in Kirtland, glaube ich, — sich einige leitende Brüder der präsidierenden Räte trafen und Pläne schmiedeten, wie sie sich von der Führerschaft des Propheten Joseph Smith befreien könnten. Sie machten den Fehler, Brigham Young zu einer dieser heimlichen Versammlungen einzuladen. Nachdem er den Zweck ihrer Versammlung gehört hatte, wies er sie zurecht. Hier einige der Worte, die er sagte: „Sie können nicht die Sendung eines Propheten Gottes zunichte machen. Aber Sie können den Faden zerschneiden, der Sie an den Propheten bindet, und zur Hölle fahren."

Ebenso hörte ich Präsident Clark, kurz nachdem er in die Erste Präsidentschaft aufgenommen wurde, eine interessante Erklärung abgeben. Er machte sich Gedanken über seine Berufung zu einem der Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft. Er hatte den Präsidenten der Kirche immer als Propheten Gottes angesehen und wunderte sich darüber, wieviel Rat er dem Propheten Gottes geben könnte. Aber er war noch nicht lange in der Präsidentschaft, als er seinen Platz und seine Aufgabe fand. Wenn ein ernsthaftes Problem besprochen wurde, wandte sich Präsident Grant an jeden seiner Ratgeber mit der Frage: „Was denken Sie darüber?" Die Ratgeber äußerten dann ihre Ansicht. Manchmal waren ihre Meinungen im Widerspruch zu dem, was der Präsident gedacht hatte. Dann wurden die verschiedenen Ansichten besprochen. Aber nach einer ausgiebigen Diskussion kam immer der Zeitpunkt, an dem der Präsident sagte: „Nun Brüder, ich denke, daß wir es so machen sollten." Präsident Clark bemerkte dazu: „Wenn er dies sagte, dann hörte ich mit meinen Ratschlägen auf. Für mich sprach der Prophet des Herrn, und ich fühlte, daß ich nicht versuchen sollte, ihm abzuraten."

In der Geschichte der Kirche gab es Zeiten oder Fälle, in denen Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft und in anderen hohen Stellungen versuchten, den Entschluß umzustoßen oder den Präsidenten zum Gegenteil seines inspirierten Urteils zu überreden. Wie man beim sorgfältigen Lesen der Kirchengeschichte feststellen kann, haben solche Widerstände laut der Überlieferungen nicht nur verheerende Folgen auf die gebracht, die sich der Entscheidung des Präsidenten entgegenstellten, sondern es kam bei nahezu allen dieser gelegentlichen Überredungen zur Aufhebung des voreiligen Vorgehens, das nicht im Einklang mit dem inspirierten Gefühl des Präsidenten der Kirche stand. Ich denke, daß dies eines der fundamentalsten Dinge ist, die man beim Aufbau des Königreiches Gottes nie aus den Augen verlieren darf.

Nun möchte ich Ihnen noch eine Erklärung aus einem unserer kürzlich erschienenen Studienkurse für das Melchizedekische Priestertum geben: „Die grundlegende Bedeutung des Priestertums ist klargelegt worden. Obgleich der Präsident der Kirche die Vollmachten und verwaltenden Verantwortungen dieses Amtes vergeben mag, ist doch die Vollmacht des Priestertums auseinandergezogen, erstens gemäß den Ämtern und der Gerichtsbarkeit dieser Ämter, zweitens gemäß den einzelnen Priestertumsträgern. Das bedeutet, daß, während die Kirche im ganzen als Zentralautorität verantwortlich ist, doch den örtlichen Organisationen volle Initiative und freie Entwicklung sowohl bezüglich territorialer Teilung der Kirche, einzelner Kollegien, Kollegiumsgruppen wie auch bezüglich des Mitglieds als Einzelperson eingeräumt wird."

Damit Sie eine Vorstellung von dem bekommen, was wir Ihnen sagen möchten, werde ich öfter auf das eben Gesagte zurückkommen, denn jemand sagte einmal: „Wiederholung ist die Seele des Lernens." Präsident Brigham H. Roberts sagte darüber: „Das Zurückkommen auf die Grundlagen ist für das Fortdauernde notwendig."

Schlüssel zur Entwicklung

Der Schlüssel der Aktivierungs- und Eingliederungsarbeit ist die Stellung der Hilfsorganisationen, des Heimes und des Priestertums. Sie wird in einer Erklärung dargelegt, die vor einigen Jahren von der Ersten Präsidentschaft abgegeben wurde. Ich zitiere: „Das Heim ist die Grundlage eines geraden Lebenswandels. Kein anderes Mittel kann seinen Platz einnehmen oder seine wesentlichen Funktionen erfüllen. Die größte Aufgabe der Hilfsorganisationen ist, dem Heim in seinen Problemen beizustehen und ihm besondere Hilfe und Unterstützung zu geben, wo dies notwendig ist. In die-

sen Fällen sollten die Hilfsorganisationen stets bedenken, daß das Familienleben aus drei Perioden besteht:
1. Von der Geburt bis zum 12. Lebensjahr oder die Periode der Kindheit;
2. Die Jugendzeit vom 12. Lebensjahr an bis zu den frühen zwanziger Jahren;
3. Die Erwachsenenperiode von den frühen Zwanzigern bis zum Lebensende.

Wir haben uns in den Korrelationsstudien über die Lehrpläne und Tätigkeiten der Priestertums- und Hilfsorganisationen von diesen einfachen Grundwahrheiten leiten lassen. Zum besseren Verständnis des Korrelationsprogrammes hat die Erste Präsidentschaft am 24. März 1960 folgenden Brief an den Hauptausschuß des Priestertums der Kirche gesandt:

„Wir von der Ersten Präsidentschaft haben in den vergangenen Jahren die Notwendigkeit einer weitgehenden Übereinstimmung der einzelnen Studienkurse, die von dem Hauptausschuß der Priesterschaft und den verantwortlichen Männern der anderen Ausschüsse zur Belehrung des Priestertums in der Kirche herausgegeben werden, erkannt. Ebenso sahen wir die unbedingte Notwendigkeit einer Vereinheitlichung des Unterrichtsmaterials der Hilfsorganisationen. Bei gewissen Hilfsorganisationen haben wir festgestellt, daß jedes Jahr neue Studienkurse für diese Hilfsorganisationen herausgegeben werden sollten. Wir fragten uns, ob nicht ein gemeinsamer Aufbau zu einer Entwicklung der Kurse und Tätigkeiten beitragen würde. Die Aufstellung sieht das Grundziel vor, unter den Mitgliedern der Kirche eine Kenntnis des Evangeliums aufzubauen, die Fähigkeit, es zu verkünden und eine Förderung des Wachstums, Glaubens und stärkeren Zeugnisses von den Grundsätzen des Evangeliums zu bewirken."

Klargestellte Gerichtsbarkeit

„Wir fragten uns, ob es eine genaue Aufsicht über den Wirkungsbereich einer bestimmten Hilfsorganisation gäbe, die man als Gerichtsbarkeit ansehen könnte. Es stand uns ein Plan vor Augen, der das gesamte Gebiet der Kirchentätigkeit und die gesamte Mitgliederschaft der Kirche einschließen würde. Wir denken, daß die von dem Ausschuß beabsichtigten Studien nach diesem Plan aufgebaut sein sollten. Wir sind sicher, daß er einen Vergleich und eine Begrenzung der Themen und des Lehrstoffes, die in den verschiedenen Kursen der Hilfsorganisationen sorgfältig ausgearbeitet wurden, herbeiführen würde. Wir bitten daher die Brüder vom Hauptausschuß der Priesterschaft, mit gebetsvollem Studium und Berücksichtigung der Umstände zu beginnen. Arbeiten Sie mit den Hilfsorganisationen zusammen, so daß die Kirche den größtmöglichen Nutzen aus der Glaubenshingabe, Intelligenz, Erfahrung und Kenntnis unserer verschiedenen Hilfsorganisationen und Priestertumsausschüssen haben kann. Wir bevollmächtigen Sie, soweit wie möglich, technische Hilfe in Anspruch zu nehmen, um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Wir erwarten Ihren Bericht."

Ich brauche Ihnen sicher nicht klarzumachen, welch tiefgehende Berufung das war. Präsident McKay war in den Jahren 1912 und 1920 Mitglied eines Komitees, in dem ähnliche Studien unternommen wurden. Das zeigt uns, daß dem Präsidenten schon vor 40 Jahren diese Idee der Zusammenarbeit als etwas unbedingt Notwendiges und Wünschenswertes vorschwebte.

Nachdem diese Aufgabe durchgeführt und ein Koordinierungsrat gebildet werden kann, wie wir es vorgeschlagen haben, können wir Ihnen den Rat in kurzen Zügen schildern.

Es wurden also drei Ausschüsse gebildet, in Übereinstimmung mit dem Brief, den ich Ihnen gerade vorgelesen habe, einer für die Kinder, einer für die Jugendlichen und einer für die Erwachsenen. Wir überlegten, daß die Primarvereinigung und die Sonntagschule wahrscheinlich die Organisationen sind, die die Kinder belehren werden. Die zwei GFV-Organisationen, die Sonntagschule, das Erziehungs- und Bildungs-System und die Aaronische Priesterschaft würden für das Programm der Jugendlichen zuständig sein. Die Erwachsenen würden durch die Sonntagschule, die FHV, das Erziehungs- und Bildungs-System und das Priestertum, was natürlich die Senior-Mitglieder des Aaronischen Priestertums einschließt, belehrt. Es muß eine gewisse Anpassungsfähigkeit auf den Gebieten und Tätigkeiten ausgeübt werden, bei denen keine scharfe Linie gezogen werden kann.

Als wir unseren ersten Bericht aufstellten über das, was seit der ersten Berufung Schritt für Schritt getan worden war, sagte Präsident McKay in einer Versammlung mit der Präsidentschaft und den Zwölfen: „Dies ist der richtige Weg, den Sie weiter gehen sollten." Dadurch ermutigt, unternahmen wir den nächsten Schritt.

Im folgenden möchten wir Ihnen auf acht Abbildungen die Organisation erklären und zeigen, was bis zum heutigen Tag getan wurde.

Abbildung Nr. 1 zeigt die oberste Organisation für kirchenweite Aktivierungs- und Eingliederungsarbeit mit der Ersten Präsidentschaft an der Spitze. Unter ihrer Leitung der Rat der Zwölfe und die dazugehörigen Generalautoritäten. Ferner werden Sie auf der linken Seite der Abbildung den Korrelationsausschuß erkennen, der gegenwärtig aus vier Mitgliedern der Zwölfe besteht. Auf der rechten Seite sind die Berater, die von der Ersten Präsidentschaft jeder Hilfsorganisation zugeteilt werden, zwei, drei oder mehr zu jeder Hilfsorganisation.

Abbildung Nr. 2 zeigt den Korrelationsausschuß. Ihm untersteht ein kirchenweiter Koordinierungsrat, der vier Mitglieder der Zwölfe einschließt, die das Melchizedekische Priestertum repräsentieren, den Präsidierenden Bischof, der das Aaronische Priestertum darstellt, den Leiter der Genealogischen Gesellschaft, die Leiter(innen)

Abbildung 1

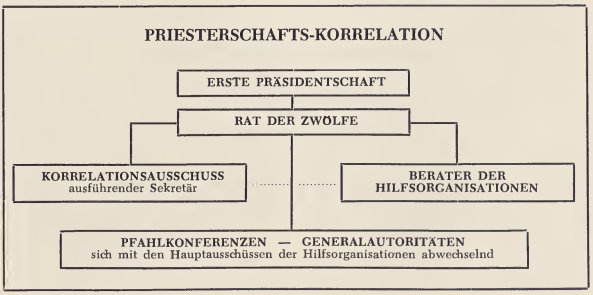


Abbildung 2

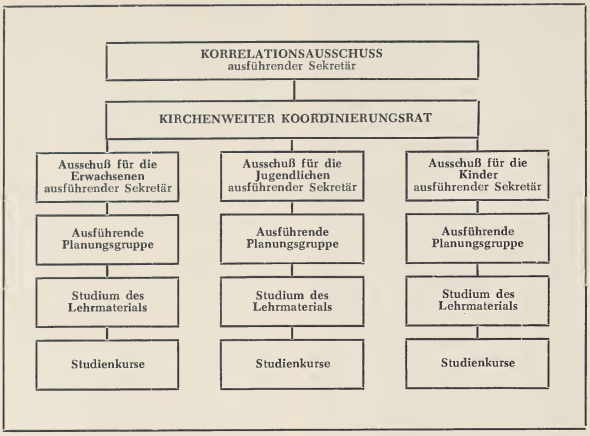


Abbildung 3

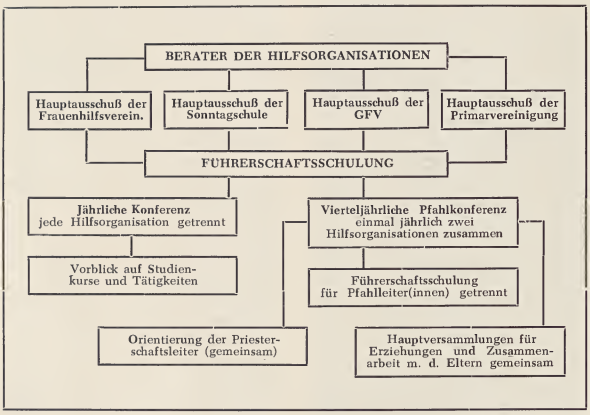
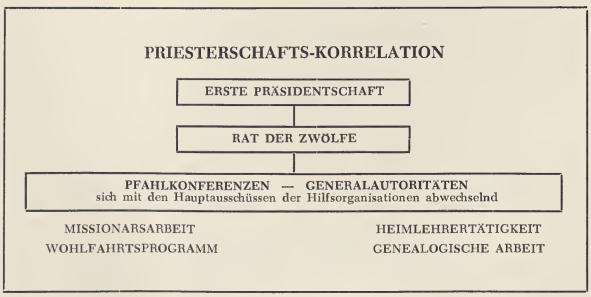


Abbildung 4



und Superintendenten jedes Ausschusses der Hilfsorganisationen und einen Vertreter des Kirchenschulsystems. Dieser Rat hat einen ausführenden Sekretär. Der kirchenweite Koordinierungsrat umfaßt drei Ausschüsse — den Ausschuß für die Kinder, den Ausschuß für die Jugendlichen, den Ausschuß für die Erwachsenen. Der Leiter eines jeden Ausschusses ist ein Mitglied der Zwölfe. Jeder Ausschuß hat einen ausführenden Sekretär. Der Leiter jedes Ausschusses bildet zusammen mit zwei bis vier Mitgliedern die leitende oder Planungsgruppe. Dazu haben wir weiterhin fünfundzwanzig besonders fähige Brüder und Schwestern, die zu zusätzlichen Aufgaben berufen wurden. Sie prüfen die derzeitigen und vorigen Studienkurse und schlagen, wo es nötig erscheint, neue Kurse vor. Die vollständige Themenaufstellung, die zu jedem entsprechenden Lebensalter, wie schon erwähnt, gelehrt werden soll, ist nachgeprüft und der Präsidentschaft und den Zwölfen vorgelegt worden. Danach sollen die „Aufgaben-Ausschüsse" den gesamten Lehrplan der Kirche entwickeln.

In den ausführenden Planungsgruppen haben wir insgesamt neun Mitglieder. Weiter besteht ein Aufgabenausschuß für zusätzliche Aufgaben mit fünfundzwanzig Mitgliedern.

Viele dieser Mitglieder geben ein Beispiel in ihrer unauffälligen Pflichterfüllung. Wenn ich an die Hingabe dieser Brüder und Schwestern denke, erinnere ich mich an die Worte, die der verstorbene Präsident J. Golden Kimball einmal gesagt haben soll, als er danach gefragt wurde, wieviele Mitglieder der Kirche im Kirchenbürogebäude arbeiten würden: „O, ungefähr ein Drittel."

Abbildung Nr. 3 zeigt als erstes die Berater der Hilfsorganisationen, darunter die vier Hilfsorganisationen (oder fünf, wenn wir die GFVJM und GFVJD als zwei getrennte Organisationen betrachten): Die Frauenhilfsvereinigungs-, Sonntagschul-, Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigungs- und Primarvereinigungs-Hauptausschüsse.

Während die Korrelationsausschüsse die Studienkurse prüfen und vorbereiten, werden sich die Berater der Hilfsorganisationen mit ihren Hauptausschüssen hauptsächlich der „Führerschaftsschulung" widmen. In der Mitte der Abbildung sehen Sie dies als ihre große Aufgabe. Dies wird als erstes in ihrer jährlichen Konferenz erledigt, so wie es gerade vom Haupt-

ausschuß der Primarvereinigung getan wurde und von der Sonntagschule vorbereitet wird. In diesen jährlichen Konferenzen wird ein Ausblick auf die Studienkurse und Tätigkeiten gegeben, ebenfalls bei der vierteljährlich stattfindenden Pfahlkonferenz (wie auf der rechten Seite zu erkennen), zu der jede Hilfsorganisation einmal jährlich einen Vertreter senden wird, der jedem Pfahl ein Schulungsprogramm und Anweisungen für die örtlichen Leiter und Leiterinnen bringen wird. Die meisten von Ihnen haben bereits Besuche von Vertreterinnen der Frauenhilfsvereinigung oder Primarvereinigung gehabt, von denen viele Pfahlpräsidenten als von einem großen Erfolg berichten. Die Sonntagschule und Gemeinschaftliche Fortbildungsvereinigung werden während des 3. und 4. Quartals dieses Jahres die Konferenzen besuchen. Die Pfahlkonferenzen, die von den Vertretern-(innen) der Hilfsorganisationen besucht werden, finden anstelle der bisherigen jährlichen Hilfsorganisationskonventionen statt.

Abbildung Nr. 4. Die nächste Abbildung zeigt vier weitere Phasen der Arbeit. Von der Ersten Präsidentschaft und den Zwölfen werden abwechselnd Generalautoritäten und Vertreter der Hauptausschüsse der Hilfsorganisationen zu den Pfahlkonferenzen gesandt. In den beiden ersten Quartalen dieses Jahres wurden das Wohlfahrtswerk und die Genealogische Arbeit besonders behandelt. Im zweiten Halbjahr werden Missionsarbeit und Heimlehrertätigkeit von den Generalautoritäten im besonderen besprochen. Auf die Heimlehrertätigkeit kommen wir später noch einmal zu sprechen.

Abbildung Nr. 5. Diese Abbildung zeigt die schrittweise Entwicklung des Korrelationsprogramms. Als oberstes Organ sehen wir die Erste Präsidentschaft, darunter die Generalautoritäten und, in untergeordneter Stellung, den Hauptausschuß der Priesterschaft. Von diesem Rechteck gehen vier Ausschüsse aus, die den Generalautoritäten zur Seite stehen werden: Ein Priesterschafts-Missionarsausschuß, ein Priesterschafts - Wohlfahrtsausschuß, ein Priesterschafts-Heimlehrausschuß und ein Priesterschafts-Genealogieausschuß. Alle diese Programme werden also vom Priestertum ausgeführt.
Als wir der Ersten Präsidentschaft diesen Vorschlag, einen Hauptausschuß der Priesterschaft in einer überwachenden Stellung einzusetzen, machten,

Abbildung 5

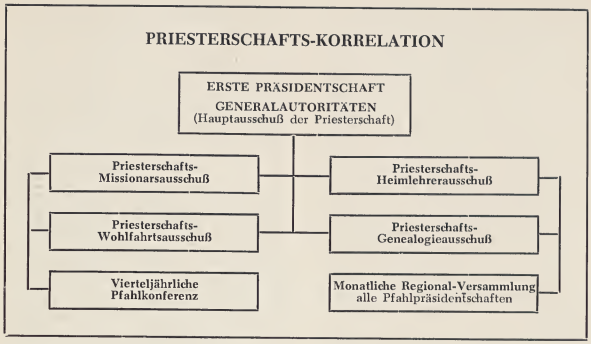
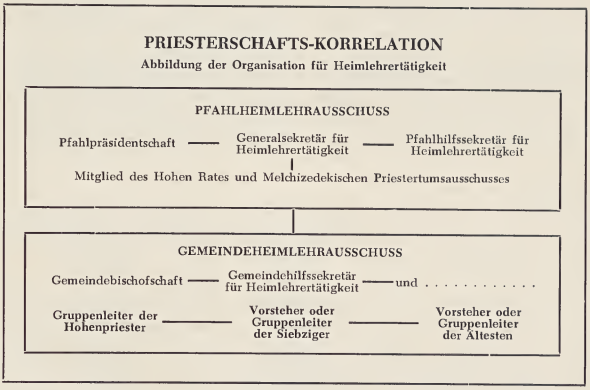


Abbildung 6



wiederholte Präsident McKay die Worte von Präsident Joseph F. Smith, die dieser sagte, als das Kollegium der Zwölf mit einem ähnlichen Problem zu tun hatte: „Sie haben einen Hauptausschuß der Priesterschaft. Sie als Kollegium der zwölf Apostel bilden diesen Ausschuß." Mit der Nennung der Zwölfe als den Hauptausschuß der Priesterschaft hat die Priesterschaft der Kirche im wesentlichen wiederholt, was der Herr gesagt hat.
(L. u. B. 107:33—34; 107:98.)
Und wenn Sie an die Stellung der Assistenten zu den Zwölfen denken, werden Sie erkennen, wie klar der Herr in diesem letzten Ausspruch die Möglichkeit dieser besonderen Berufung offenhält. Genau wie der Herr gesagt hat, sollte es „andere Beamte geben, die weder zu den Zwölfen noch zu den Siebzigern gehören — dessenungeachtet können sie gerade so hohe und verantwortungsvolle Ämter in der Kirche bekleiden". Diese vier Unterausschüsse werden also vom Priestertum gebildet und vom Hauptausschuß der Priesterschaft geleitet werden, der die Priestertumsverantwortung der Zwölfe ist.
Ein Mitglied der Zwölfe wird der Leiter eines jeden solchen Komitees sein. Er wird einen Assistenten zu den Zwölfen als seinen Geschäftsführer zur Verfügung haben und andere, die zusammen die Verwaltungsbeamten bilden. Sie haben Ausschußmitglieder, die jedem Ausschuß dienen werden und die als Gebietsrepräsentanten bezeichnet werden können. Wahrscheinlich werden zwanzig bis fünfundzwanzig Personen jedem Ausschuß angehören. (Dies werden Beisitzer sein, die einen vollen Kirchendienst leisten. Es wird aber nicht von ihnen verlangt, daß sie ihre gesamte Zeit der Kirche widmen, wie es die Assistenten der Zwölfe und die anderen Generalautoritäten tun; d. h. die Assistenten der Zwölfe und die anderen Generalautoritäten müssen von allen anderen Berufungen entlassen

werden, die dieser Berufung entgegenstehen. Sie würden unter der Leitung der Generalautoritäten in dieser Hinsicht fungieren, wie die Ausschüsse der Hilfsorganisationen bezüglich ihrer Berufung und Entlassung.) Der Priesterschafts-Wohlfahrtsausschuß wird als Leiter den Präsidierenden Bischof der Kirche haben. Dies wurde heute von Präsident Moyle bekanntgegeben, als die Generalautoritäten der Kirche bestätigt wurden. Unter der Leitung Bischof Vandenbergs wird ein Assistent der Zwölfe als Geschäftsführer tätig sein. Ein Ausschuß, sowie andere Verwaltungsbeamte werden mit ihm zusammenarbeiten.

Wir werden einen Bruder bestimmen, der auf einigen Pfahlkonferenzen im Ausland einen Tag vor und einen Tag nach der Konferenz bleibt.

Abbildung Nr. 6. Hier möchten wir Ihnen die Einführung in das Priesterschafts-Heimlehrprogramm zeigen. Dieses Programm wird in allen Einzelheiten auf den Pfahlkonferenzen besprochen werden, deshalb will ich es heute nur in Stichworten erklären. Am oberen Rand der Abbildung lesen wir „Priesterschafts-Korrelation", eine Darstellung der Organisation für Heimlehrertätigkeit. Dieses Programm, das während der zwei letzten Quartale des Jahres 1963 eingeführt und gelehrt werden soll, wird am 1. Januar 1964 in vollem Umfang in Kraft treten. Die Betitelung „Heimlehrertätigkeit" wurde für den Begriff „Gemeindebesuchslehrarbeit" gewählt, um eine Vergrößerung des vorherigen Verantwortungsbereiches anzuregen.

Der Nachdruck liegt in der Verantwortung des gesamten Priestertums, „über die Kirche zu wachen", wie es in den frühen Offenbarungen bezeichnet wurde — zusammen mit der Familie, sowohl als Gruppe wie auch als Einzelperson.

Der Ausschuß wird aus der Pfahlpräsidentschaft, dem Generalsekretär für Heimlehrertätigkeit, der ein Mitglied des Hohen Rates und Melchizedekischen Priestertumsausschusses ist, und einem Pfahlhilfssekretär für Heimlehrertätigkeit bestehen.

Unter der Aufsicht des Pfahlheimlehrerausschusses wird es in jeder Gemeinde einen Gemeindeheimlehrausschuß geben, der aus der Gemeindebischofschaft, einem Hilfssekretär für Heimlehrertätigkeit, einem Gruppenleiter der Hohenpriester, dem Vorsteher oder Gruppenleiter der Siebziger und dem Vorsteher der Ältesten bestehen wird. Diese werden die Führer derjenigen sein, die ausgehen werden, „um über die Kirche zu wachen". Gruppenleiter der Priesterschaft werden mit dem Bischof beraten, und der Bischof seinerseits wird bestimmen, wer berufen werden soll, um mit bestimmten Familien zu arbeiten. Jene Heimlehrer werden dann ihren Gruppenleitern oder Priesterschaftsvorstehern Bericht erstatten, die ihrerseits dem Bischof berichten werden.

Abbildung Nr. 7. Diese Abbildung zeigt, daß Hohepriester die Heime der Hohenpriester oder deren Witwen besuchen. In einigen Fällen können sie von einem Mitglied der Aaronischen Priesterschaft begleitet werden. Die Siebziger werden die Heime der Siebziger oder deren Witwen besuchen. Wo es zweckmäßig erscheint, können sie mit einem Junior-Partner aus der Aaronischen Priesterschaft arbeiten. Dasselbe gilt auch für die Ältesten.

Abbildung 7

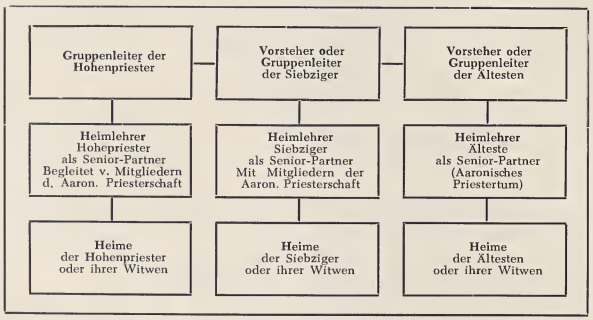
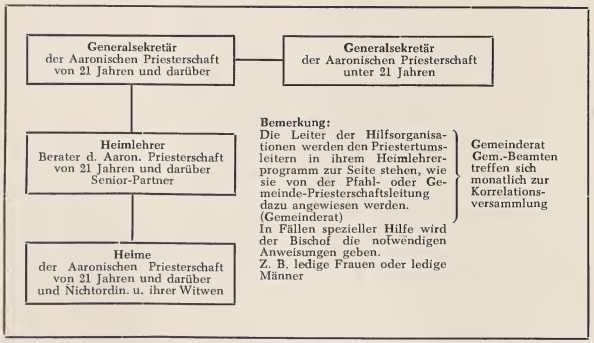


Abbildung Nr. 8 zeigt, daß der Generalsekretär der Aaronischen Priesterschaft von 21 Jahren und darüber mit den Heimlehrern, Berater der Aaronischen Priesterschaft von 21 Jahren und darüber, als Senior-Partner die Heime der Aaronischen Priesterschaft von 21 Jahren und darüber und die Nichtordinierten besucht.

Die Bemerkung besagt, daß die Leiter der Hilfsorganisationen den Priestertumsleitern in ihrem Heimlehrerprogramm zur Seite stehen, wie sie von der Pfahl- oder Gemeinde-Priesterschaftsleitung dazu angewiesen werden. Durch diese Zusammenarbeit wird ein Gemeinderat gebildet. Die Pfahlpräsidenten haben bisher eine monatliche Versammlung mit diesen Gemeindebeamten abgehalten. Diese Versammlung wurde verschieden benannt — Versammlung der Gemeindebeamten, Gemeindeführerschaftsversammlung usw. Sie wird jetzt Gemeinderatsversammlung heißen, zu der die Vertreter(innen) der Hilfsorganisationen eingeladen werden sollen. Wie die Abbildung erklärt, wird der Bischof in besonderen Fällen die notwendigen Anweisungen geben. Zum Beispiel werden Frauen berufen, gelegentlich

Abbildung 8



mit ihren Ehegatten zu gehen. Spezialisten mögen von Priestertums- und Hilfsorganisationen in den Fällen berufen werden, in denen ein Junge oder ein Mädchen, ein Mann oder eine Frau ein besonderes Problem haben.

Zum Schluß dieser Erklärungen möchte ich Ihnen ein Vorwort von Präsident McKay vorlesen, das er zu einem Anweisungsbuch geschrieben hat, das alle Leiter bekommen werden. Präsident McKay sagt in dem Vorwort.

„Heimlehren ist
ein göttlicher Dienst!"

Keiner ist davon befreit

Keiner, der das Priestertum trägt, ist von dieser Berufung durch den Bischof, in diesem Programm zu arbeiten, ausgeschlossen.

Präsident Joseph F. Smith sagte einmal: „Bruder Charles W. Penrose ist 80 Jahre alt, ich bin im Sechsundsiebzigsten . . ., und ich möchte Ihnen sagen, daß wir nicht zu alt sind, um als Lehrer zu amtieren, wenn Sie uns dazu berufen, nicht einer von uns . . . solange das Leben währt und so lange wir die Fähigkeit haben, Gutes zu tun, für den Segen der menschlichen Familie beim Aufbau Zions zu helfen, sollten wir willig und mit Frohsinn zu den Verpflichtungen stehen, die uns gegeben wurden . . ."

Präsident McKay sagte zu diesem nun vorliegenden Aktivierungs- und Eingliederungsplan: „Dies ist nicht nur ein wunderbarer Schritt, sondern ein Sprung vorwärts. Es ist die Möglichkeit für alle, aktiv zu werden. Es bedeutet Wachstum. Meine Seele frohlockt!"

Jeder Schritt vorwärts eröffnet jedoch einen neuen Ausblick auf neue Verantwortungen. Wir fühlen wie der große Weltreicherbauer Sir Cecil John Rhodes, der nach einem langen, mit Arbeit erfüllten Leben sagte: „So wenig getan, so viel zu tun."

Wir müssen mit Widerstand aus unseren eigenen Reihen rechnen. Bedenken wir, was Joseph Smith uns sagte: „Je näher eine Person dem Herrn kommt, um so größer wird die angewandte Kraft des Widersachers sein, um Seinen Zweck zu vereiteln." Der Prophet sagte uns auch: „Gott wird seine Hand nach ihnen ausstrecken. Er wird Sie ergreifen und Sie aufs Äußerste prüfen. Und wenn Sie es nicht ertragen können, werden Sie nicht geeignet sein, das Königreich Gottes zu ererben."

Ich möchte schließen mit den Worten, die der Herr durch den Propheten Joseph Smith seinen Mitarbeitern im Priestertum der Kirche sagte: „Brüder: sollen wir nicht vorwärtsgehen in einer so großen Sache? Gehet vorwärts und nicht rückwärts! Mut, Brüder, und vorwärts, vorwärts bis zum Siege!" Ich bete demütig und innig, daß wir das tun mögen, im Namen des Herrn Jesu Christi, Amen.

Begeisterung beim Predigen

Von Joseph S. Peery

„Wer begeistert ist, ist jung mit achtzig. Wer seine Begeisterung verloren hat, ist alt mit vierzig!" Begeisterung im Predigen fördert besonders dauernde Jugend und Munterkeit. Gute Beispiele sind Präsident Joseph F. Smith und Präsident Charles W. Penrose. Nichts ist angenehmer als das Predigen des offenbarten Evangeliums und nichts ist von größerer Wichtigkeit. In Lehre und Bündnisse, Abschnitt 50, wird die Frage gestellt: „Zu was bist du ordiniert?" Die Antwort folgt: „Zum Predigen des Evangeliums durch den Geist!"

Die Verkündigung des Evangeliums ist die beste und wertvollste Botschaft für jedes Alter. Sie richtet auf und bringt Freude und Frieden. Der Missionar der Heiligen der Letzten Tage, treu seiner Bestimmung, ist bekannt für seine Ernsthaftigkeit im Verbreiten der herrlichen Mitteilung über die allgemeine Seligmachung. Er macht die Mitteilung der ganzen Welt, und frei gibt er seine glücklichen Nachrichten, weit besser als Geschenke von Diamanten. Je mehr er gibt, desto mehr lernt und wünscht er zu geben. Er ist im Dienste des Erlösers der Welt und sein Lohn ist der Geist des Herrn. Er fühlt ausgesuchte Freude, wenn er nur eine Seele zum Anhören der Worte vom ewigen Leben bringen kann. Er weiß, daß es sehr viel für diese Seele bedeutet. So sucht er dem Kinde Gottes die königliche Abstammung und herrliche Bestimmung begreiflich zu machen, wenn es nur den göttlichen Willen befolgen will. Zeit und Mühseligkeiten sind nichts im Vergleich zu der Erfüllung der Mission des Ältesten. Er ist begeistert mit ganzem Herzen für seines Bruders Seligmachung. Mag sein Haar in diesem uneigennützigen Dienste bleichen, seine Begeisterung hält ihn jung und emsig, um das fortzusetzen, was seine eigenen Gedanken und Gefühle zu erhabenen Höhen geführt hat. Solche Begeisterung für die gute Sache wird bis in das nächste Leben fortdauern. Er hat nicht auf Belohnung zu warten, denn fortgesetzt erhält er himmlische Freuden. Er hat die Freuden jenes Geistes, welche Tennyson preist: „Welche Freuden sind gleich jenen, die des Geistes innere Tiefen erregt!"

Ist es der Mühe wert, „um glückliche Nachrichten von guten Dingen zu bringen?" Ja, wenn etwas der Mühe wert ist, wie John Whitmer sagte, und jeder begeisterte Missionar der Heiligen der Letzten Tage wird sich ihm anschließen.

Das Evangelium ist dazu bestimmt, jedem von uns ewige Freude zu bringen

Von Reed H. Bradford

I. Einführung in die Grundbegriffe

Diese Lektion soll dazu dienen, den Sinn des Lebens, wie der Erlöser ihn verstand, begreiflich zu machen. In einem Gedicht schildert die Amerikanerin Ella Wheeler Wilcox einmal zwei Schiffe, die in entgegengesetzte Richtungen segelten, nur weil „die Segel anders gestellt" waren. Unsere Ziele entscheiden, was wir werden, „wohin wir segeln" wollen. Was soll — nach unserem Erlöser — der Sinn unseres Lebens sein?

II. Das Hauptziel

Wer die Lehren des Erlösers kennt und danach lebt, wird ewige Freude erleben.

Die Seele ist ewig. Sie begann als Vernunft (intelligence), wurde vom Herrn zu einem Geist organisiert, kommt für kurze Zeit auf diese Erde, von wo sie wieder auferstehen wird, um gerichtet und einem bestimmten Königreich zugewiesen zu werden. Da die Seele ewig ist, soll sie nach Zielen streben, die ebenfalls ewig sind. Präsident David O. McKay hat die Freude, nach der der Mensch streben soll, einmal so beschrieben:

„Der wahre Zweck des Lebens ist nicht bloße Existenz, nicht Vergnügen, Ruhm, Wohlstand . . . es ist die Vollendung der Menschlichkeit durch die Bemühung des einzelnen, unter der Leitung göttlicher Inspiration."

Jesus setzte folgendes Lebensziel:

„Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde." (Joh. 15:11.)

III. Hilfsbegriffe

Die folgenden Begriffe werden — recht verstanden — zum vollen Verständnis des Hauptzieles führen:

A. Der Erlöser tat alles, um dem einzelnen zu helfen, ewige Freude zu erlangen.
   1. Er gab sein Leben, damit alle nach dem irdischen Leben auferstehen könnten.
   2. Er gab uns ewige Grundsätze; sie werden allen, die sie verwirklichen, ein dauerndes Glück schenken.
   3. Er organisierte eine Kirche, die allen die Möglichkeit gibt, fortzuschreiten.

B. Wir müssen Jesu Lehren verstehen, um ganz nach ihnen leben zu können: wir müssen über sie lesen, über sie nachdenken und um göttliche Hilfe bitten, daß wir ihren wahren Sinn begreifen.

C. Die Verwirklichung der Lehren Jesu in unserem Leben ist die Voraussetzung für unsere ewige Freude. Immer wieder, in der ganzen Heiligen Schrift, betont der Erlöser, wie wichtig es ist, daß wir SEINEN Willen tun. So sagt er einmal:

> „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel." (Matth. 7:21.)

IV. Methode der Darstellung

A. Ein Mitglied der Familie soll den Unterschied erklären zwischen der Freude, wie der Erlöser sie verstand, und weltlicher Befriedigung, wie unsere Gesellschaft sie kennt, eine Befriedigung, die nicht von Dauer ist und ewiger Freude im Wege steht. Vergleichen Sie zum Beispiel die Vorstellungen von einer Ehe, wie sie uns in Romanen und im Film vorgeführt werden, mit der Art von Ehe, wie der Herr sie wünscht.

B. Ein Familienmitglied soll über „Die ewigen Organisationen und ihr Sinn im Evangelium Jesu Christi" sprechen. Sowohl das Priestertum wie die Familie fallen unter diesen Begriff. Welchen Hauptzwecken dienen sie?

C. Einzelne Familienmitglieder sollen eine Methode für das regelmäßige Studium der Lehren des Herrn ausarbeiten. Die Methode soll ein System erkennen lassen.

D. Einzelne Familienmitglieder sollen kurze persönliche Beispiele geben, wie sie durch Verwirklichung eines Evangeliumsgrundsatzes Freude erlebt haben.

E. Ein Familienmitglied soll die folgenden Worte von Präsident David O. McKay vorlesen:

> „Indem ich ihn als meinen Erlöser, Heiland und Herrn annehme, nehme ich sein Evangelium als den Plan der Erlösung an, als den einen vollkommenen Weg zu Glück und Frieden. Es gibt keinen Grundsatz, den er lehrte, der mir nicht anwendbar schiene auf das Wachstum, die Entwicklung und das Glück der Menschheit . . . Von ganzem Herzen nehme ich diese Grundsätze an. Ihr Studium ist eine Freude für mich. Ebenso gern unterrichte ich in ihnen."

F. Die Familie soll gemeinsam die folgenden Schriftstellen auswendig lernen: Joh. 15:11, Lehre und Bündnisse 6:5, und Matth. 7:21.

G. Machen Sie in den kommenden Wochen folgendes Experiment: Untersuchen Sie Ihre individuellen Handlungen und fragen Sie sich dann: Hätte Jesus auch so gehandelt?

H. Singen Sie gemeinsam das Lied: „Süß ist es, Gott", Gesangbuch Nr. 75.

V. Stellen Sie selbst weiteres Material für die Lektion zusammen

Das Material soll zur Vorbereitung auf die Lektion dienen.

WIR SIND GOTTES KINDER

von Rixta Werbe

Im Alter von siebzehn Jahren, an der Schwelle des Erwachsenseins und entscheidenden Einflüssen für das weitere Leben ausgesetzt, hörte ich den Satz: „Es gibt keine schlechten Menschen. Wenn jemand etwas Böses tut, so gibt es dafür eine Ursache, einen Grund, warum er so handelt."

Ich möchte an dieser Stelle nicht erörtern, wie weit diese Erklärung stimmt. Jedenfalls war ich damals in einem Alter, in dem ich die Worte eines Erwachsenen gläubig aufnahm; zurückblickend bin ich sehr dankbar für diesen Satz, der nicht nur mich selber verändert hat, sondern mein ganzes Leben. Auch heute, viele Jahre später, kann ich diese Worte noch uneingeschränkt glauben.

Ist es nicht schön, wenn man nur „gute" Menschen kennt? Erspart man sich dadurch nicht viel Ärger, vielleicht sogar Herzeleid? Die Menschen haben sich nicht gewandelt; früher hätte ich bestimmt den einen oder anderen für böse gehalten, doch statt zu verurteilen, versuchte ich von dem Zeitpunkt an, die Ursache für ihr Handeln festzustellen. Es erfüllte mich ein gewisses Mitgefühl, denn ich war bestrebt, in ihr Inneres einzudringen, um ihr Handeln zu verstehen. Dabei entdeckte ich die Schwierigkeiten und Nöte, die diese Menschen umgeben. Ich stellte fest, daß es viele Gründe geben konnte: Angst, vielleicht durch schlechte Erfahrung hervorgerufen; mangelnde Fähigkeit, weshalb die betreffende Person mit anderen verglichen worden war; fehlendes Vertrauen, oft berechtigt; der Wunsch zu gefallen, wobei häufig eine große Einsamkeit die Ursache war . . . Man kann die Liste ins Unendliche fortsetzen, und bei näherer Betrachtung wird man merken, daß der Grund häufig mit anderen Menschen, deren Art und Reaktionen, verbunden ist.

Sicher haben Sie schon einmal festgestellt, wie leicht es ist, eigene Taten zu rechtfertigen, eine Ausrede zu finden. Wenn man ernsthaft versucht für andere Entschuldigungen zu finden, fällt sogar noch ein hemmender Faktor weg: die mahnende Stimme des Gewissens. Allmählich bringt man es soweit, daß man für jede Tat eine „Entschuldigung" finden kann. Für uns selber sollen wir dies nicht tun, sondern wir sollten bestrebt sein, so gut wie möglich zu sein; doch glaube ich wohl, daß man es bei anderen darf, denn nicht wir sind ihre Richter, sondern Gott.

Und die unmittelbaren Ergebnisse? Wenn wir allen Menschen mit wirklicher Liebe begegnen, bringen auch sie uns Liebe entgegen. Wo wir Schwächen entdecken, wenden wir uns nicht von diesen Menschen, sondern wir werden ihnen helfen. Allein unsere Freundschaft läßt sie oft Kraft gewinnen — sie wissen, daß sie nicht alleine stehen — und in vielen Fällen können wir den Wunsch in ihnen erwecken, sich zu ändern, um diese Freundschaft zu erhalten. Oft werden Menschen auch danach trachten, das zu werden, für was wir sie halten. Wir sollen sie spüren lassen, daß wir sie achten, lieben und eine hohe Meinung von ihnen haben. Wenn ein Kind weiß, daß die Eltern es für einen guten Schüler halten, wird es eher nach guten Zensuren trachten, als wenn die Eltern ihm zu verstehen geben, es sei nur durchschnittlich und würde es doch nie weiter bringen. So ist es auch bei vielen Erwachsenen.

Mit dieser Anschauung ärgern wir uns bei weitem nicht mehr so oft; wir haben mehr Freude an unseren Mitmenschen und an unserem Leben. Wenn ich jetzt einem Menschen begegne, der zu niemand nett ist, der ihnen manches zuleide tut, so kann ich ihn deshalb nicht hassen, sondern ich spüre Mitleid mit ihm — wie einsam wird dieser Mensch einmal sein, weil er sich jeden zum Feind macht. Diese Denkweise widerspricht keineswegs der Vernunft; denn in jedem Menschen steckt ein guter Kern. Wir sind Gottes Kinder und haben alle göttliche Eigenschaften mit in dieses Leben bekommen.

Damals, mit siebzehn Jahren, war ich noch kein Mitglied der Kirche Jesu Christi und neigte nicht dazu, alles vom geistigen Standpunkt aus zu betrachten. Doch heute muß ich bekennen: dieser eine Satz half mir, meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst, und ohne diesen Leitgedanken hätte ich in meinem Leben viel weniger Freude erlebt und auch viel weniger Freunde gehabt.

Denke dran – schaff Vorrat an!

Dieser Werbespruch begegnet uns heute täglich in Zeitungsanzeigen und Rundfunksendungen. Es wird empfohlen, Lebensmittelvorräte zur Überbrückung von Notfällen für mindestens einen Monat anzulegen.
Die Kirche rät ihren Mitgliedern seit jeher, einen größeren Vorrat Lebensmittel und lebenswichtiger Güter für ihren Haushalt anzuschaffen.
Auf der Jahreskonvention der FHV im Jahre 1962 wurde diese Notwendigkeit nachdrücklich betont. Auf dieser Konvention wurden folgende Ratschläge herausgegeben:

Für jede Hausfrau ist die Vorrathaltung von Lebensmitteln im Heim von großer Wichtigkeit.
Es war schon lange der Rat der Ersten Präsidentschaft an die Mitglieder der Kirche, einen Jahresvorrat an Lebensmitteln anzulegen. Präsident J. Reuben Clark jr. sagte im Jahre 1937 auf der Generalkonferenz in Salt Lake City, daß jeder Haushalt bestrebt sein sollte, genügend Nahrungsmittel und Kleider und wenn möglich auch Heizungsmaterial, für ein Jahr einzulagern.
Dr. Merrit Egan schrieb 1959 in „Improvement Era": „Welch bessere Versicherung könnten wir haben als einen Jahresvorrat an Nahrungsmitteln. Dieser könnte in einem Notfall, wenn Nahrungsmittel nicht mehr erhältlich sind, mehr Wert sein als ein großes Bankguthaben. Auch könnte dieser Vorrat teilweise als Unfalls- oder Krankenversicherung dienen, wenn ein Unglücksfall eintritt oder bei längerer Krankheit.

Einige Gründe, warum wir Vorräte anlegen sollten:

1. Unsere Propheten haben uns dazu geraten.
2. Unsere Regierung macht uns immer wieder darauf aufmerksam.
3. Die Geschichte hat uns vielfach gelehrt, daß Hochkonjunktur und gute Jahre nicht immerwährend bestehen.
4. Schon in der Bibel wird uns in Tim. 5:8 gesagt: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger denn ein Heide."

Vorteile, die das Anlegen eines Heimvorrates mit sich bringt:

1. Vorübergehende Lebensmittelknappheit trifft uns nicht.
2. Wir sind zu jeder Zeit bereit, einen Notfall zu überbrücken.
3. Arbeitslosigkeit oder Krankheit können besser ertragen werden.
4. Erdbeben, Überschwemmungen und andere Naturkatastrophen könnten bewirken, daß bestimmte Nahrungsmittel nicht mehr erhältlich wären.
5. Streiks können die Nahrungsmittelzufuhr abschneiden. Die Regale in den Läden würden dann schnell leer sein.
6. Apostel Delbert Stapley sagte: „Wir verstehen vielleicht die gegenwärtige Notwendigkeit des Aufbewahrens von Lebensmitteln nicht, aber so sicher wie Gott lebt, wird die Zeit kommen, da dies eine große Segnung für die Mitglieder der Kirche sein wird."

Denken Sie stets daran: **Es regnete nicht, als Noah die Arche baute.**

Was sollten wir aufbewahren:

Weizen ist eines der wichtigsten Nahrungsmittel. Er ist auch sehr einfach aufzubewahren.
Vollkonserven mit Gemüse, Obst oder Fleisch können mit Sicherheit 1—3 Jahre aufbewahrt werden. (Früchte mit Steinen, wie Kirschen und Pflaumen sollten nicht länger als ein Jahr behalten werden.)
Selbst Eingemachtes kann ebenfalls so lange aufbewahrt werden. Gedörrte Früchte und Trockengemüse können jahrelang aufbewahrt werden..
Reis, Teigwaren, Zucker, Fett und Oel sollten ebenfalls nicht fehlen in unserem Vorrat. Honig ist jahrelang haltbar.
Familien sollten auch ihren Bedarf an Wurzelgemüsen wie Kartoffeln und Rüben einlagern. Diese können von Saison zu Saison in kühlen Kellern oder in richtig lüftbaren Erdgruben aufbewahrt werden.
Die Aufbewahrung von Nahrungsmitteln ist individuell. Es kommt natürlich auf die Größe der Familie, das Alter der Familienmitglieder und ihre Beschäftigung an, welche Nahrungsmittel und wieviel aufbewahrt werden sollen. Es ist jedem Haushalt überlassen, diesen Rat, Nahrungsmittel für ein Jahr anzulegen, zu befolgen.
Weizen enthält viele der notwendigen Substanzen, mehr als irgend ein anderes Nahrungsmittel. Darum sollte er in die tägliche Nahrung einbezogen werden.
Andere Dinge zum Aufbewahren wären noch: Arzneimittel, Streichhölzer, Seife und Reinigungsmittel.

Fortwährende Rotation des Aufbewahrten

Grundlegend für einen erfolgreichen Aufbewahrungsplan ist der fortwährende Austausch der aufbewahrten Lebensmittel. Es ist empfehlenswert, die verschiedenen Lebensmittel mit Daten des Einkaufs zu versehen und immer die ältesten zuerst zu verbrauchen. Das ist sehr wichtig, um das Verderben der Nahrungsmittel zu verhindern und den Verlust an Nährwerten zu verringern.

Aufbewahrungsmöglichkeiten

Dies ist natürlich wiederum etwas, das dem einzelnen überlassen werden muß. Wenn aber dieser Angelegenheit sorgfältige Beachtung geschenkt wird, kann gewiß der nötige Platz dafür gefunden werden.

Dr. M. Lynn Bennion

GEISTIGES WACHSTUM
DURCH DIE FRAUENHILFSVEREINIGUNG

Nicht ohne tiefen Eindruck habe ich gelesen, welcher Zweck der Frauenhilfsvereinigung bei ihrer Gründung gesetzt wurde. Eine breitere und umfassendere Grundlage zur Erhöhung und Vergeistigung des menschlichen Lebens als sie der Gründer dieser mächtigen Frauenvereinigung im Auge hatte, kann man sich kaum vorstellen:

„Wohltätigkeit zu üben; sich der Armen, Kranken und Unglücklichen anzunehmen und in Todesfällen mit Rat und Tat beizustehen; mitzuhelfen, die Sitten zu verbessern und die Tugenden des Gemeinwesens zu stärken; das menschliche Leben auf seinen höchsten Stand zu erheben; die Tätigkeiten und Verhältnisse der Frauen zu verbessern, zu erhöhen und zu erweitern; die Liebe zur Religion, zur Erziehung und Bildung, zur Veredelung und Verfeinerung zu fördern; Glauben zu entwickeln; Seelen zu retten; das Evangelium zu studieren und zu lehren."

Geistiges Wachstum durch das Studium der Aufgaben

Die Vergeistigung und Erhebung des Lebens durch Förderung der menschlichen Wohlfahrt anzustreben, ist das Hauptziel der Frauenhilfsvereinigung. Den Bedürftigen beizuspringen und ihren Nöten abzuhelfen, ist eine Arbeit, die ein liebendes Herz und einen klaren, intelligenten Kopf verlangt. Die Frauenhilfsvereinigung hat sich nicht damit begnügt, Unterstützungen auszuteilen, sondern sie hat durch Veranstaltung besonderer Kurse und Klassen und auf andere Weise versucht, Fragen der Gesundheitspflege, der Erziehung und Bildung, der Armut, des Verbrechens, der Kinderfürsorge, Krankenpflege, Frauenarbeit, Wohnungsnot usw. gründlich zu erforschen.

Christus hat uns ein eindrucksvolles Bild von der sozialen Wohlfahrtspflege, wie sie sein sollte, gegeben. Der Barmherzige Samariter wußte, was der unter die Räuber Gefallene brauchte, und er wußte auch, wie ihm geholfen werden konnte. Er scheint die menschliche Natur gekannt und dabei doch ein Herz voll Liebe für sie behalten zu haben. Sowohl sein Kopf wie sein Herz waren auf seinen Dienst vorbereitet. Wahrscheinlich hatte er vorher schon größere Dienste geleistet und sich dadurch zu einer edlen Persönlichkeit entwickelt. So erkläre ich es mir, daß er dem Unglücklichen auf so kluge und liebevolle Weise beistehen konnte, wie es uns die Bibel erzählt.

Verlieren Sie aber nicht den Mut, wenn Sie hie und da den Eindruck haben, als ginge Ihre geistige Entwicklung zu langsam vor sich. Eine derartige Entwicklung ist in der Regel ein langsamer, stufenweiser Vorgang.

Es ist weit besser, für die Kranken zu beten und sie zu besuchen, als eine bloße Erklärung über den Zusammenhang der Religion mit der Krankenpflege abzugeben.

Unsere Kirche erblickt ihr Erziehungsideal darin, gewonnene wahre Erkenntnis zur geistigen und zeitlichen Wohlfahrt der Menschheit anzuwenden.

Die Frauenhilfsvereinigung steht meiner Ansicht nach in dieser Hinsicht an der Spitze. Sie hat zunächst viel Kleinarbeit zu leisten, um den Armen zu helfen, für die Kranken zu sorgen, den Betrübten und Bekümmerten beizustehen. Sie sieht sich den praktischen Fragen gegenübergestellt und durch ihre Lösung erreicht sie das so wünschenswerte geistige und sittliche Wachstum ihrer Mitglieder. Die FHV-Arbeit verlangt das Beste und macht uns mitfühlend mit unseren leidenden Brüdern und Schwestern.

Ich erblicke in der Wohltätigkeitsarbeit und in dem Bestreben, die sozialen Zustände in der Welt zu verbessern, wie sie die FHV betreibt, den Kern und Stern jenes „wahren Gottesdienstes", von dem der Apostel Jakobus schreibt. Wer am meisten gibt, wird am meisten wachsen und das erfüllteste Leben leben.

Geistiges Wachstum durch das Studium der Literatur

„Alles was die Menschheit getan, gedacht, gewonnen hat oder gewesen ist, liegt wie ein magischer Schatz in den Seiten der Bücher". (Carlyle.)

„Suchet Weisheit aus den besten Büchern, suchet Kenntnisse durch Studium und auch durch Glauben." (L. u. B. 88:118.)

Brigham Young hatte die Bedeutung dieses Gebotes erfaßt. „Ich will Schulen haben", sagte er, „um den Geist der Menschen zu bilden und sie zu veranlassen, die Künste und Wissenschaften zu studieren. . . . Unter Bildung verstehe ich die Kraft, klar zu denken, die Kraft, gut zu handeln im Werke der Welt, und die Kraft, das Leben zu würdigen."

Der große Dichter Longfellow wurde von einem Studenten der Harvard-Universität gefragt: „Wie kommt es,

Am 1. Oktober beginnt das neue FHV-Jahr 1963/64

Diesem Datum sollten alle FHV-Leiterinnen- und Beamtinnen ihre besondere Aufmerksamkeit schenken. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, alle Schwestern der Gemeinde zur Frauenhilfsvereinigung, und zu der ersten Versammlung im neuen FHV-Jahr herzlich einzuladen. Das kann am besten durch kleine selbstgefertigte Einladungskarten, oder durch persönliche Besuche geschehen. Denken Sie daran, daß das der günstigste Zeitpunkt ist, einen neuen Anfang zu machen und alle untätigen Schwestern der Gemeinde zu gewinnen und für die FHV-Arbeit zu begeistern.
Wir wünschen Ihnen viel Freude und Begeisterung für dieses neue FHV-Jahr. *e. z.*

Soeben erschienen:

FHV-Unterrichtsplan 1963/64

zum Preise von DM 3,95

Auslieferung und Versand erfolgt nur durch den

Buchversand der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
Frankfurt/Main, Mainzer Landstraße 151.

Bitte, senden Sie Ihre Bestellung umgehend an diese Anschrift, damit Sie rechtzeitig zum 1. Oktober im Besitz des Leitfadens sind.

Herr Longfellow, daß Sie nach so vielen Jahren des Lehrens noch so frisch und anregend in Ihrem Geistesleben sind?" Der weise alte Lehrer zeigte nach dem Pfirsichgarten, den man durchs Fenster erblicken konnte, und antwortete: „Sie sehen, daß etliche dieser Bäume jung, andere alt sind. Die alten setzen jedes Jahr genug neues Holz an, um schöne, duftende Blüten hervorzubringen. Ich versuche, soviel zu lesen und zu studieren, daß ich mich geistig immer frisch und lebendig erhalten kann." Ein anderer großer Lehrer sagte: „Ich will, daß meine Schüler aus einem frischen, reinen, fließenden Bach trinken und nicht aus einem sumpfigen Teich." Und in unserer Kirche sind wir alle Lehrer und Lehrerinnen.

Ein sicheres Unterpfand dafür, daß Sie und Ihre Familie und Freunde geistig wachsen werden, liegt darin, daß Sie selber ein gutes Leben führen und sich hierin nach allen Seiten hin entwickeln. Denken Sie daran, welche Macht Christus besaß, die Menschen anzuspornen und zu begeistern! „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen", sagte der Zöllner Zachäus als Antwort auf den Anruf des Heilandes, „und wenn ich irgendeinem Menschen Unrecht getan habe, werde ich es vierfältig wieder gutmachen."

Richard C. Cabot, ein Gelehrter von hohem Rang an der Harvard-Universität und dabei ein guter Christ, sagte: „Ich habe meine Religion durch den Umgang mit meinen Mitmenschen gefunden." Dieser Mann ist durch die Literatur allen Großen und Edlen aller Völker und Zeiten begegnet.

Niemand kann die Anregungen und den Ansporn ermessen, die Sie im Laufe Ihrer literarischen Unterrichtsstunden empfangen werden. Man wird den Einfluß dieses Studiums in Ihren Heimen und Ihrer ganzen Umgebung fühlen. Ein Lehrer der Literatur fragte kürzlich eine Besuchslehrerin der FHV: „An welcher Hochschule haben Sie Literatur studiert?" Die Mutter antwortete: „Ich habe meine literarische Ausbildung in der Frauenvereinigung erhalten."

Geistiges Wachstum durch das Studium der Theologie

Die besten Möglichkeiten zu geistigem Wachstum kann die FHV aber durch das Studium theologischer Aufgaben bieten. Vielleicht die wertvollste Erkenntnis aus diesem Studium ist die, daß wir die Kinder Gottes sind, in Seinem Ebenbild erschaffen, Seine Eigenschaften im Keimzustand besitzend, und daß wir bestimmt sind, so zu werden wie Er. Der Mensch muß seinen Ursprung, seine Herkunft kennen, denn nur dann wird sein inneres Leben wirklich harmonisch und beglückend gestaltet werden können.

Das Studium des Evangeliums wird Ihnen helfen, im Einklang mit dem Willen Gottes zu leben. Wir müssen das Evangelium nicht nur studieren, sondern auch leben. Christus fordert uns auf, die Probe zu machen: „So jemand will des Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich von mir selbst rede." Studieren Sie das Evangelium und leben Sie aufrichtig danach und Sie werden den Wunsch und die Fähigkeit erlangen, Ihr ganzes Verhalten, Ihre Lebensführung in Übereinstimmung zu bringen mit den Grundsätzen des Evangeliums. Ich habe folgende Entdeckung gemacht: die meisten Menschen, die mit dem Plane Gottes unzufrieden sind und neue Experimente anstellen wollen, verstehen die Gesetze Gottes nicht und haben sie überhaupt noch nie ausprobiert.

Warum sollen Sie Theologie studieren? Weil Religion die Menschen führt und zum Guten beeinflußt. Sie ist der Mittelpunkt, um den alles kreist, nach dem sich alles richtet. Sie ist eine bejahende, dynamische Kraft, die alle unsere Beziehungen in Familie, Beruf, und in unseren geistigen Tätigkeiten harmonisch gestaltet.

„Menschen sind, daß sie Freude haben können." Gehorsam zu göttlichen Gesetzen bringt diese Freude. Erinnern Sie sich der glücklichsten, befriedigendsten Erfahrungen Ihres Lebens! Sind sie ihrem ganzen Wesen nach nicht ausgesprochen geistiger Natur? Es gibt kein Gefühl, keine Ausdrucksmöglichkeit des Geistes oder des Körpers, die nicht im Evangelium ihre höchste und edelste Form finden könnte.

Den Mitgliedern der FHV wird ein ausgezeichnetes Programm der Erwachsenenbildung zur Verfügung gestellt. Es bietet ein Studium, das auf breitester Grundlage alle Wahrheiten und Schönheiten entdecken hilft. Unsere Mitglieder haben die Gelegenheit, die gewonnenen Erkenntnisse in ihrer eignen Organisation zum Wohle der menschlichen Familie anzuwenden. Das ist der sichere Weg zu geistigem Wachstum. Die Frauen in unserer Kirche haben geistige Erfahrungen und Möglichkeiten zu ständiger Erweiterung ihres Wissens.

AUS DER ARBEIT DER FHV

MITTEILUNGEN DER MISSIONEN UND PFÄHLE

ZENTRALDEUTSCHE MISSION

Bei den diesjährigen Sommerkonferenzen der Zentraldeutschen Mission wurden die Beamtenversammlungen unserer Frauenhilfsvereinigung durch das Thema: „Tätigkeiten in der Arbeitsstunde", begeistert aufgenommen. Der kurze, aber sehr anregende Dias-Vortrag und das Vorführen einiger Handarbeiten ganz besonderer Art für Haus, Küche, Wohn- und Kinderzimmer erweckten großes Interesse, besonders im Distrikt Bielefeld und Rhein/Ruhr; denn da wurde am Vorabend ein sehr schönes Programm, „Bazar und Modenschau mit Tanz", durchgeführt.

Wunderschöne Handarbeiten wurden zum Verkauf angeboten (siehe Bild) und herrliche Modelle für Frühling und Sommer auf dem Laufsteg gebracht.

Dieses Programm in Rhein/Ruhr gestalteten GFV und FHV gemeinsam.

Die Kapelle „Fischlein", spielte zur Freude aller zum Tanz auf. Der Verkauf lukullischer Leckerbissen und kunstvoll angefertigter Bausteine erhöhte den Distrikts-Baufond beträchtlich.

A. Kutschke

Die Liebe der Kinder zu Gott

Von George R. Hill

Die Belehrungen einer Mutter können die Voraussetzungen für eine Erkenntnis Gottes und die Liebe zu ihm in ihren Kindern schaffen. Die Tiefe ihrer Liebe zu Gott spiegelt sich in dem Kind wider.

Elaine St. John schrieb vor etwa zehn Jahren den Artikel „My Friend God" — „Mein Freund Gott", der im Januarheft 1961 der Zeitschrift Guideposts veröffentlicht wurde. Ich führe aus den Seiten 20 bis 22 an:

„Meine Tochter Kristen ist gerade 6 Jahre alt geworden . . . ein durch und durch fröhliches Wesen, das einen kleinen, gebräunten Körper besitzt und die Welt neugierig durch ruhige, blaue Augen betrachtet.

. . . Sie hat einen Freund, bei dem man sich nichts herausnimmt. Das ist ‚Mein Freund Gott . . .'

Eines Sonntags bat Kristen inmitten des Lärms eines lauten Radios und dem Krach, den Kristens jüngerer Bruder machte: ‚Mein Freund Gott' möchte, daß ich Frieden habe.

In der verlegenen Stille, die folgte, schaute Kristen nicht einmal auf . . .

Seitdem bin ich, welche die beiden miteinander bekannt gemacht hat, demütig geworden vor der unfehlbaren Einfachheit, mit dem sie ihm gegenübertritt.

Woher sie diese Tatsachen weiß? Sie erhielt sie aus den üblichen Quellen . . . biblische Geschichten, die wir zu Hause lesen, Psalmen, die wir gemeinsam sprechen, durch die Sonntagschule, wo sie und ihre Spielkameraden Lieder lernen . . .

Sie hat entdeckt, daß ihr Himmlischer Vater immer gegenwärtig ist, etwas, das sie nicht wahrheitsgemäß von ihren irdischen Eltern sagen kann. Sie ist sich dessen sicher, daß er alles Gute und Schöne erschaffen hat, daher ist er ein mächtiger Verbündeter, der immer fähig ist, ihr bei jedem Problem zu helfen. Er hat sie nie im Stich gelassen . . .

Nachdem wir vergeblich das ganze Grundstück nach Kristens kleinem roten Wagen durchsucht hatten, riet Kristen in einer selbstverständlichen Weise: ‚Nun, . . . wir wollen Gott fragen.'

Und weil sie vertrauensvoll mit ihren blauen Augen in meine Augen blickt, setze ich mich neben sie auf die Steinmauer und wir fragten . . .

Plötzlich hatten wir das Gefühl, wir müßten im Kohlenschuppen nachsehen, ein ganz unwahrscheinlicher Platz für den roten Wagen — besonders während der Sommermonate.

Wir gehen hin nachzugucken. Da ist er. Wir umarmen uns voller Freude. Kristen steigt eiligst in den Wagen, stößt sich mit einem Fuß ab und sagt: ‚Danke, Gott.'

Ein anderes Mal fiel Kristen tüchtig hin, als sie eine Glasflasche trug, . . . ein messerscharfer Splitter des zerbrochenen Glases schnitt tief in ihre Handfläche hinein. Als ich neben ihr stand, spritzte das Blut stoßweise in beängstigender Weise heraus. Mit einem Finger drückte ich die Ader ab, während wir uns mit dem Unfallkrankenhaus in Verbindung setzten.

‚Ich möchte ein Gebet sprechen', sagte sie mit schwacher Stimme zu ihrer Großmutter, ‚aber ich finde keine Worte. Sag' du die Worte, Oma.' Aber weil Omas Worte nur langsam hervorkamen, . . . sprach Kristen geduldig ihr eigenes Gebet: ‚Gott', sagte sie, ‚du liebst mich. Auch wenn alles Blut aus mir herausläuft, bist du mein Leben, und ich liebe dich.'

Ruhig gab sie sich diesem festen Vertrauen hin.

Im Krankenhaus weigerte sich der junge Arzt, die erforderliche Operation durchzuführen, so lange ich im Zimmer war . . .

‚Warte du nur draußen im Gang, wie der Doktor dir sagt, Mami', riet sie mir.
45 Minuten später betrat ich wieder den Operationssaal.
‚Alles in ihrer Hand war bloßgelegt', sagte der Arzt ernst, ‚aber Ihre Tochter wird keinen dauernden Schaden dadurch erlangen. Die Hand wird wieder heilen. Es war ein Wunder.'
‚Es war kein Wunder', sagte meine kleine Tochter bestimmt. ‚Es war mein Freund Gott.'"
Wie viele „Kristen" mag es geben, die von Gott als „meinem Freund Gott" mit einer Gewißheit sprechen, daß er ihre Gebete beantworten wird? Wie kann die Sonntagschule die Belehrungen durch die Eltern unterstützen, und bei welchem Alter sollte solche Hilfe beginnen?
Wie früh können wir in jenen Jahren beginnen, wo die Kinder sich so sehr beeindrucken lassen?
Ende 1959 wohnte ich im University-Pfahl einer Planungsversammlung bei, wo alle Jungen und Mädchen, die im Jahr getauft worden waren, das Vorrecht hatten, ihr Zeugnis abzugeben. Es war eine wunderbare Demonstration der Nähe Gottes zu diesen Knaben und Mädchen.
Als sie sich in Arbeitsgruppen aufteilten, führte Marilyn Wood auch eine Besprechung für Lehrerinnen von zweijährigen Kindern durch. Es war mir berichtet worden, daß Schwester Wood diesen Lehrerinnen eine gute Hilfe war, die berufen worden waren, in dem Pfahle die Klasse der zweijährigen Kinder zu unterrichten.
Vor wenigen Monaten war der University-Pfahl aufgeteilt worden, und der neue University-Pfahl besteht nur noch aus Studenten der Universität von Utah. Dieser Pfahl hat sechs Wards. Die fünfte Ward hat bei 394 Mitgliedern 68 Kleinkinder eingetragen. Die zweite Ward hat bei 472 Mitgliedern 64 Kleinkinder. Die meisten dieser jungen Mütter möchten die Sonntagschule besuchen und brauchen sie auch. Darum haben sie diese Klasse für Zweijährige, die von einigen dieser Schwestern unterrichtet werden, während die anderen Schwestern andere Klassen der Sonntagschule besuchen.

Weil der Generalausschuß der Sonntagschule nichts für zweijährige Kinder vorsieht, hat die unternehmende Superintendentschaft der Sonntagschule des University-Pfahles Schwester Marian I. Jensen berufen, Beraterin für die Lehrerinnen der zweijährigen Kinder zu sein. Schwester Jensen hatte sofort die Idee, 52 Aufgaben zu schreiben, die sich alle um Jesus und die Liebe zu Jesus drehen. Diese hat sie vervielfältigen und einbinden lassen, so daß die Lehrerinnen dieser kostbaren zweijährigen Wesen alle eine Kopie haben können.

Ich habe einem Unterricht und Gottesdienst für zweijährige Kinder beigewohnt. Es gefiel mir außerordentlich gut. Ich erinnere mich eines fast dreijährigen Jungen, der, als nach Freiwilligen gefragt wurde, die das Morgengebet sprechen sollten, aufsprang und sagte: „Ich bin an der Reihe" und dann ohne Hilfe ein wunderbares Gebet sprach. Dies zeigt, wie wirklich diesen Kindern ihr Himmlischer Vater ist, wenn sie früh lernen, ihn zu kennen und zu lieben. Die Mutter spielt in solch einem Heim eine große Rolle.

ICH WEISS, DASS MEIN ERLÖSER LEBT

LIEDÜBUNG FÜR OKTOBER

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"; Autor: Samuel Medley; Komponist: Lewis D. Edwards; Gesangbuch der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Nr. 12.

Dieses Lied drückt das Wunder der immerwährenden Gegenwart des Erlösers bei den Gläubigen aus. Nur durch den Heiligen Geist kann jemand den Geist des Evangeliums kennen und Zeugnis von der Göttlichkeit Jesu Christi erhalten.

Es gibt Leute, die sich den Weg zu den Wahrheiten des Evangeliums mit dem Verstand und mit logischen Argumenten erkämpfen wollen; aber Jesus schlug gerade das Gegenteil vor (Joh. 8:31—32). Wäre es nur der Verstand allein, der uns ein Zeugnis gibt, dann könnten vielleicht nur die Philosophen allein die Wahrheiten des Evangeliums erkennen. Aber diese Wahrheiten stehen allen Menschen offen, die Gott um Erkenntnis bitten, wie wir im Buch Mormon lesen: „Und Gott wird dir zeigen, daß das, was ich geschrieben habe, wahr ist . . . Er wird dir die Wahrheit dessen beweisen, durch die Kraft des Heiligen Geistes." (Moroni 10:29, 4.)

So laßt uns mit Freude und Dankbarkeit für die Wahrheit und für unsere Zeugnisse des Evangeliums dieses Lied singen. Die Melodie und der Rhythmus des Liedes sind uns bekannt; wir können uns beim Üben deshalb ganz auf die Botschaft der Hymne konzentrieren.

☆

Für den Chorleiter und Organisten

Es ist hauptsächlich auf das genaue Einhalten des Tempos, 70 Schläge in der Minute, zu achten; auf keinen Fall darf diese feierliche Hymne zu schnell gesungen werden. Die Reichweite der Melodie liegt in einer Oktave zwischen den beiden D. Beim Singen der Melodie ist darauf zu achten, daß Glauben, Hoffnung und Zeugnis zum Ausdruck kommen.

Alexander Schreiner

Wenn aber jemandem unter euch Weisheit mangelt,
der bitte Gott,
der da gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet,
so wird ihm gegeben werden.

Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht;
denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge,
die vom Winde getrieben und bewegt wird.

Solcher Mensch denke nicht,
daß er etwas von dem Herrn empfangen werde.

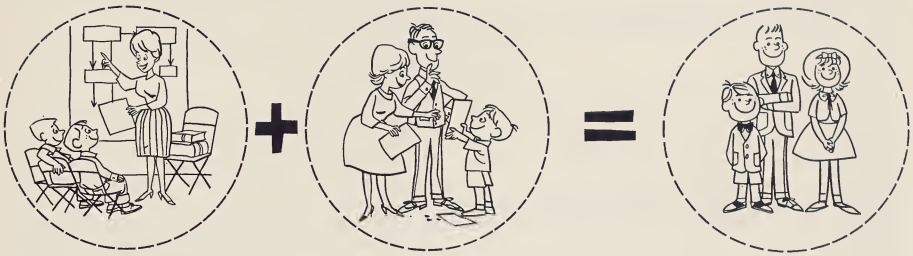
Ein Zweifler ist unbeständig in allen seinen Wegen.

(Jak. 1:5-8.)

JOSEPH SMITH

Zusammenarbeit mit den Eltern

Von Don L. McConkie



Gut vorbereitete Lehrer | Interessierte Eltern | Gut ausgeglichene Kinder

Heute leben wir in einer hochkommerzialisierten, schwierigen, aber schönen Welt. Wir benötigen den größten Teil unserer Zeit, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Große und kleine Geschäfte fordern einen großen Aufwand an Zeit und Geld, um neue Mittel und Wege zu finden, um die Produktion und die Leistung zu steigern — und damit auch die Gewinne.

Streben wir auch als Sonntagschulbeamte danach, Mittel und Wege zu finden, um unsere Leistungen zu verbessern und unsere „Gewinne" zu erhöhen? Halten wir uns bei der Vorausplanung des Programms immer vor Augen, daß wir auf einem Gebiet tätig sind, auf dem wir ewige Schätze gewinnen können? „Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen." (Matth. 6:20.)

Wir wollen für einen Augenblick unsere Schüler und unsere Lage als Lehrer betrachten. Unser Erfolg in der Klasse wird weitgehend von der Bereitwilligkeit der Schüler abhängen, mit uns jene ewigen Grundsätze zu studieren, die sie wieder in die Gegenwart ihres Ewigen Vaters zurückbringen. Sie können aus Familien stammen, die ein weites Interessengebiet haben, sie haben verschiedene Talente und stammen aus verschiedenen Verhältnissen. Wir wollen aber voraussetzen, daß sie aus Familien stammen, die in der Kirche tätig sind und daß sie mit uns lernen möchten. Aber diese Voraussetzung könnte wertlos werden, wenn es uns nicht gelingt, die verschiedenen Interessen und die Verhältnisse, aus denen die Schüler stammen, in der Klasse zu vereinen und auf ein Ziel hinzulenken. Im weiteren möchten wir erfolgreich lehren. Dieser Erfolg wird sich nur einstellen, wenn alle Schüler geschlossen zur Mitarbeit bereit sind.

Die Menschen haben in der Geschäftswelt, und auch anderswo, bald herausgefunden, daß es nicht immer vorteilhaft ist, wenn man sein Ziel allein anstrebt. Dies trifft auch auf das Lehren zu, ganz besonders in den Kirchenorganisationen. Warum wollen wir nicht die Möglichkeit aufgreifen, eine Partnerschaft zu bilden? Ganz gewiß könnten neue Partner viel für unsere Zwecke tun und unsere Lehrergebnisse verbessern. Erinnern wir uns: in der Geschäftswelt werden die Gewinne unter den Partnern aufgeteilt. Aber bei unserer Partnerschaft wäre es anders: Jeder Partner würde hundert Prozent des Gewinnes erhalten. Was für ein verlockendes Abenteuer!

Denken Sie bei Ihrer Suche nach Partnern an den Bischof oder Gemeindevorsteher. Er ist sehr beschäftigt, aber er hat reiche Führereigenschaften und Unternehmungsgeist. Der Sonntagschulleiter ist immer bereit, uns Ratschläge zu geben und uns zu helfen; er ist an unserem Erfolg interessiert. Dann sollten wir an die Eltern denken. Vielleicht glauben wir im ersten Moment, sie seien nicht so geeignet für eine solche Partnerschaft. Sie senden doch ihre Kinder zu uns und erwarten, daß sie in der Sonntagschule gut untergebracht sind.

Die Anregung zu dieser Partnerschaft müßte ohne Zweifel von uns, den Lehrern ausgehen, denn wir haben am Lehrerübungsprogramm teilgenommen, wir sind am Lehren interessiert, wir arbeiten gerne mit Schülern, bereiten uns wöchentlich auf die Aufgaben vor und besuchen die monatlichen Lehrerversammlungen. Wir haben unsere Vorbereitungen auf dem Leitfaden und dem Handbuch aufgebaut und sie mit zusätzlichem Material und unseren Erfahrungen bereichert. Dies soll den Schülern helfen, jene Ziele zu erreichen, die der Hauptausschuß vorgeschlagen hat.

Wir wollen kurz erklären, wie wir als Lehrer bei einer neuen Gruppe von Schülern vorgehen sollen. Wir kennen die meisten von ihnen flüchtig von verschiedenen Anlässen her. Bei unseren Vorbereitungen für den Unterricht haben wir entschieden, daß wir mit den Klassenmitgliedern und deren Eltern näher bekannt werden wollen. Wir betrachten diese Eltern als unsere neuen Partner; deshalb möchten wir ihre Ansichten und Anregungen über unser Lehrprogramm kennenlernen.

In erster Linie sollen wir vor diesen Besuchen die Hilfe unseres Himmlischen Vaters erbitten; so vorbereitet auf unsere Mission werden wir zweifellos einige der reichsten Erfahrungen in unserer Laufbahn als Sonntagschullehrer sammeln.

Während dieser Besuche werden wir die Grundgedanken

des Leitfadens erklären und den Eltern zeigen, daß jedes Klassenmitglied am Programm teilnehmen kann. Wenn wir die Eltern nicht bei einem regulären Versammlungsbesuch ansprechen, sondern sie in ihrem Heim besuchen, werden wir mehr Zeit haben, ihnen zu erklären, wie sie uns behilflich sein können. Wir können mit ihnen zusammen neue Wege beraten, die für uns und unsere Schüler von großem Wert sein können.

Viele Eltern werden es vielleicht schätzen, wenn wir ihnen eine Liste aufstellen, die sie daran erinnert, wie sie uns helfen können. Diese Liste könnte folgende Punkte enthalten:

1. Ermuntern Sie Ihr Kind, sich auf eine Mission vorzubereiten. Gebrauchen Sie Redewendungen wie „Wenn du auf deine Mission gehst" oder „Dies wird für dich wertvoll sein während deiner Mission" oder „Wenn du jetzt einen vollen Zehnten bezahlst, wird dies für dich von Vorteil, wenn du einmal auf Mission gehst."
2. Prüfen Sie, ob Ihr Kind das Handbuch und alles andere benötigte Material bei sich hat, die es für den Unterricht braucht.
3. Zeigen Sie Ihrem Kind Ihr Interesse, wenn es Ansprachen, Abendmahlsprüche oder Gebete im Eröffnungsprogramm aufsagen soll. Besuchen Sie diese Versammlungen, um zuzuhören; loben Sie Ihr Kind und verhelfen Sie ihm so zu weiterem Fortschritt.
4. Lernen Sie mit Ihrem Kind, wenn es eine Schriftverlesung oder etwas anderes vom Lehrer zugeteilt bekommt. Prüfen Sie seinen Vortrag und helfen Sie ihm, seine Aufgabe gut zu erfüllen.
5. Besuchen Sie diese Versammlung und schenken Sie Ihrem Kind Ihre Aufmerksamkeit während der Darbietung.
6. Diskutieren Sie mit Ihren Kindern, wie wichtig es ist, ehrfürchtig zu sein. Gehen Sie mit ihnen in die Sonntagschule, schicken Sie sie nicht einfach hin. Kontrollieren Sie ihre Anwesenheit in der Hauptversammlung und seien Sie sicher, daß sie ihr richtiges Klassenzimmer aufsuchen.
7. Ermuntern Sie Ihr Kind, daß es Ihnen zu Hause einen kurzen Bericht über das gibt, was es heute in der Sonntagschule gelernt hat.
8. Besprechen Sie mit dem Lehrer den Fortschritt und die Aufmerksamkeit Ihrer Kinder; fragen Sie ihn, wie Sie ihm weiter helfen können.
9. Erklären Sie dem Lehrer, daß Sie gerne einmal die Klasse besuchen möchten, wenn er es erlaubt.
10. Arbeiten Sie in allen Punkten mit dem Lehrer zusammen; unterstützen Sie ihn, damit das in der Sonntagschule Gelernte Wurzeln schlägt und das Leben des Kindes bebereichert.

Als Lehrer sollten wir versuchen, unsere Klassenmitglieder zu studieren und ihre Eltern besser kennenzulernen. Dies wird unsere Sicht erweitern und unserer Zusammenarbeit mit ihnen neuen Auftrieb geben. Trachten Sie auch nach der Mitarbeit der Schüler. Je bereitwilliger die Schüler lernen, desto größer werden ihre Leistungen. Sie werden stolz sein, daß sie zu Ihrer Klasse gehören. Wenn das Endergebnis unseres Lehrens Qualität und Quantität aufweist, dann haben wir als „Manager" unser Ziel erreicht. Wir sammelten uns „Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben".

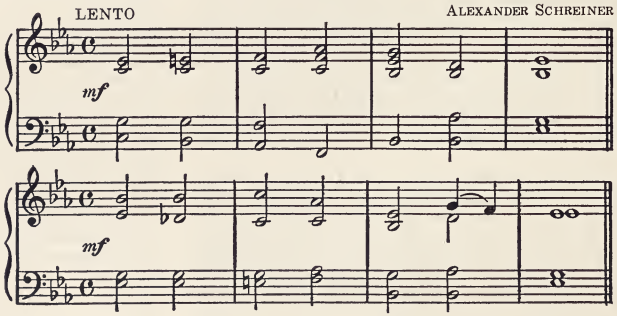
NIMM DIR DIE ZEIT

Nimm dir die Zeit zu arbeiten — Das ist der Preis des Erfolges.
Nimm dir die Zeit zu denken — Das ist die Quelle der Macht.
Nimm dir die Zeit zu lesen — Das ist die Grundlage der Weisheit.
Nimm dir die Zeit freundlich zu sein — Das ist die Straße zum Glück.
Nimm dir die Zeit, den Herrn anzubeten — Das ist die Straße zu einem besseren Leben.
Nimm dir die Zeit zu lachen — Das ist die Musik der Seele.
Nimm dir die Zeit zu lieben und geliebt zu werden — Das ist das Ziel allen Lebens.

(Albert Zobell jr.: Story Classics, Seite 121—122.)

Abendmahlsspruch, -vorspiel und -nachspiel

„Weise mir, Herr, Deinen Weg, daß ich wandle in Deiner Wahrheit." (Psalm 86:11.)



DIE ZUKUNFT UNSERER KINDER

VON REED H. BRADFORD

Sie war eine begabte Studentin. In der Schule hatte sie hohe Ziele erreicht; wer mit ihr sprach, bekam den Eindruck, daß sie fähig war, auf vielen Gebieten klar und sachlich zu denken. Es war in ihrem ersten Jahr an der Universität, als sie in einen Konflikt geriet, den sie unmöglich lösen konnte.

„Ich liebe meinen Vater; aber soweit ich mich zurückerinnern kann, hat er mir immer gesagt, was zu tun sei. Selbst Entscheidungen, die bedeutungslos schienen, wurden von ihm getroffen. Als ich ins College kam, bestimmte er, welches Hauptfach ich studieren sollte. Er hatte dafür einige sehr gute Gründe, das heißt Gründe, die von seinem Standpunkt aus vernünftig waren. Aber seit ich an der Universität bin, habe ich herausgefunden, daß mich andere Fächer weit mehr ansprechen, als jenes Fach, das er für mich bestimmt hat. Nun stecke ich in einer Zwickmühle: wenn ich ihm sage, daß ich ein anderes Fach studieren möchte, als er für mich ausgesucht hat, würde dies seine Gefühle verletzen. Eines der Zehn Gebote sagt, man soll seinen Vater und seine Mutter ehren. Bedeutet das, daß man alles tun soll, wenn die Eltern uns darum bitten, selbst wenn man fühlt, daß es nicht das Richtige ist?"

An der Universität lernte ich viele ähnliche Fälle wie den dieses Mädchens kennen. Deshalb ist die Frage berechtigt: „Wie soll man die Zukunft seiner Kinder bestimmen?" Im Zusammenhang mit der Antwort auf diese Frage muß man genau die Verantwortlichkeiten und Rechte herausfinden, die man als Elternteil gegenüber den Kindern hat. Die folgenden Gedanken sind dabei von großer Bedeutung.

1. Die Eltern sind älter als ihre Kinder und haben deshalb auf vielen wichtigen Gebieten mehr Erkenntnis, mehr Weisheit und mehr Erfahrung als ihre Kinder. Von unserem Himmlischen Vater haben wir die Anweisung, diese Erfahrungen und Erkenntnisse unseren Kindern zugänglich zu machen, damit sie keine unnötigen Fehler machen oder jede Erfahrung am eigenen Leibe verspüren müssen. Im 68. Abschnitt der Lehre und Bündnisse hat der Herr gesagt, daß die Eltern ihren Kindern die Grundsätze des Evangeliums lehren sollen. Im Zusammenhang damit sollen die Eltern ihren Kindern gute Beispiele sein, jede Möglichkeit wahrnehmen, um ihnen die Gebote praktisch zu erklären und klarzumachen.

Man könnte also sagen, daß unser Himmlischer Vater die Eltern, die seine Kinder sind, ausgewählt hat, anderen seiner Kinder — den Kindern der irdischen Eltern — das Evangelium verständlich zu machen. Deshalb ist es die Hauptaufgabe der irdischen Eltern, ihre Kinder dem Evangelium gemäß zu erziehen.

2. In jedem Kind stecken große Fähigkeiten. Die Eltern sollen den Kindern helfen, diese Fähigkeiten zu entwikkeln, die sie von unserem Himmlischen Vater bekommen haben. Unser Himmlischer Vater möchte, daß sie seine Lehren verstehen, daß sie zunehmen an Weisheit und Erkenntnis, daß sie fähig werden, selbständig zu denken. Es war der Herr, der sagte:

„Denn sehet, es geziemt sich nicht, daß ich in allen Dingen gebieten sollte; denn wer zu allem angetrieben werden muß, ist ein träger und nicht ein weiser Diener; deshalb empfängt er keine Belohnung. Wahrlich, ich sage: Die Menschen sollten in einer guten Sache eifrig tätig sein, viele Dinge aus freien Stücken tun, und viele gerechte Taten vollbringen. Denn die Kraft ist in ihnen, nach freiem Willen zu handeln, und wenn der Mensch Gutes tut, wird es ihm nicht unbelohnt bleiben." (L. u. B. 58:26—28.)

Einmal ist es die Verantwortlichkeit der Eltern, ihren Kindern zu helfen, sich zu entfalten. Das heißt, sie sollen ihnen lehren, wie man selbständig denkt, wie man intelligente Entscheidungen trifft und lebenstüchtig wird.

Zum anderen soll es natürlich nicht zu einer Gleichstellung kommen. Die Liebe und Achtung eines Kindes für seine Eltern sollen mit den Jahren nicht schwinden, sondern gleichbleibend sein oder wachsen. Je älter das Kind wird, um so mehr kann es schätzen, wieviel Gutes seine Eltern für es getan haben, wenn sie für es gesorgt haben, wie unser Himmlischer Vater für es gesorgt haben würde.

3. Die Eltern sollten die besonderen Begabungen ihres Kindes genau und klar erkennen. Seine Gaben und Fähigkeiten können in jeder Hinsicht von denen der Eltern verschieden sein. Wenn der Vater außergewöhnliches Talent in Mathematik hat, muß dies nicht bedeuten, daß der Sohn das selbe Talent hat. Vielleicht ist sein Sohn kunstbegabt in Musik, Literatur oder auf einem anderen Gebiet. Wenn man den Sohn zwingt, Mathematik zu studieren, für die er nur geringe Begabung und wenig Interesse hat, dann erweist man ihm keinen guten Dienst.

Jedes Wesen hat das Recht, verschiedene Entscheidungen selbst zu treffen. Natürlich sollte ein Kind, bevor es eine Entscheidung fällt, seine Eltern befragen, um ihre Ratschläge zu hören und aus ihrer Weisheit und Erkenntnis Nutzen ziehen. In der Tat sollte es die bestmöglichen Ratschläge bekommen, um eine Entscheidung zu treffen. Natürlich sollte es auch Gott um Hilfe bitten, und im neunten Abschnitt der Lehre und Bündnisse ist beschrieben, wie es dabei vorgehen sollte. Dieser Abschnitt wurde als eine Offenbarung für Oliver Cowdery gegeben und gibt ihm die Erklärung für seine mangelhafte Übersetzungsgabe.

„Siehe, du hast es nicht verstanden, sondern du hast vermutet, es genüge, mich zu bitten; ich würde es dir geben, ohne daß du dir darüber Gedanken zu machen brauch-

test. Doch siehe, ich sage dir: Du mußt es in deinem Geiste ausstudieren und dann mich fragen, ob es recht sei, und wenn es recht ist, will ich dein Herz in dir entbrennen lassen, und dadurch sollst du fühlen, daß es recht ist." (L. u. B. 9:7, 8.)

Es gibt also einige feine Unterschiede zwischen der Verantwortung der Eltern, ihre Kinder auf dem Weg des Evangeliums zu führen, und der Verpflichtung, sie ihren freien Willen ausüben zu lassen bei Entscheidungen, wo dies ihr Recht ist. Wenn die Eltern nicht von diesem Weg abweichen, werden die Kinder gewöhnlich anerkennen, daß alles getan wurde, um sie der Bestimmung zuzuführen, die der Himmlische Vater für sie geschaffen hat. Das Kind weiß, daß seine Eltern nicht fordern, daß es Ziele erreichen oder Dinge vollbringen soll, nur weil es die Ziele der Eltern sind. Das Kind erkennt, daß diese Ziele ihm selbst ein hohes Maß an Freude bringen werden; es weiß, daß seine Eltern es uneigennützig beraten. In den meisten Fällen wird ein solches Kind mit einer großen Liebe für seine Eltern aufwachsen und sie verehren; und später wird es einmal versuchen, seine Kinder auf den gleichen Weg zu bringen.

FÜR ELTERN

Ihr Kind und das Fragespiel

Heinz strahlte übers ganze Gesicht. Er hing seine Jacke auf und eilte in die Küche, um Mutter zu suchen. „Guten Tag, Mutti", kam seine Begrüßung. „Hab' ich diesmal aber was Schönes für unseren Familienabend diese Woche!" Heinz breitete ein Blatt Papier aus, das er von der Primarvereinigung mit nach Hause bekommen hatte, und legte es auf den Tisch, so daß die Mutter es lesen konnte.

„Ich möchte das Quiz, das wir in der Wegbereiterklasse heute durchgenommen haben, bei uns in der Familie geben", sagte er eifrig, „und ich brauche deine Hilfe, Mutti."

Heinz' Mutter legte ihren Rührlöffel beiseite und nahm das Papier hoch. „Das sieht sehr interessant aus", sagte sie. „Da hast du ein Quiz darüber, wie die Leute auf dem amerikanischen Kontinent wußten, daß Jesus geboren war. Aber wie kann ich dir dabei helfen?"

Heinz lächelte seine Mutter gewinnend an.

„O, ich möchte erst diese Fragen stellen, und dann möchte ich, daß du uns aus dem Buch Mormon vorliest, was die heiligen Schriften über diesen Punkt sagen. Wir haben einen Teil der Geschichte aus Helaman heute im Unterricht gelesen. Es war wirklich aufregend. Ich möchte, daß unsere ganze Familie das hört. Und glaubst du, daß du uns ein paar Makronen backen kannst?"

„Das ist ein guter Gedanke", erwiderte seine Mutter. „Ich werde gern den Abschnitt am Familienabend aus dem Buch Mormon vorlesen. Dann können auch Ruth und Klaus berichten, was sie in der Primarvereinigung gelernt haben. Aber hole erst einmal das Buch Mormon und schlage Helaman, Kapitel 13, auf. Während das Essen kocht, können wir die Geschichte zusammen lesen, und dann werden wir beide gut vorbereitet sein."

Eltern, oft wird Ihr Kind von der Primarvereinigung mit einem Auftrag oder einer Tätigkeit nach Hause kommen, woran sich die ganze Familie beteiligen kann. Stärken Sie seine Begeisterung, wie es Heinz' Mutter getan hat. Lehren Sie jederzeit Ihrem Kind das Evangelium, und leiten Sie es so, daß es diese Lehren im täglichen Leben anwendet. Die religiöse Belehrung, die es einmal in der Woche in der Primarvereinigung empfängt, kann ihm unmöglich genügend geistige Sicherheit geben. Täglich braucht es geistige Nahrung. Aber es muß die Wahrheiten anwenden, die es gelernt hat, so daß sie ein Bestandteil seines Lebens werden.

Die PV-Lehrerin Ihres Kindes würde es sehr begrüßen, wenn Sie sich mit ihr in Verbindung setzen, so daß sie Ihnen mitteilen kann, was in seiner Klasse gelehrt wurde. Es ist der Wunsch aller PV-Arbeiterinnen, mit den Eltern eifrig zusammen zu arbeiten, um jedem Kind zu helfen, gemäß dem Evangelium zu leben.

WESTDEUTSCHE MISSION

Kinderfest in der Gemeinde Offenbach

Mit guter Laune und strahlenden Gesichtern versammelten sich am 27. Juli 1963 im Offenbacher Gemeindehaus eine Schar Kinder und einige Erwachsene.

Es war Kinderfest, und bei fröhlichem Sonnenschein nahm das abwechslungsreiche Programm seinen Lauf. Sackhüpfen und andere lustige Spiele erfreuten Kinder und Erwachsene. Mit

Luftballons und bunten Fähnchen machten die Kinder einen kleinen Umzug um den Häuserblock. Inzwischen sorgten Frauen von der FHV für das leibliche Wohl der Gäste; zum Schluß dieses netten Kinderfestes konnte jeder nach Herzenslust mit seinem Nachbarn plaudern.

Kinder und ihre Freizeit

Im allgemeinen ist man in der Erwachsenenwelt der Ansicht, daß die Bildung unserer Kinder sich ausschließlich in der Schule und im Elternhaus vollzieht. Die Erwachsenen übersehen dabei aber meistens, welch großen Einfluß die Umgebung des Kindes, also Spielplatz, Spielgefährten, Straße und anderes, auf seine Entwicklung hat. Leider entzieht sich das Milieu des Kindes auf weiten Gebieten der Einwirkung der Eltern, ja, oft sogar ihrer Kontrolle. Beinahe unmerklich drängen sich diese geheimen Miterzieher in tausendfältiger Form an das Kind heran, und die Eltern merken lediglich an gewissen Redewendungen, wie etwa an unerwarteten Schimpfworten und an neuen Verhaltensweisen, daß außer der Schule und den Eltern noch anderes an der Bildung des Kindes beteiligt ist. Mitunter sind diese Miterzieher gar nicht so versteckt. Sie preisen sich in aufdringlicher Kinoreklame an, überreden im Film den jungen Menschen zu einer bestimmten Lebenshaltung oder zeigen als Titelseite einer großen Illustrierten dem Mädchen, wie weit es seinen Körper anzubieten hat, wenn es als modern, als „Up to date", gelten will.

Das sind nur einige Andeutungen, um zu zeigen, wie schwierig für verantwortungsvolle Eltern die Freizeitfrage ihrer Kinder ist. Und gerade in der Freizeit findet das Kind seine ersten mitmenschlichen Begegnungen, die so entscheidend sind für seine richtige Einstellung zur Gemeinschaft und zu seiner charakterlichen Entwicklung. Durch geschickte Beeinflussung des Kindes bei der Auswahl seiner Freunde, können die Eltern erreichen, daß ein ängstlich-scheues Kind aus sich heraustritt und gelöster wird, oder daß überschüssige Kraft nützlich und freudvoll angewendet wird. Wie viele freudlos aufwachsende Kinder, die vergeblich auf Liebe vom Elternhaus warten, erfahren hier in ihrer Umgebung von ihren Spielgefährten Güte und Verstehen. Umgekehrt müssen Eltern immer wieder auch an den Kindern die Beobachtung machen, daß schlechte Spielgefährten oftmals einen verhängnisvollen Einfluß auf die charakterliche Entwicklung haben können. Was sollen verantwortungsvolle Eltern also machen? Wichtig ist zunächst, daß man eine Beeinflussung bei der Wahl des Spielgefährten ausübt und durch ein geschicktes Gespräch mit dem eigenen Kind es vom schlechten Umgang fernhält. Ein strenges Verbot allein wird nur in den seltensten Fällen etwas nützen, da das Kind noch nach anderen Wertmaßstäben seine Spielkameraden beurteilt; besser ist es, wenn man es mit guten Freunden öfters zu Hause einlädt und wertvolle Bekanntschaften freundlich fördert. So kann sich nie ein Kind verstellen, als daß man nicht schon bald erkennt, zu welchen „Früchten" es gehört, zu den „faulen" oder zu den „guten".

Wenn die Eltern oftmals auch kein eigenes Spielzimmer für die Kinder haben, so sollten sie ihnen doch einen Platz einräumen, wo sie nicht nur allein, sondern auch mit dem Freund einmal spielen können. Manchmal genügt dazu schon der Küchentisch, und wenn es auch der Mutti wegen des fehlenden Platzes schwerfällt, sie sollte verzichten. Im Interesse ihres Kindes kann sie auch ruhig einmal mit dem jungen Volk Halma oder Mensch-ärgere-dich-nicht spielen. Ihrer Autorität tut es keinen Abbruch, wenn sie zeitweilig als Spielgefährtin ihres Kindes auftritt.

Das Kind erkennt recht bald bei den Eltern, ob ihre Ratschläge, Gebote und Verbote „gut" gemeint sind, wenn sie ihm in seinem Interessengebiet entgegenkommen und es sich verstanden fühlt. Dann wird es willig auch auf Spielkameraden verzichten, die es selbst als „prima" bezeichnet, von denen wir aber eine gegenteilige Meinung haben. Nicht alle Einflüsse können die Eltern aber so verhältnismäßig gut in den Griff bekommen wie die Einflüsse der Spielkameraden. Neben Geboten und Verboten der Eltern ist das wichtigste Mittel gegen solche Einwirkungen das gute Beispiel des Elternhauses. Wenn das Kind das sorgende Füreinander der Eltern erspürt und das gegenseitige Bemühen um Höflichkeit sieht, so wird das häusliche Nest von selbst die Aufgabe eines Schutzes gegenüber einem schlechten Umwelteinfluß übernehmen.

Strahlende Augenblicke

In Connecticut wohnte ein kleines Mädchen namens Hetty Marvin. Ihr Vetter war Gouverneur. Einmal mußte er fliehen, weil sein Leben in Gefahr war, und er versteckte sich vor seinen Feinden in dem Heim der Familie Marvin. Am nächsten Morgen wurde Hetty zu einer Wiese in der Nähe geschickt, um Zeug zu bleichen. Man hatte sie angewiesen, die Wäsche in der Sonne von einer Seite auf die andere zu wenden. Als sie damit begann, kam der Gouverneur den Pfad heruntergeeilt. Er hielt an und sagte zu Hetty: „Wenn Soldaten hierdurchkommen und mich suchen, so sagst du, falls sie dich fragen, ich sei diesen Weg hinuntergegangen. Ich gehe aber in die andere Richtung zum Fluß, und sie werden mich nicht erwischen."

„Das kann ich nicht tun", antwortete Hetty, „denn das wäre gelogen."

„Aber du mußt mir helfen, oder es wird mich mein Leben kosten."

„Versteck dich unter diesem Haufen Leinen", sagte Hetty, „und ich werde niemandem sagen, wo du bist, und wenn sie mich töten würden."

In der Ferne hörte man näherkommende Hufschläge. „Es ist meine einzige Chance", sagte er, „ich werde daruntergehen, wie du vorschlägst." Das junge Mädchen bedeckte ihn vollkommen, und gleich darauf kamen einige Soldaten zu Pferde herbeigeritten. „Sahst du einen Mann hier vorbeirennen?", fragte der Hauptmann. Hetty nickte. „In welche Richtung ging er, Kind?"

„Ich versprach, es nicht zu verraten, Sir", sagte Hetty ruhig.

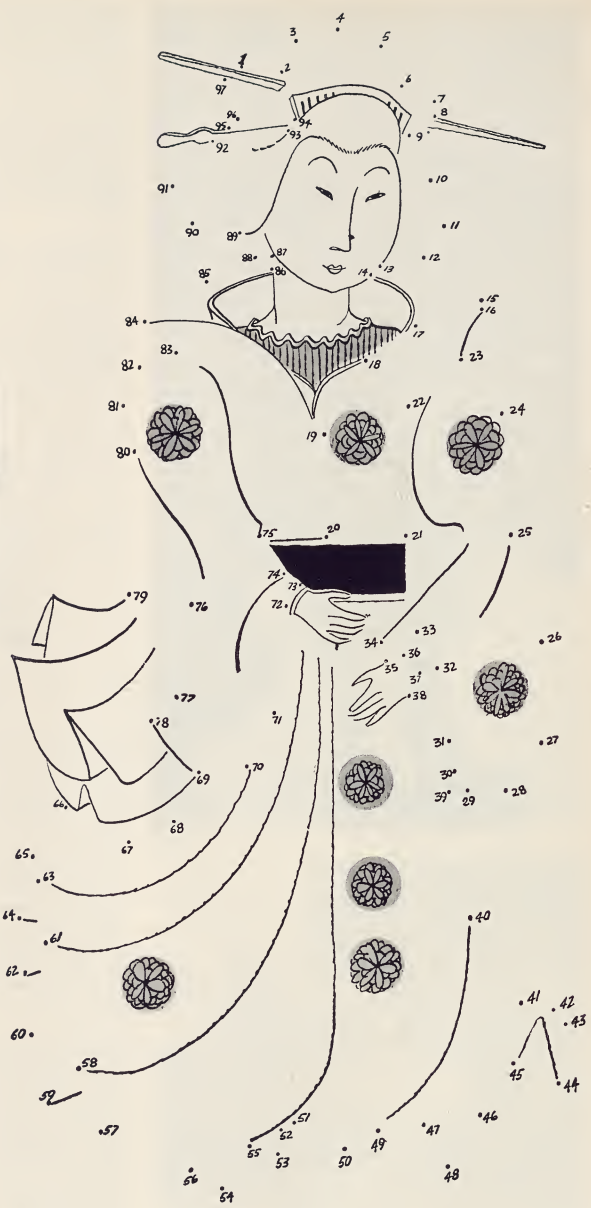
„Aber du mußt es uns sagen", erwiderte der Hauptmann, „oder du wirst bestraft werden."

Hetty weigerte sich zu antworten, obgleich auch andere in der Gruppe versuchten, sie dazu zu bringen. Schließlich sagte einer der Männer: „Wenn du uns nicht verraten willst, in welche Richtung der Gouverneur ging, dann erzähle uns wenigstens, was er zuletzt zu dir gesprochen hat." „Seine letzten Worte waren: ‚Es ist meine einzige Chance, ich werde daruntergehen, wie du vorschlägst'", antwortete Hetty.

Die Männer nickten in stillem Einvernehmen und wandten dann ihre Pferde dem Flusse zu in der Ansicht, die Worte des Gouverneurs bedeuteten, er wollte zum Fluß hinuntergehen.

Dies ist einer der strahlenden Augenblicke im Kampf für die Unabhängigkeit Amerikas.

Nacherzählt von Lucile C. Reading



Verbinde die Punkte miteinander; male ihr Gewand an, wenn du das Bild fertig hast.

Lebensbilder großer Entdecker

VI.

Livingstone und Stanley

Begegnung im Schwarzen Erdteil

Von Dr. Günter Zühlsdorf

Wollte man Begriffe aus dem Reich der Dichtung auf die Geschichte der Entdeckungen übertragen, so würde zu den großen „klassischen Szenen" dieser bewegten, an wirklichem Heldentum und an Tragik reichen Ereignisse unbedingt die Begegnung zwischen David Livingstone und Henry Stanley im Innern Afrikas gehören. Niemand, der ihre Schilderung gelesen hat, wird sie je wieder vergessen können. Da war Livingstone, der Missionar, Arzt und Forscher. Er hatte im Laufe von Jahrzehnten das Wissen der Menschheit um die geographische Struktur des inneren Afrikas durch abenteuerliche und entbehrungsreiche Reisen ungeheuer erweitert, er hatte sich einen Namen gemacht, der in der ganzen Welt einen guten Klang hatte. Seit Jahren nun fehlte jede Kunde von ihm. Niemand wußte, wo er sich befand, niemand vermochte zu sagen, ob er überhaupt noch lebte. Verschollen war er in der unergründlichen, grünen Tiefe des afrikanischen Urwaldes. Und da war Henry Stanley, ursprünglich nichts anderes als ein unternehmungslustiger, abenteuersüchtiger Zeitungs-Berichterstatter, ein typischer amerikanischer Reporter. Ihm hatte sein Verleger Gordon Bennett den Auftrag erteilt, Livingstone im Innern Afrikas zu suchen und zu finden, um jeden Preis und ohne Rücksicht auf die Kosten einer solchen Expedition. Ein lockender und doch ein gleichzeitig fast unlösbar erscheinender Auftrag. Aber Stanley zögerte nicht einen Augenblick, ihn anzunehmen. So begann er Ende 1871 von Sansibar aus jenen berühmt gewordenen Zug westwärts, in dessen Verfolg es ihm gelang, das zunächst unmöglich Erscheinende wahr zu machen. Am 10. November 1871 trafen sich in Udjidji, einem kleinen Ort am Ufer des Tanganyika-Sees, die beiden Männer, der eine, dessen Name schon seit langem Weltruhm besaß, und der andere, ein fast unbekannter Reporter, aber schon im Verlauf dieser acht bis neun Monate seines Zuges ins Innere des schwarzen Erdteils der Afrika-Besessenheit verfallen, die ihn fortan nicht mehr loslassen sollte, die aus ihm in der Folgezeit den zweiten der großen Pioniere Afrikas machen sollte.

Die Begegnung der beiden und der erste kurze Wortwechsel waren ganz angelsächsisch. Von Arabern umgeben, stand Livingstone da, mit seinen bald sechzig Jahren, seinem von Entbehrungen gezeichneten, von einem grauen Vollbart umrahmten Gesicht, ein alter Mann, aber durchglüht von dem großen Ziel, das er sich gesetzt hatte, und aufrecht gehalten lediglich von der Aufgabe, der er sich verschworen. Und dann Stanley, der Amerikaner, groß, schlank, bis auf den dichten, dunklen Schnurrbart glattrasiert, noch hier, Tausende von Kilometern von aller Kultur entfernt, in seinem ganzen Habitus nicht ohne Eleganz. Ruhig trat Stanley auf den seit Jahren Verschollenen zu; ruhig, als handle es sich um eine belanglose Begegnung irgendwo in London oder New York, sagte er: „Dr. Livingstone, vermute ich? . . ." — „Ja", entgegnete der andere, um dann die typische englische Frage hinzuzusetzen: „How do you do? — Wie geht es Ihnen?" — „Danke, sehr gut", erhielt er zur Antwort. „Ich heiße Henry Morton Stanley und sollte Sie finden." Kein Theater, keine Rührszene, kein Gefühlsausbruch — niemand der umstehenden Eingeborenen und Araber konnte auch nur ahnen, was in diesem Augenblick im Herzen der beiden Männer vorging. Wer aber war dieser Livingstone, für dessen Auffindung dem amerikanischen Zeitungskönig aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts kein geldliches Opfer zu hoch erschienen war? Und worin bestand seine ungewöhnliche Leistung? Als armer Leute Kind am 19. März 1813 bei Glasgow in Schottland geboren, zwang ihn die Mittellosigkeit seiner Eltern schon mit zehn Jahren, nach lächerlich kurzem und unvollkommenem Schulbesuch, als Baumwollspinner in einer der gerade damals wie Pilze aus dem Boden wachsenden Textilfabriken selbst seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Wenn es der Regel nach gegangen wäre, so hätte er zeitlebens Baumwollspinner bleiben und die Luft der heimatlichen Enge und Dürftigkeit atmen müssen. Aber zum Glück der Menschheit sind Regeln nur dazu da, um Ausnahmen zu ermöglichen, Ausnahmen, durch die allein die Welt weiterkommt. Auf irgendeine unerklärliche Art war in dem Herzen dieses armseligen Jungen und Fabrikarbeiters die Sehnsucht nach der Weite, das Fernweh aufgekommen, und diese Sehnsucht brannte und leuchtete fortan in seinem Innern gleich jenem Stern, der die drei Könige aus dem Morgenland bis nach Bethlehem im jüdischen Lande geführt hatte. Immer dachte der junge Livingstone in seinen Träumen dabei an China, wenn er sich sein Ziel ausmalte, aus dem später aber Afrika wegen des inzwischen ausgebrochenen Opiumkrieges werden sollte.

Nichts schien dafür zu sprechen, daß er je diesem Ziel

näher kommen, geschweige denn es erreichen würde. Aber Livingstone verbiß sich in dieses Ziel mit der ganzen zähen Hartnäckigkeit, dem Starrsinn und der Ausschließlichkeit eines richtigen Schotten. Es gab seiner Überzeugung nach nur einen Weg: Missionsarzt wollte er werden. Das entsprach auch den religiösen Überzeugungen, in denen er aufwuchs, es entsprach seiner ganzen Veranlagung, in der sich der Wunsch, zu helfen und zu heilen, mit dem anderen, den Menschen Frieden zu bringen und die christliche Lehre zu verbreiten, paarte.

Livingstones Entwicklung vollzog sich langsam, aber mit ungeheurer Folgerichtigkeit. Durch Fleiß und Sorgfalt zeichnete er sich in seiner Berufsarbeit aus und kam so allmählich zu einer gehobeneren und besser entlohnten Stellung. In der kargen Freizeit, die ihm zur Verfügung stand, las er nicht nur alles, was ihm in die Hände fiel, sondern lernte autodidaktisch Latein, besuchte eine Abendschule, besuchte später von seiner Arbeitsstätte aus die Universität in Glasgow und erreichte es so, daß schließlich auch die Londoner Missionsgesellschaft auf ihn aufmerksam wurde, ihm ein Stipendium erwirkte, mit dessen Hilfe er in London seine Studien abschließen und als Chirurg promovieren konnte.

Bei alledem war Livingstone kein Stubenhocker. Er wußte wohl, daß er gerade das auf keinen Fall werden durfte, wollte er später seinen Wunschtraum einmal verwirklichen. Früh stählte er deshalb seinen Körper durch weite, anstrengende Märsche, früh lernte er, mit der Natur auf Du und Du zu kommen, und er hat später die Früchte dieser Selbstschulung einsammeln dürfen.

Das Jahr 1840 brachte dann die große Wende, den Augenblick, auf den der jetzt Siebenundzwanzigjährige sich eigentlich seit nun bald zwei Jahrzehnten innerlich und äußerlich vorbereitet hatte. Im Auftrage der Missionsgesellschaft trat er — zögernd beinahe, denn immer noch lebte in ihm China als das eigentliche Land seiner Sehnsucht — die Reise nach Kapstadt an, die für seinen ganzen weiteren Lebensweg von schicksalhafter Bedeutung werden sollte. Er kam nach Afrika, und er wurde vom gleichen Augenblick an Afrika hörig, verfiel mit Leib und Seele dem Schwarzen Erdteil, wie Unzählige vor ihm der Lockung Afrikas verfallen waren und Unzählige nach ihm ihr immer wieder verfallen werden.

Von der Algoabucht im Kapland zog Livingstone im Ochsenkarren nordwärts bis zum Rande der Kalahari, wo er in Lepelole seine erste Station einrichtete. Aber sehr bald begnügte er sich nicht damit, Arzt, Missionar und Wohltäter der Eingeborenen zu sein, die an ihm hingen wie Kinder an einem geliebten Vater und ihn förmlich vergötterten. Kaum hörte er von einem mitten in der Wüste gelegenen See, von dem bislang noch kein Weißer etwas berichtet hatte, so war der Forscherdrang in ihm geweckt. Von seinem Gehilfen Murray und dem Großwildjäger Oswell begleitet, brach er nordwärts auf und entdeckte nach einer zwei Monate währenden Expedition den Ngamisee. Es war seine erste Leistung als Entdeckungsreisender, die aber mittelbar der Anlaß zu allen seinen späteren Taten wurde. Hier am Ngami nämlich hörte Livingstone, daß weiter nördlich ein gewaltiger Strom das Land durchfließe. Diese Nachricht klang mehr als unwahrscheinlich, denn bislang hatten alle Reisenden und die sogenannten Fachleute durchweg die Ansicht vertreten, das Innere Afrikas sei eine einzige große und ungeheure Wüste. Stimmte aber, was Livingstone am Ngami hörte, dann mußte Innerafrika ein fruchtbares und ergiebiges Land sein, und es lohnte schon, dieser Behauptung nachzugehen, die zunächst nicht mehr als ein Gerücht war.

Schon ein Jahr später brach Livingstone deshalb zu seiner zweiten Expedition auf, die ihn abermals nach Norden führte. Noch aber verschloß sich ihm das Ziel, denn so schnell gab Afrika seine Geheimnisse nicht preis. Erst nach Verlauf zweier weiterer Jahre erreichte er bei Sescheke wirklich den großen Fluß, den Sambesi, dessen Unterlauf zwar seit langem bekannt war, von dem aber bisher niemand wußte, woher er kam.

Noch einmal mußte Livingstone umkehren, mußte bis nach Kapstadt reisen, denn die Erforschung des Oberlaufes dieses riesigen Stromes, die er nun ins Auge faßte, ließ sich mit der Ausrüstung, die er eben mit sich führte, nicht bewältigen. In Kapstadt raffte er zusammen, was er brauchte, die unumgänglichen Kenntnisse zur Bestimmung der Ortslage, die Beherrschung der erforderlichen Meßinstrumente eignete er sich gleichsam nebenbei an.

Dann begann er seine große Expedition westwärts, die nach Wert und Leistung, nach dem Maß der zu überwindenden Schwierigkeiten nur die Kenner des Landes richtig werten konnten, war doch Innerafrika um jene Zeit noch ein so gut wie völlig unerschlossenes Gebiet und auf allen Landkarten nichts weiter als ein ungeheurer weißer Fleck. Von 27 Makolomännern begleitet, brach Livingstone auf, und vier Jahre dauerte es, bis er endlich, schwerkrank und völlig erschöpft, bei Loanda die Westküste Afrikas erreichte. Den Sambesi hatte er bis zur Grenze seiner Schiffbarkeit befahren, dann die Expedition auf dem Landwege weiter fortgesetzt. Als Ergebnis konnte er der aufhorchenden Welt verkünden, daß das bislang unbekannte Gebiet zwischen Sambesi und Kongo alles andere als eine Wüste war, vielmehr eine reich bewässerte Gegend, die, wie er sich ausdrückte, bald an das Seengebiet Nordamerikas, bald an Indien erinnerte.

Das Angebot des Kapitäns eines in Loanda liegenden englischen Kreuzers, auf seinem Schiff die Heimreise nach England anzutreten, lehnte der Kranke ab — er mußte es ablehnen, seiner ganzen Veranlagung nach. Hatte er sich nicht verpflichtet, seine treuen Schwarzen wieder in ihre Heimat zurückzubringen? Er war nicht der Mann, sich einer solchen Verpflichtung zu entziehen, wenn auch gewiß die Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit seiner Familie groß war. Er hielt Afrika die Treue, und der Schwarze Erdteil dankte es ihm auf wunderliche Art, denn das Schiff, dem er lediglich seine Papiere und einen großen Teil seiner wissenschaftlichen Forschungsergebnisse anvertraut hatte, ging in einem Sturm vor Madeira unter.

Inzwischen war Livingstone, kaum notdürftig wiederhergestellt, erneut aufgebrochen, diesmal zu einem Zuge in west-östlicher Richtung. Die bedeutendste, mindestens die am meisten in die Augen fallende und von der Öffentlichkeit besonders beachtete Frucht dieser neuerlichen, an Mühen, Gefahren und Anstrengungen überaus reichen Expedition war die Entdeckung der majestätischen Wasserfälle des Sambesi, dessen Wassermassen in der gesamten Breite des mächtigen Stromes in eine Tiefe von mehr als hundert Meter herabstürzen. Livingstone gab ihnen zu Ehren seiner englischen Königin den Namen Viktoria-Fälle. Von dort aus wandte sich Livingstone, dem Lauf des Sambesi folgend, nordwärts und erreichte endlich, unter den kaum vorstellbaren Strapazen dieses abenteuerlichen Zuges ins Unbekannte fast zusammenbrechend, Tete, den am weitesten ins Innere vorgeschobenen Posten der portugiesischen Kolonie Mozambique.

Jetzt erst leistete sich Livingstone die Erfüllung seiner Sehnsucht, endlich die Heimat und die Seinen wiederzusehen. Als erster Europäer, der das Innere Afrikas von einer Küste bis zur anderen durchquert hatte, wurde er mit

Ehren und Anerkennungen seiner geographischen Leistungen überhäuft. Er löste seinen Vertrag mit der Londoner Missionsgesellschaft, entschlossen, nunmehr nur dem zu dienen, das er längst als seine innerste Berufung erkannt hatte. Fast die ganze Zeit seines Aufenthaltes in England widmete er der Aufarbeitung seiner zahllosen wissenschaftlichen Notizen. Dann trieb es ihn wieder hinaus. Diesmal aber reiste er im Auftrage der englischen Regierung; als Begleiter hatte er außer seinem Bruder Charles fünf weitere Europäer. Von Quelimane aus ging der Marsch den Tschite aufwärts, der Schirwasee fiel ihm zu, und am 18. September 1859 stand er als erster Weißer an den Ufern des weitgedehnten Nyassasees.

Die Tragik so vieler großer Entdecker griff auch in sein Leben. Die Regierung Englands versagte dem unermüdlichen Forscher ihre weitere Unterstützung, der Mangel an Geldmitteln nötigte ihn, seine Expedition früher abzubrechen, als es in seiner Absicht gelegen hatte; gebrochen und tief enttäuscht kehrte er wieder nach England zurück.

Würde er je wieder seinen Fuß auf den Boden des geliebten Afrikas setzen dürfen? Er wagte kaum mehr, daran zu glauben, und begann den ersten Teil seines Berichtes über seine Forschungsreisen niederzuschreiben. Das umfangreiche Werk mit dem schlichten, sachlichen Titel „Der Sambesi und seine Nebenflüsse“ erschien 1864, aber schon ein Jahr später wurden ihm durch einen an seinen Forschungen interessierten reichen Privatmann und Freund die für die weitere Durchführung seiner Pläne erforderlichen Geldmittel zur Verfügung gestellt.

So begann jene Reise, von der der so oft und so schwer geprüfte Forscher nicht mehr zurückkehren sollte. Diesmal wurde Sansibar bzw. Bajamojo das Sprungbrett, von dem aus Livingstone in gerader Richtung nach Westen zog. Er entdeckte in den Jahren 1866 bis 1868 mehrere bisher völlig unbekannte Seen, erreichte endlich bei Udjidji den Tanganyika, todkrank, dem Ende sich nahe wähnend. Von diesem Augenblick an ging jede Spur von ihm verloren, und Europa begann bereits, dem durch Sklavenhändler verbreiteten Gerücht, Livingstone sei den Strapazen dieses Zuges erlegen, Glauben zu schenken.

Dort nun, in Udjidji, vollzog sich die ewig denkwürdige Begegnung zwischen Livingstone und Stanley, die wir eingangs schilderten. Aber der Aufforderung Stanleys, in seiner Begleitung zur Küste und von dort nach England zurückzukehren, setzte Livingstone ein hartnäckiges „Nein“ entgegen. Er hatte unentwegt sein Ziel vor Augen, und er war fest und leidenschaftlich entschlossen, diesem Ziel mit den letzten, schwindenden Kräften seines Geistes und Willens zu dienen.

Nach wenigen Monaten trennte er sich von Stanley, zog allein zum Bangweolosee, dessen Umgebung er nach allen Himmelsrichtungen durchforschte. Hier wähnte er, die seit so langer Zeit gesuchten Nilquellen entdeckt zu haben und damit an dem ihm traumhaft vorschwebenden Ziel angekommen zu sein. Aber leise Zweifel schlichen sich in seine Hoffnung, die niemals zu fester Zuversicht wurde; manchmal gab er in seinen Tagebuchnotizen der Vermutung Raum, es könne sich vielleicht gar nicht um die Nilquellen, sondern um das Quellgebiet des Kongo handeln.

Tatsächlich war das der Fall, aber das wurde erst Jahrzehnte später durch die Forschungsreisen des Deutschen Hans Schomburgh bewiesen. Livingstone selbst blieb diese große Enttäuschung erspart. Wie reich hatte ihn das Schicksal trotzdem beschenkt! Als er am 1. Mai 1873, völlig entkräftet, seine Augen für immer schloß, durfte er es in dem Glauben tun, Größeres für die Erforschung Innerafrikas geleistet zu haben als je ein Mensch vor ihm. Hatte er doch nicht nur die großen Seengebiete Innerafrikas entdeckt, nicht nur den gewaltigen Sambesi in seiner ungeheuren Länge verfolgt und seinen Lauf kartographisch festgelegt, nicht nur als erster Afrika von West nach Ost durchquert, sondern das Bild durch zahlreiche Einzelentdeckungen erweitert.

Die Eingeborenen haben ihn, von dem sie nur Güte und Verständnis und menschliche Anteilnahme erfuhren, geliebt und verehrt. So geliebt, daß sie seinen einbalsamierten Körper in monatelangem Marsch und ohne Auftrag zur Küste trugen, auf daß die Leiche des großen Mannes in der heimatlichen Erde bestattet werden könnte. Nun ruht er für immer in dem Ruhmestempel Albions, der Westminster-Abtei, und eine Marmortafel kündet von den unvergänglichen Verdiensten des großen Forschers, Bekämpfers des Sklavenhandels und Menschenfreundes.

Was nun Stanley anbelangt, so wissen wir, daß er Zeitungs-

mann war, in gewissem Sinne Prototyp eines amerikanischen business-man aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Sein merkwürdiges Schicksal hatte ihn als elternlosen Schiffsjungen über den Ozean geführt, ihn emporgetragen und zu dem gemacht, was er bereits war. Seine Jugend hatte er in einem Armenhaus von Nord-Wales verbracht, unter der grausamen und unerträglichen Behandlung eines tollwütigen Schulmeisters, eines ehemaligen Kohlenarbeiters, der — als die Mißhandlungen der Kinder endlich auffielen — tatsächlich den Verstand verloren hatte und der in einer Irrenanstalt endete.

Als Stanley den Auftrag Gordon Bennetts annahm, hatte er gewiß geglaubt, es sei ein Auftrag wie andere auch, etwas ungewöhnlich und schwer erfüllbar, aber doch eben nur ein Auftrag. Dann aber hatte sich Afrika vor ihm aufgetan, mit einer geheimnisvollen Lockung, der er sich nicht entziehen konnte und auch nicht entziehen wollte. Das süße Gift dieser Lockung war tief in sein Blut eingedrungen, kaum, daß er die ersten fünf Tagereisen hinter sich hatte. Schließlich hatte er Livingstone kennengelernt, den größten, gütigsten und leidenschaftlich seiner Aufgabe verfallenen Menschen.

Nach der Trennung von Livingstone kehrte Stanley unter unsäglichen Schwierigkeiten heim, während der einer Sintflut gleichenden Regenzeit durch die Urwälder Innerafrikas marschierend. Aber er verließ Afrika nicht für immer.
Zwei Jahre später landete er erneut an der Küste des schwarzen Erdteils. Das Schicksal selbst hatte ihm die Möglichkeit geschenkt, seiner großen, eben erst erblühten Sehnsucht nachzugehen. Der „Daily Telegraph" in London hatte bei ihm angefragt, ob er bereit wäre, Livingstones Lebenswerk zu vollenden, und Stanley hatte nicht einen Augenblick gezögert, ja zu sagen.

Was aber waren es für Fragen, die Livingstone noch nicht hatte beantworten können? Es galt, die Nilquellen zu suchen, den nördlichen Ausfluß des riesigen Tanganyika-Sees festzustellen und schließlich das noch völlig unbekannte Gebiet zwischen diesem See und der Westküste Afrikas zu durchforschen.

Von Bajamojo aus begann Stanley im November 1874 seine Expedition, die ihn drei volle Jahre in Afrika festhielt. Zunächst nordwärts ziehend, erreichte er in etwas mehr als hundert Tagen den Viktoria-See, den er mit Hilfe eines mitgeführten, zerlegbaren Bootes nach allen Richtungen hin durchforschte. Mit der im Verlauf dieser Erkundungen erfolgten Feststellung, daß der Viktoria-See zweifellos als einer der Zuflüsse des Nils, vielleicht gar als sein wesentlicher, anzusehen sei, war bereits ein Teil der Aufgabe, die Stanley sich selbst gestellt hatte, gelöst. So marschierte Stanley weiter, nun wieder südlich bzw. südwestlich, zum Tanganyika-See, den er mit Hilfe seines mitgeführten Schiffes in etwas mehr als sieben Wochen völlig umfuhr. Es gelang ihm, das Geheimnis zu enträtseln, das in diesem See den südlichsten Wasserspender des Nils sehen wollte. Nein, es bestand keine Verbindung zwischen dem Tanganyika- und dem Viktoria-See. Statt dessen tat sich ein neues Geheimnis auf, denn es wurde immer wieder von dem Lualaba gesprochen, über den man bislang nur widersprechende Nachrichten und Gerüchte vernommen und den Livingstone für identisch mit dem Nil gehalten hatte.

Stanley war ein ausgesprochener Feind aller Geheimnisse und ungelösten Rätsel, deshalb auf zum Lualaba! Er wollte Klarheit ins Dunkel bringen, Wissen dorthin, wo bislang nur Zweifel und Unsicherheit herrschten. Der Strom war leichter erreicht, als Stanley zu hoffen gewagt hatte, aber damit war eigentlich noch wenig gewonnen, denn nichts weiß man von einem Strom, den man nur an einer Stelle erreicht, um dann alsbald umzukehren. Es galt also, seinem Lauf zu folgen, sich in die grüne Urwaldhölle zu stürzen, die einem solchen Unterfangen entgegenstand.

Vierzehn Tage lang setzte Stanley seinen Marsch durch diesen Urwald fort, in dem es nie richtig hell wurde, auf dessen Boden nie ein karger Sonnenstrahl fiel, weil das dichte Blätterdach allem eindringenden Licht wehrte. Er mußte indessen erkennen, daß die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, auf diese Art nicht zu lösen war.
Kurz entschlossen teilte Stanley seine Karawane, von der ein Teil versuchen sollte, auf dem Landwege weiterzumarschieren, der andere den Fluß hinabzufahren. So kam man etwas schneller vorwärts. Aber ungeheuer waren die Leiden, die Stanley und seine eingeborenen Begleiter, die oft genug aufsässig wurden und schwer bei der Stange zu halten, ertragen mußten. Die grausame feuchte Hitze, die ständige Gefahr durch die Giftpfeile der im Urwalddunkel lauernden, dem Kannibalismus huldigenden Eingeborenen, die Krankheiten, nicht zuletzt die plötzlich auftretende Pest, durch die die Zahl der Träger dezimiert wurde und immer mehr zusammenschmolz, die seelische Belastung durch diesen fast aussichtslos erscheinenden Kampf mit den Naturgewalten — das alles läßt sich in wenigen Worten kaum schildern.
Um so größer muß unsere Bewunderung dieser sich über viele Monate erstreckenden Leistung sein. Mit seiner Zähigkeit, die vor keinem Hindernis zurückschreckte, gelang es Stanley, dem Lualaba zu folgen. Nach Stanleys Ansicht mußte es der Kongo sein, aber es erschreckte ihn, daß dieser Fluß immer in nördlicher Richtung dahinströmte — wochenlang — monatelang. Man erreichte den Äquator, und weiter ging der Strom nordwärts, bis er endlich doch nach Westen umbog, nicht nur eine kleine Schleife machte, sondern diese Richtung beharrlich beibehielt. Stanley war jetzt überzeugt, daß er den Kongo vor sich habe, daß dieses Wasser sich den Fluten des Atlantischen Ozeans vermählen müsse.
Das war im Februar oder März 1877 gewesen. Aber noch fast ein halbes Jahr länger, bis zum August dauerte es, ehe das ersehnte Ziel vor Stanleys Augen sichtbar wurde, in einem Zeitpunkt, da alle am Ende ihrer Kräfte waren, da die letzten Vorräte vertilgt waren und die Hoffnung, lebend an dies Ziel zu gelangen, fast völlig einer bitteren Verzweiflung Platz gemacht hatte. In diesen sechs Monaten entdeckte Stanley zwar die nach ihm benannten Wasserfälle, kam als erster Europäer mit dem aus grauen Sagen des Altertums bekannten Zwergvolk der Pygmäen in Berührung, leistete Unendliches für die wissenschaftliche Erkenntnis dieses noch unberührten Gebietes, aber er hatte auch immer neue, immer wachsende Gefahren und Nöte zu überwinden. Er verlor seinen letzten weißen Begleiter; die immer wieder auftauchenden Stromschnellen wurden nicht nur zu einer Bedrohung der Expeditionsteilnehmer, sondern zwangen auch oft genug zu mühseligen, Zeit und Kraft raubenden Umgehungsmärschen, ja selbst zu dem Bau von Straßen zwecks Beförderung der schweren Kanus. Fast drei Jahre, genau 999 Tage, hatte dieser Marsch quer durch Afrika gedauert, und genau so lange hatte Stanley nie eines anderen Weißen Gesicht gesehen, war er immer nur auf den Umgang mit seinen Eingeborenen angewiesen gewesen.
Diese Mühe freilich hatte die schönste Frucht getragen. Aus dem einstigen Reporter war ein wirklicher Entdecker geworden, ein Mann, der das Dunkel, das über dem Geheimnis Afrika lag, gelüftet hatte. In vieler Beziehung gänzlich anders geartet als Livingstone, den zu finden er einstmals ausgezogen war, war er doch gleich diesem zu einem Pionier der Afrikaforschung geworden, hatte wirklich das erreicht, was er sich als Ziel gesetzt hatte: Livingstones Werk zu vollenden. Fortan wird man Livingstone und Stanley immer gemeinsam nennen, wenn von der Erforschung Afrikas die Rede ist. Was später kam, das war, wie mühevoll und opferreich es im einzelnen auch immer gewesen sein mochte, doch nur die Vertiefung eines Bildes, das in seiner Anlage nun bereits bekannt war; es war nicht mehr mit jenem Vorstoß ins völlig Unbekannte zu vergleichen, der das Charakteristikum aller Entdeckungen der Frühzeit ist.

Jeder kann reden lernen

Von Royal L. Garff

Ein Schriftsteller schrieb kürzlich in der New Yorker „Sun" über freie Rede: „Man kann Gefühle nicht in Worten allein ausdrücken; der Zuhörer bemerkt, wenn der Redner ‚leere' Worte gebraucht. Trotz ihrer scheinbaren Selbständigkeit sind Worte nicht viel mehr als Gefäße, die nur das enthalten, was man in sie hineinlegt. Man kann Tränen in sie einfüllen, als ob sie lauter kleine Eimer wären, man kann Lächeln an ihnen aufhängen wie Wäsche an der Leine, oder man kann sie mit Tatsachen erhärten, daß sie so steif dastehen wie Zaunpfähle; aber man kann keine Tränen aus ihnen holen, es sei denn, man habe sie vorher hineingelegt. Wortgewandtheit allein genügt nicht; wenn kein Gefühl im Redner steckt, kann er dies nicht durch gute Redetechnik verbergen.

Ein guter Lehrer ist gewöhnlich ein guter Redner

Kein Mangel an der Persönlichkeit des Lehrers wird von den Schülern mehr bemerkt als der Mangel an Vitalität, an guter Laune, Begeisterung und Durchsetzungsvermögen. Die Wichtigkeit von Farbe und Leben im Gespräch darf weder verkannt noch unterschätzt werden. Was Stumpfsinn und Routine dem Predigen, Lehren oder Sprechen antun können, ist entsetzlich.

Erwecke den Willen

Stuart Shermann, ein früherer Professor an der Universität von Illinois, kam auf einen Kernpunkt des Lehrproblems: „Es darf keine routinierten Lehrer und kein routiniertes Lehren geben. Der wahre Lehrer nimmt nie an, daß seine Aufgabe nur im Übermitteln von Informationen bestehe. Seine wichtigste Aufgabe ist, die Bereitwilligkeit seiner Schüler zu erwecken, ihre Vorstellungskraft anzuregen, ihren Verstand mit Licht zu füllen und sie begierig und eifrig nach neuem Wissen zu machen. Wirkliche Lehrer gehen nie ins Klassenzimmer und bieten in ihrer intellektuellen Bequemlichkeit ihr vorbereitetes Wissen an wie ein läppischer Drogerieverkäufer mit der Geste: ‚Nimm es mit oder laß es liegen, ganz wie's dir beliebt.' "

Schleife deine Zunge

Hamlin Garland beschreibt die Sprachgewalt von Robert G. Ingersoll, einem der eindrucksvollsten Menschen der Welt, mit diesen unvergeßlichen Worten: „Es lag etwas Hypnotisierendes in seinem Sprachrhythmus . . . die Wirkung auf seine Zuhörer war fast magisch . . .
Zum größten Teil lag seine Kraft darin, daß er jedes einzelne Wort, jede einzelne Silbe belebte. Er dachte seinen Satz erst in dem Moment, da er ihn von sich gab. Aber er erlaubte seinen Sprechorganen nicht, daß sie etwas nur mechanisch wiedergaben. Er hatte sie völlig unter Kontrolle. Das zeigte mir den Wert des Sprechens."
Es tut nichts zur Sache, wie perfekt seine Aussprache ist oder wie fließend seine Grammatik, der Sprecher muß das sagen, was er denkt, er muß genau die Bedeutung jedes einzelnen Gedankens verstehen. Nur dann werden seine Zuhörer ihn verstehen und ihm glauben.

Schlechte Angewohnheiten stören beim Sprechen

Jeder Redner muß lernen, gewisse Eigenschaften aufzugeben, die den Zuhörer von seiner Botschaft ablenken. Zu den schlimmsten Eigenheiten zählen jene störenden „eh"-, „ah"-, „hm"-, „und eh"-, „aber ah" und „so aaa"-Laute, die man allgemein als Verlegenheitsräuspern bezeichnet. Redner, die solche Mundgeräusche ohne Sinn und Zweck von sich geben, rauben den Menschen die weitere Lust am Zuhören.

Jedesmal ein X

An einer berühmten Universität im Mittelwesten Amerikas lehrte ein Geschichtsprofessor, der von seinen Schülern erwartete, daß sie sich ausführliche Notizen machten. Ich saß in der Nähe eines aufgeweckten Jungen, der immer fleißig in sein Notizbuch schrieb, aber es war voll von Kreuzen,

daß es aussah wie ein ausgefüllter Stimmzettel am Wahltag. Der Professor hielt seinen Vortrag folgendermaßen: „Wie — ah — wirklich — eh — a — konnte es — aah — anders sein — oh — wenn seit 1781 — eh — niemand — eh — Steuern bezahlt — ah — hätte — es würde — eh — 750 000 Dollar — ah —."
Mein Nachbar nun schrieb alles gewissenhaft mit, und bei jedem „eh", das der Professor von sich gab, machte er ein Kreuz. Eines Tages sagte ich halb im Spaß zu ihm: „Du machst wohl ganz genaue Notizen. Sie helfen dir sicher bei deinen Studien?" — Er schaute mich geringschätzig an und sagte: „Die Notizen sind Nebensache. Ich schreibe nur auf, wie oft der alte Esel ‚eh' macht. Ich kann mir sein Gestammel nicht mitanhören, ohne zu zählen. Ich weiß nicht, was mit ihm los ist. Man sollte doch erwarten, daß er weiß, was er sagt. Warum sagt er bloß siebenmal in zehn Minuten ‚eh'? Er macht mich beinahe verrückt!"

Mache ruhig eine Pause

Diese Angewohnheit des Verlegenheitsräusperns kann man sich abgewöhnen. Hunderte von Studenten haben es getan. Zuerst betrachteten sie kritisch ihre eigenen Wortgeburten, dann versuchten sie anstelle des Räusperns eine kleine Pause zu machen. Es ging.

Fülle deinen Verstand, aber leere deine Taschen

Es gibt noch zahllose andere störende Angewohnheiten, die man aber leicht ausmerzen kann. Diese Angewohnheiten, die wir uns von unserem Lehrer oder von unseren guten Freunden sagen lassen sollen, reichen vom absichtslosen Spielen mit den Notizen, vom Kratzen am Kinn, Reiben im Gesicht, Ziehen an den Ohren, übers Haarstreichen zum Klimpern mit dem Kleingeld oder den Schlüsseln, Uhrarmband abnehmen und wieder anlegen, Ring vom Finger ab- und wieder anstreifen usw. Wenn man das Opfer solcher Gewohnheiten ist, soll man seinen Kopf mit Gedanken füllen, aber seine Taschen leeren, seinen Ring abstreifen und sein Uhrarmband entfernen, bis man mit der Ansprache fertig ist.

Nochmals und nochmals

Eines Tages kam zu uns aus der Südafrikanischen Union ein Sprecher an die Universität. Er sprach noch nicht lange, als ihm der Gedanke kam, uns eine Stelle vorzulesen. Gewissenhaft langsam nahm er seinen Zwicker aus dem Futeral und setzte ihn auf die Nase. Aber im selben Augenblick überlegte er es sich anders, und er beschloß, nichts vorzulesen. So nahm er den Zwicker ab und wirbelte ihn virtuos zwischen seinen Fingern hin und her. Lesen oder Nichtlesen, das schien die Frage. Nervöse Unentschlossenheit trieb ihn dazu, das Spiel zu wiederholen. Er setzte seinen Zwicker auf und nahm ihn wieder ab, setzte ihn wieder auf und nahm ihn wieder ab, setzte ihn . . . dieses Spiel wiederholte sich fünfzehn Minuten lang. Nicht weniger als vierzig- oder fünfzigmal hatte sich dieser spannende Vorgang wiederholt, bis endlich jeder Zuhörer an einer Halsverrenkung litt, weil er mit den Augen den Kreiselbewegungen dieses seltsamen Meisters seines Faches gefolgt war.

Wie andere dich sehen

Jeder Redner sollte wissen, wie andere ihn sehen, dann würde er ganz von selber seine störenden Angewohnheiten ablegen. Denn diese können auch eine gute Ansprache ruinieren. Schneuzen Sie sich nicht die Nase, glätten Sie nicht Ihre Kleider, trinken Sie nicht aus dem Glas, das auf dem Rednerpult steht, reinigen Sie nicht Ihre Brille, oder, wenn es nicht anders geht, nicht mehr als ein- bis zweimal. Lehnen Sie sich nicht über das Rednerpult oder verlagern Sie ständig Ihr Gewicht, beherrschen Sie die nervöse Unruhe Ihrer Beine, bewegen Sie nicht ruckweise den Kopf, zucken Sie nicht mit den Schultern und springen Sie nicht vor und zurück wie ein Löwe in seinem Käfig. Der Grund für diese Ratschläge ist einfach: Jeder Redner wird sowohl gesehen wie auch gehört. Und der Zuhörer erwartet, daß sein Benehmen mit seiner Sprache übereinstimmt. Nachrichtenübermittlung (Kommunikation) geschieht nicht allein durch Worte. Es macht einen schlechten Eindruck, wenn die körperliche Ausdruckskraft nicht mit der sprachlichen übereinstimmt. Die körperliche Ausdruckskraft unterstreicht die sprachliche Mitteilung oft mehr als man annimmt. Worte können zweideutig sein, aber ein Wink, ein Heben der Augenbraue, ein herabsinkender Kiefer, ein Erröten, ein Lächeln, ein finsterer Blick können nicht mißverstanden werden.

Ratschläge für einen schlechten Redner

Mein lieber Laie, du lächerlicher Cicero, nimm dir folgende Ratschläge zu Herzen, auf daß du nicht mehr wie ein zitterndes Zuckerwassergespenst vor deinem Publikum stehst.

Fang nie mit dem Anfang an, sondern immer drei Meilen vor dem Anfang. Etwa so: „Meine Damen und Herren! Bevor ich zum Thema des heutigen Abends komme, lassen Sie mich kurz . . . usw. . . . usw." Hier hast du schon so ziemlich alles, was einen guten Anfang ausmacht: eine steife Anrede, der Anfang vor dem Anfang, die Ankündigung, daß du beabsichtigst zu sprechen. So gewinnst du dir im Nu die Herzen und Ohren der Zuhörer. Denn das hat der Zuhörer gern, daß er deine Rede wie ein schweres Schulpensum aufbekommt, daß du ihm drohst, was du sagen wirst, sagst und schon gesagt hast.

Immer schön umständlich.

Sprich nicht frei — das macht einen unruhigen Eindruck. Am besten ist es, du liest deine Rede ab. Das ist sicher und zuverlässig; auch freut es jedermann, wenn der lesende Redner nach jedem Satz mißtrauisch hochblickt, ob auch noch alle da sind.

Sprich in langen, langen Sätzen — solchen, bei denen du, der du dich zu Hause, wo du ja die Ruhe deiner Kinder ungeachtet, hast vorbereitet, genau weißt, wie das Ende ist, die Nebensätze schön ineinander geschachtelt, so daß der Hörer ungeduldig auf seinem Stuhl hin- und herrutschend auf das Ende solcher Perioden wartet . . . nun ich habe dir soeben ein Beispiel gegeben: so mußt du sprechen. Sprich unbekümmert um die Wirkung, um die Leute, die Luft im Saale oder um das Wetter, immer sprich mein Guter, sprich.

Du mußt alles in die Nebensätze legen. Sag nie: „Die Steuern sind zu hoch." Das klingt zu einfach. Sag: „Ich möchte zu dem, was ich eben gesagt habe, noch kurz bemerken, daß mir die Steuern bei weitem zu hoch usw. . . . usw." So heißt das. Wenn du einen Witz machst, lache vorher, damit man weiß, wo die Pointe ist und nicht am Sonntag in der Kirche lacht.

Zu dem, was ich soeben über die Technik der Rede gesagt habe, möchte ich noch kurz bemerken, daß viel Statistik eine Rede immer sehr hebt. Das beruhigt ungemein, und da jedermann imstande ist, zehn verschiedene Zahlen mühelos zu behalten, so macht das viel Spaß.

Kündige den Schluß deiner Rede lange vorher an, damit die Hörer nicht vor Freude einen Schlaganfall bekommen. Kündige den Schluß an, und dann beginn deine Rede noch einmal von vorn, und rede noch eine halbe Stunde.

Sprich nie unter eineinhalb Stunden, sonst lohnt es sich erst gar nicht anzufangen. Denke daran, deine Rede ist ein Monolog, sofern die Zuhörer nicht vor Freude anfangen dich anzusingen, was sie aber ziemlich sicher anstandshalber unterlassen werden. Wenn einer spricht, müssen die anderen schweigen und zuhören — das ist deine Gelegenheit. Mißbrauche sie!

EIN BUMMEL DURCH DIE WEITE WELT

Sommernachtsball der GFV in Saarbrücken

„Weltenbummel" — unter diesem Motto stand der diesjährige Sommernachtsball unserer Gemeinde. Es waren genau 100 reiselustige Menschen jeden Alters, die sich nach und nach in unserem GFV-Raum einfanden. Die Wände hatten wir mit Weltkarten, Fahnen und Bildern aus allen Erdteilen geschmückt.

Auch unsere Gäste waren (fast) international; wir begrüßten Geschwister aus Konstanz, aus Heidelberg und aus benachbarten Gemeinden.

Ein Reiseleiter führte die Weltenbummler in fast alle Hauptstädte der Welt. Gemeinsam versuchten Freunde, Missionare und Geschwister nach besten Kräften Heiteres, aber auch ernste Dinge, aus der Weite der Welt in die Geborgenheit unserer Gemeinde zu bringen.

So hörten wir gespannt den Don-Kosaken zu, lachten herzlich über Cowboy-Songs aus Texas, erfreuten uns am Cha-Cha-Cha aus Brasilien und an bekannten Straßenliedern zweier Gassenkinder aus Berlin.

Auch die Tanzlustigen kamen zu ihrem Recht, und am Schluß waren sich alle einig: es waren wunderbare Stunden, die wir gemeinsam erlebt haben.

GFV-Leitung Saarbrücken

Von oben nach unten: (1) . . . auch aus Texas kamen unsere Gäste! (2) Genau waren es hundert Reiselustige jeden Alters. (3) Sie glauben gar nicht, was man in der Eisenbahn alles erleben kann! (4) Musik ist international.

Ein Brief aus den Ferien

Winterthur, 27. Juli 1963

Liebe Susi!

Du bist sicher gespannt, zu hören, wo ich meine Ferien verbracht habe. Rate! — Natürlich im Jugendlager in Beinwil am Hallwilersee. Gleich neben der Jugendherberge liegt ein Fußballplatz, und zum Baden hat man keine 100 m zu gehen. Am Samstagnachmittag, dem 13. Juli, fanden sich in dieser idyllischen Gegend rund 70 Jugendliche aus Pfahl und Mission ein, sowie die Lagerleitung Franz Psota, Myriam Abbühl, Werner Brütsch, Ursina Hug und weitere Helfer. Gleichzeitig verzogen sich die Regenwolken, und die ganze Woche hindurch blieb uns die Sonne treu. Erinnerst Du Dich an Geschwister Steinle aus Pratteln? Sie haben auch diesmal wieder das Kunststück fertiggebracht, für so viele Leute zu kochen, und zwar so gut, daß wir uns richtig vollgegessen haben.

Ich habe auch viele neue Bekanntschaften gemacht. Der Kameradschaftsgeist war gut. Stets halfen alle mit, sei es beim Kartoffelrüsten (60 kg) oder bei der Schlußreinigung der JH. Daß man in einem solchen Lager tanzt, badet, spielt, plaudert, Freundschaften schließt usw., das gehört dazu. Doch hast Du schon Gelegenheit gehabt, z. B. über das aktuelle Negerproblem mit unserem Pfahlpräsidenten W. Lauener zu diskutieren oder Fragen und Probleme der Jugend mit dem Pädagogen Willibald Sachs aus München zu erörtern?

Im Lagerpreis inbegriffen war eine vierstündige Fahrt auf dem Vierwaldstättersee. Auch das Schminken und Tätowieren für den Tanz beim Seebär wurde gratis besorgt. Wie freuten sich die Mädchen, mit einem stolzen Seeräuber, Matrosen oder Kapitän tanzen zu dürfen. An zwei Vormittagen bastelten wir unter kundiger Anleitung Stoff-, Leder oder Drahtartikel. Auch der Sport kam nicht zu kurz: Geländelauf, Leichtathletik, Fußball, Volleyball usw. Leider hatte ich keine Chance, eine der schönen Medaillen zu gewinnen, — die silberne wie die bronzene hätten sich in meiner Stube sehr gut gemacht! Beim Freundschaftsspiel unserer Fußballer gegen den FC Beinwil krähten wir Mädchen uns fast die Lungen aus —, und dennoch verloren sie. Nachher lagerten wir uns in Zigeuneraufmachung (vortrefflich geschminkt von unserem Lagerleiter) ums Lagerfeuer und brieten Cervelats. Natürlich haben wir auch viel und laut gesungen . . .

A propos Musik: Das Konzert im Restaurant Löwen möchte ich besonders erwähnen. Einige Berufsmusiker (unter der Leitung von Bruder Jacobus Baumann) spielten unentgeltlich für die Beinwiler Bevölkerung und für uns Werke von Händel, Haydn, Mozart und Schubert und umrahmten damit die Rezitationen von Myriam Abbühl. Geschwister aus Baden und Winterthur besuchten dieses Konzert, das für unser Lager zu einem Höhepunkt wurde. Der Erlös wurde einer öffentlichen Institution in Beinwil überreicht.

Wir haben auch „gute Taten" vollbracht: Am Sonntagnachmittag sangen wir im Alters- und im Bürgerheim der Gemeinde zur Freude der alten und gebrechlichen Beinwiler. Ein paar Mädchen putzten das Häuschen einer alten Frau blitzblank, und einige Burschen spalteten Holz.

Am Freitag regierte das Jugendkomitee. Resultat: Die ganze Lagerleitung wurde in die Küche gesteckt. So kann ich Dir nicht berichten, wie die Jagd nach den beiden Bankräubern von Beinwil verlief. Ich weiß nur, daß diese schließlich in einem Wald entdeckt und nach einer dramatischen Verfolgungsjagd eingefangen wurden. Am Schlußabend wurde getanzt. Am Samstag, dem 20. Juli, endete das Lager mit einer eindrucksvollen Zeugnisversammlung.

Nun, wie steht's? Ist Dein Appetit angeregt worden? Ich hoffe ja, und bei unserer nächsten Tagung, auf die wir uns alle schon jetzt wieder freuen, bist Du auch dabei, nicht wahr! Inzwischen sei herzlich gegrüßt von Deiner Mi.

☆

Sporttag des Schweizer Pfahls

Am 23. Mai trafen sich ca. 70 GFV-Sportler und -Sportlerinnen aus den Gemeinden Basel, Zürich und Winterthur zu einem Pfahlwettkampf in Korb- und Fußball. GFV-Pfahl-Sportleiter Eduard Leuzinger hatte diesen Tag organisiert. Viele Zuschauer säumten den Sportplatz Wülflingen bei Winterthur, wo zuerst die Damen- und Herren-Korbballspiele ausgetragen wurden. Drei Damen- und fünf Herren-Mannschaften kämpften um die Wanderpreisteller. Es gewannen zum dritten Male und erhielten sie somit als endgültigen Besitz: bei den Damen Zürich I, bei den Herren Winterthur A. Hier die Rangliste:

Damen-Korbball:	**Herren-Korbball:**
1. Zürich I	1. Winterthur A
2. Basel	2. Zürich I
3. Winterthur	3. Winterthur B
	4. Zürich II
	5. Basel

Am Nachmittag begannen die Fußballspiele. Die Kämpfe waren hart, und die Zuschauer setzten bald auf diese oder jene Mannschaft als Gewinner des schönen grün-gelben Fußballwimpels. Rangliste: 1. Winterthur, 2. Basel, 3. Zürich.

Die Preisverteilung fand auf dem Sportplatz statt.

Als Abschluß möchten wir noch einige Gedanken unseres Sportleiters anfügen: „Jede Gemeinde sollte dem GFV-Sport gebührende Wichtigkeit einräumen, dann werden wir bessere Spieler, bessere Mannschaften, besseres Teamwork haben. Es wäre interessant, wenn in absehbarer Zeit Kirchenspiele auf europäischer Ebene stattfinden könnten."

Die GFV-Pfahlleitung

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?
(Lukas 2:49.)

Eine Reise nach Zollikofen

von **Hellmut Plath, Bremen**

Eine Fahrt von der Nordsee bis in die Alpen zeigt uns die Wunder der Schöpfung in immer neuen Bildern.
Die Kirchen in Dörfern und Städten bestätigen den Ausspruch: Man findet Länder ohne Könige und Städte ohne Mauern, aber man hat noch nie einen Ort ohne Gott und Gottesdienst gesehen, denn es liegt in der Natur der Menschen, anzubeten.

Ein Gespräch

Da sich ein junger Mann im Nichtraucherabteil eine Zigarette anstecken wollte, machte ich ihn darauf aufmerksam, daß das Raucherabteil einige Türen weiter sei; aber er könnte etwas für seine Gesundheit tun, wenn er bleibe und nicht rauche.
Bald war ein lebhaftes Gespräch über das Wort der Weisheit im Gange, und einer der Herren sagte, daß er oft beruflich an Sitzungen der Direktoren großer Werke teilnähme und es selten vorkäme, daß jemand rauche. Also ein Lichtblick inmitten des blauen Dunstes unserer Tage. „Zigaretten, Kaffee?", fragte der Zöllner an der Grenze. Wie dankbar können wir für das Wort der Weisheit sein. Dann sagte jemand: Entschuldigen Sie die Frage, aber Sie sind wohl ein Geistlicher? Und es folgte ein Gespräch über Gott, Evangelium und Ewigkeit. Zweien gab ich ein Heft mit Anschrift.

Der dunkle Tunnel

Als wir bei Olten wohl zehn Minuten lang durch den dunklen Tunnel fuhren, sagte meine Nachbarin, sie habe im Tunnel immer ein bedrückendes Gefühl, und wäre froh, wenn es wieder hell würde. Auch wir müssen in unserem Leben durch manchen dunklen Tunnel der Krankheit, des Todes unserer Lieben und unseres eigenen Todes, aber wir kennen den, von dem Paulus schreibt: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit!"; der durch den Tunnel des Todes ging, aber auferstand und verheißen hat: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben." (Johannes 14:19.) — Und wir haben auch in dunklen Tunneln deswegen seine Zusage: „Ich bin bei euch alle Tage!"

Der Tempel liegt wunderschön

Die Dame war aus dem Berner Oberland, und als ich sie fragte, ob sie auch Zollikofen kenne, bejahte sie das und fügte hinzu, da steht ja der bekannte Mormonen-Tempel. Er liegt wunderschön auf einer Anhöhe, von gepflegtem Rasen und Blumenbeeten umgeben, und man könne ihn gut vom Zuge aus sehen.
Ich fragte sie, ob sie denn schon darin gewesen sei? „Nur in der Sakristei", war ihre Antwort. Sie meinte wohl die Auskunftsstelle. Ich sagte ihr dann, daß ich morgen den Tempel besuchen würde, da ich einen Ausweis hätte. Sie wohnte jetzt in Straßburg, und zwei nette junge Männer, Mormonenmissionare, wären auch schon bei ihr gewesen. Ich bestellte Grüße und gab auch ihr ein Heft mit Anschrift auf den Weg nach Bern.

Ein Land des Friedens

Es ist schön, durch ein Land zu reisen, das eineinhalb Jahrhunderte keinen Krieg kennt. Das Gemüt der Menschen scheint irgendwie froher zu sein, und man findet noch die alten Stätten, die ich von meiner Mission her kannte, ohne immer, wie bei uns, hören zu müssen: Durch Bombenangriffe vernichtet. Selbst die schöne Blumenuhr erfreut wie vor Jahrzehnten noch die Besucher.
Die alten Häuser stehen noch, aber viele der alten Freunde fehlen, die inzwischen in jene Welt gegangen sind; und die früher jung waren, haben heute graue und weiße

LEGRAND RICHARDS: „Zehntausende von genealogischen Registern sind zusammengestellt worden. Der Geist des Elia, d. h., daß sich die Herzen der Kinder zu ihren Vätern kehren, hat sich sozusagen über die ganze Erde verbreitet. Sehen kann man diesen Geist allerdings nicht, aber sein Wirken und Schaffen ist allenthalben sichtbar. Viele Leute, die sich mit der Sippenforschung befassen, wissen nicht, weshalb sie dies tun, aber sie fühlen sich dazu gedrungen und können es nicht lassen. Es ist in der Tat an sich „ein wunderbares Werk und ein Wunder".

Um mit dem Dichter William Cooper zu sprechen:

Gott wirket oft geheimnisvoll
Die Wunder seiner Macht,
Er wandelt auf dem stürm'schen Meer
Hilft uns aus Not und Nacht.

(Aus „A Marvelous Work and a Wonder" pp. 135/36.)

Haare; und die Kinder von damals sind Männer und Frauen geworden, Väter und Mütter.

Einen erkannte ich, im Schöpfungsfilm handelnd, wieder. Als der Bahnbeamte die Ankündigungen auf deutsch, französisch und italienisch gab, sagte ein schlichter Mann: „Wir lassen uns genügen. In der Schweiz sprechen wir vier Sprachen, aber wir vertragen uns doch."

Eine große Bruderschaft

Eigentlich wollte ich unerkannt zum Haus des Herrn gehen, aber die Vergangenheit geht einem nach. Bekannte aus Basel, Bern, Winterthur, Breslau, Berlin, Wien, Dresden, Chemnitz, Stadthagen, Frankfurt, selbst aus der Salzseestadt waren da, und das Händeschütteln und die Erinnerungen bestätigten nur, daß sich die Verheißung Jesu Christi immer noch bewahrheitet: Wer verläßt Vater oder Mutter, Brüder oder Schwestern, der wird empfangen Väter und Mütter, Brüder und Schwestern.

Früh hatte ich mich am ersten Abend zur Ruhe gelegt. Nach einer Stunde klopfte die Wirtin und fragte, ob es mir recht wäre, wenn für eine Nacht noch zwei Missionare aus Berlin in meinem Zimmer schlafen könnten, und im Augenblick ist man miteinander bekannt, denkt gar nicht daran, sein Geld oder seine Wertsachen sicher zu verstauen, was sonst selbstverständlich wäre, und man sich sehr überlegte, ob man überhaupt zwei Fremde in sein Zimmer ließe.

Und wieder mal wird man erinnert an des Herrn Wort: Wer ist mein Bruder, meine Schwester? Wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, das ist meine Mutter, Bruder und Schwester. Eine große Bruderschaft, nicht bekannt und doch bekannt. Wie schön wäre das Leben schon auf dieser Erde, wenn alle solche Jünger Jesu wären; und es machte nichts aus, ob sie in der Salzseestadt, Berlin oder Moskau daheim wären, welche Muttersprache sie sprechen oder welche Hautfarbe sie haben.

Und auch die Missionare hatten nur eine Sorge, daß sie von mir zeitig geweckt würden, um pünktlich ins Haus des Herrn zu kommen.

Beide sprachen laut im Schlaf. Der eine sagte: „Ich bin der Ältere, mein Mitarbeiter kann hier oben schlafen"; selbst im Traum noch besorgt um seinen jüngeren Mitarbeiter, der an diesem Tag 19 Jahre alt wurde, und der im Schlaf sagte: „I still need instructions." („Ich brauche noch Anweisungen.") Er war wohl im Geist schon im Tempel.

Eine Weltkirche

Ein Besuch in Zollikofen zeigt uns, daß die Kirche Jesu Christi eine internationale, eine Weltkirche ist, wie es der Herr gesagt hat und noch heute sagt: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.

Und das Haus des Herrn bezeugt uns, daß Seligkeit nicht nur für die ist, die hier auf Erden das Evangelium hören, sondern auch für die, die ohne Kenntnis des Erlösungsplanes in jene Welt gegangen sind; für die nun, wie einst in den ersten Tagen der Christenheit, stellvertretend die Taufe getan wird. (1. Korinther 15:29.)

Ein wunderbarer Gedanke, daß einmal alle Knie sich beugen und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Im Hause des Herrn zu Zollikofen wird das Evangelium in 11 Sprachen verkündigt — wohl ohne Beispiel in der Geschichte der Tempel.

Gold'ne Abendsonne

Zur Morgenandacht im Tempel spielte der Organist einen Satz des Liedes: „Gold'ne Abendsonne, wie bist du so schön." Eigentlich eigenartig am frühen Morgen, aber für mich sehr anheimelnd, denn es ist eines meiner Lieblingslieder. Wie oft habe ich dieses Lied bei Sonnenuntergang gesungen, nach einem Tag der Urkundenforschung, oft auf stundenlangen Landwegen zur Bahn oder zum Hotel zurückkehrend.

Gold'ne Abendsonne, wie bist du so schön!
Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich seh'n.
Schuf uns beide ja doch eines Meisters Hand,
Dich im Strahlenkleide, mich im Staubgewand.
Seht, sie ist geschieden, läßt uns in der Nacht;
Doch wir sind in Frieden; Gott im Himmel wacht.

Vertraut klang das Anfangslied: Der Herr ist mein Hirte, und der Text, den sich Präsident Walter Trauffer an diesem Morgen ausgewählt hatte, war eine meiner Lieblingsstellen aus den Seligpreisungen: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." Bruder Trauffer erzählte aus dem Leben eines der liebenswertesten Charaktere der Kirchengeschichte, der mir von je her sympathisch war:

Jakob Hamblin

Er hat das Vertrauen seiner roten Brüder, der Indianer, besessen, wie kaum einer vor oder nach ihm, weil er ihnen gegenüber stets aufrichtig und ehrlich war. Eines Tages schickte er seinen Sohn zu einem Indianerhäuptling, um ein Pferd gegen Decken einzutauschen. Der Junge war ein wenig egoistisch, wollte ein gutes Geschäft machen und ließ sich viel mehr Decken geben als das Pferd wert war, und der Indianer gab sie ihm. Als der Sohn freudestrahlend zurückkam, schickte ihn Jakob Hamblin mit der Hälfte der Decken wieder zurück mit der Bemerkung, daß das Pferd nicht mehr wert gewesen sei. Dem Jungen war das peinlich, aber es war eine Lehre fürs Leben. Als er zu dem alten Indianer kam, antwortete der: „Ich wußte, daß du wieder zurückkommen würdest, denn Jakob Hamblin ist nicht nur dein Vater, sondern auch unser Vater!" Und als Jakob Hamblin später zu dem Indianer sagte, er hätte ihm nicht so viele Decken mitgeben sollen, meinte er: „Ich wußte ja, daß Du sie nicht alle behalten würdest."

So ehrlich und aufrichtig sollten auch wir handeln, damit Frieden unter uns ist. Die Kirchengeschichte schreibt, daß Jakob Hamblin in jungen Jahren ein Gelübde tat,

niemals Indianer, die er als seine roten Brüder bezeichnete, zu töten, und er hat es gehalten und ist von ihnen nie verletzt oder gar getötet worden, wenn er auch oft in großer Gefahr schwebte, da die Indianer nach ihrem Glauben irgendeinen Weißen, den sie trafen, töteten, ob es nun der Schuldige war, oder nicht, wenn ein Weißer einen ihres Stammes getötet hatte. Oft mußte Jakob Hamblin ihnen diesen oder jenen Wunsch abschlagen, wenn er unrecht war; aber er hat sie nie belogen. Daher war er als Friedensstifter zwischen den Weißen und Indianern bekannt und auch die Regierung bediente sich oft seiner. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit könnten auch heute alle Probleme dieser Welt auf friedlichem Wege lösen, wie es Jesus in der Bergpredigt verheißen hat. Die Sanftmütigen, nicht die Krieger, sollen das Erdreich besitzen; die Friedfertigen, nicht die Streitsüchtigen, sollen Kinder Gottes heißen.

Man hat Zeit

im Hause des Herrn. Man merkt keine Hetze. Die Zeit tötet nicht den Geist, wie es oft in der Welt ist. Man wartet, bis auch der Langsamste und Unbeholfenste fertig ist, oder man hilft ihm in Langmut und Freundlichkeit zurecht, bis auch er seinen Platz eingenommen hat.

Mir kam zuerst der Gedanke, daß ich am letzten Tage nur die Hälfte der Sitzung mitmachen könnte, weil zu der Zeit ein günstiger Zug fuhr, aber jemand sagte mir dann, das ginge wohl nicht, und als ich darüber nachdachte, daß ja die Verordnungen für den Geist in jener anderen Welt dann nur teilweise vollzogen würden, änderte ich meinen Reiseplan, ohne mich von der Zeit treiben zu lassen.

Von Jesus hören wir vieles in den Evangelien, aber niemals das Wort: Ich habe keine Zeit! Sie scheint auch im Haus des Herrn stillzustehen, und man ahnt die Größe des Wortes im 6. Vers des Kapitels der Offenbarung: Es wird keine Zeit mehr sein.

In der Stille

Nur in der Stille legt der Herr den Anker an. Wann können wir nervösen Menschen noch stille sein zum Gebet und zum Sichversenken? Selbst im Hause des Herrn fällt es manchem schwer, Ruhe zu bewahren.

Das Ewige ist Stille, laut die Vergänglichkeit. Schweigend geht Gottes Wille über den Erdenstreit. Der Herr ging nicht umsonst auf die Berge, um mit seinem Vater allein zu sein — allem Erdengeräusch entrückt — nur die Sterne über sich, die still ihre Bahnen ziehen.

Wenn die Hähne kräh'n

Auch Zollikofen ist kein ganz ruhiges Dörflein mehr. Autos und Eisenbahnen tragen ihre Geräusche bis ins Schlafzimmer, und früh morgens, wenn wir Städter noch schlafen wollen, beginnen die Hähne zu krähen, und es wird wohl mancher daran erinnert, daß der Herr einmal zu Petrus sagte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. So kann uns selbst das Hähnekrähen mahnen, dem treu zu sein, der da ist und der da war und der da kommt: Jesus Christus.

Wohl steht das Haus des Herrn auf einer Anhöhe, weit sichtbar, und abends ist der obere Teil des Turmes erleuchtet und scheint in die Umgebung.

Aber das allein genügt nicht, auch nicht Symbole und Versprechen; sie wollen nur den Glauben an die Grundsätze des Evangeliums stärken und den Willen festigen, dem zu folgen, der da gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Zeichen des Glaubens

Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nichts schaden, auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. (Markus 16:17.)

Die bösen Geister der Unwahrheit, des Neides, des Hochmutes, der Selbstsucht und der Lieblosigkeit sind nicht nur von anderen auszutreiben, sondern wir sind in Gefahr, daß sie auch in uns immer wieder versuchen, eine Stätte zu finden.

Reden wir immer in neuen Zungen, die das Gute vom Nächsten sagen, keine falschen Gerüchte weitertragen, sondern die den anderen entschuldigen und ihn in Liebe zurechtweisen, so daß „unseres Vaters andere Kinder" sagen können, was man von den ersten Heiligen in Jerusalem sagte: Seht, wie haben sie einander so lieb?

Und sollten Schlangen uns belästigen, indem sie nur Unangenehmes über den Nächsten zu berichten haben, so bringe in deinem Zimmer sichtbar den Spruch an: „Wer nichts zu tun hat, der tue es nicht hier!" Dann werden die Schlangen sich bald verziehen.

Wieviel Ungläubiges liest und hört und sieht man täglich ungewollt. Aber wenn wir täglich beten, die Schrift lesen und das Wort des Herrn regelmäßig hören, wird unserem Glauben nichts schaden können.

Und so im Glauben stehend an den, der es verheißen hat, werden wir es persönlich immer wieder erfahren: Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.

Erinnerungen

In Basel hat das Haus Leimenstraße 49, vierzig Jahre lang Missionsheim, seinen Besitzer gewechselt. Viele der früheren Bewohner sind schon in die Himmlische Wohnung gerufen worden; so Friedrich Tadje, der mich einmal zum Missionar einsetzte und mir Gesundheit verhieß, die mir in den 40 Monaten Missionszeit auch nie fehlte. Auch Hugh J. Cannon, der uns oft mahnte, wenn wir eine Verheißung hätten, sollten wir den Herrn daran erinnern, da er unseren Glauben sehen wolle, und erzählte dann, wie er als kranker Mann berufen wurde, mit dem damaligen Apostel McKay die Missionen zu bereisen, was zwei Jahre dauerte. Ihm wurde verheißen, daß er nicht krank sein würde während dieser Mission. Nur in einer Nacht auf dem Stillen Ozean machte ihm das alte Leiden zu schaffen, so daß er, um Apostel McKay nicht zu stören, auf Deck ging. Sich vor Schmerzen an die Reeling klammernd, erinnerte er den Herrn an die Verheißung, und als er das Amen gesprochen hatte, war jede Beschwerde fort.

Damals wirkte Max Zimmer noch unermüdlich als Schriftleiter des Wegweisers, und das Licht an seinem Schreibtisch brannte oft bis spät in die Nacht. Seiner Frau war vom Arzt gesagt worden, sie könne dem zu erwartenden Kind nicht das Leben geben, ihr Herz sei zu schwach; aber Präsident Cannon verhieß ihr, sie würde nicht sterben, sondern Söhne und Töchter haben. Sie schenkte 1927 einem Sohn das Leben, und da sie bereits zwei Töchter und einen Sohn hatte, waren beide Verheißungen in Erfüllung gegangen.

Hinter jenen Fenstern im ersten Stock schrieb ich auf Anregung von Hugh J. Cannon meinen ersten Sternartikel, dem im Laufe der Jahre noch so viele gefolgt sind.

Auch der alte Friseur an der Ecke war nicht mehr auf Erden. Er hatte mir einmal gesagt, ich werde mein Haar bis ins Alter behalten, da das einzelne Haar bei mir dünn wäre. Nur Leuten, bei denen das einzelne Haar stark wäre, drohe Kahlköpfigkeit — und er hat recht behalten, was ich damals bezweifelte, da mein Vater schon früh die Haare verlor. Scherz muß sein.

Christus lebt

Als wir durch Basel fuhren, mußte ich auch an einen Vortrag denken, den der Philosoph Arthur Drews aus Karlsruhe 1927 im Bernullianum über das Thema „Wer war Jesus Christus?" hielt. Prof. Drews verteidigte die Unpersönlichkeit Gottes und leugnete die Existenz Jesu, und versuchte, die Gleichnisse Jesu lächerlich zu machen, indem er z. B. meinte, das Gleichnis Jesu von den Zehn Jungfrauen, die ausgingen um **einem** Bräutigam zu begegnen, entspräche nicht unseren sittlichen Vorstellungen. Als junger Missionar sagte ich damals in der Diskussion, wer eine wahre Antwort haben möchte auf die Frage: „Wer war Jesus Christus", die groß an den Plakatsäulen angekündigt worden war, dürfe nicht nur Seine Gegner, sondern er müsse Seine Freunde fragen, die mit Ihm gewandelt sind und Seine Herrlichkeit geschaut haben; man müsse vorurteilsfrei die Evangelien lesen und versuchen, nach Seinen Lehren zu leben, dann würde man wissen, daß sie wahr seien. Außerdem sei die Frage nicht recht gestellt. Es müßte heißen: Wer **ist** Jesus Christus? Denn Jesus Christus lebt und bezeugt sich immer noch durch den Heiligen Geist in den Herzen derer, die an Ihn glauben. Er habe sich nach Seiner Auferstehung und Himmelfahrt kundgetan — bis in unsere Tage — und einmal würde Er unser aller Richter sein. Meine Ausführungen waren nicht im Sinne von Prof. Drews, der meinte, der Diskussionsredner sei wohl von einer Sekte; aber der Beifall bewies, daß viele Ähnliches dachten.

Wie armselig ist doch das Lebenswerk solcher Philosophen, die versuchen, vielen schon sowieso schwer um den Halt des Glaubens ringenden Menschen die letzten Stützen zu nehmen, um ihnen dann als Ziel weiter nichts bieten zu können als das Grab.

Ewig vereint

Wie anders dagegen unsere Botschaft. Präsident Trauffer erzählte von einer Frau, die im 1. Weltkrieg ihren Mann verlor und nun mit vier kleinen Jungen allein blieb. Sie erzog sie mit viel Arbeit und Mühe, und als dann der 2. Weltkrieg kam, verlor sie ihre vier Söhne und stand wieder allein. Später hörte sie vom Evangelium, schloß sich der Kirche Jesu Christi an, kam nun zum Tempel, ließ sich mit ihren Lieben, die schon in jener Welt waren, siegeln für Zeit und Ewigkeit und fühlte sich nun nicht mehr allein.

Mag unser Körper in Staub zerfallen — der Geist wird leben nach Jesu Verheißung: Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. (Joh. 11:25.)

Licht der Welt

Das Licht vom Tempelturm leuchtet nur einige hundert Meter weit. Wir aber wollen die frohe Botschaft der Erlösung für Lebende und Tote durch Jesus Christus hinaustragen in die Welt, um das zu sein, was der Herr von seinen Dienern und Dienerinnen erwartet:

Salz der Erde und Licht der Welt
Durch Wort und Wandel in Seinem Geiste;
Denn Erlösung wird uns zuteil durch den Glauben an Ihn,
Und der Grad unserer Liebe zu ihm, der sich im Dienst am Nächsten zeigt,
Wird den Grad unserer Herrlichkeit bestimmen,
Um einst als Priester und Könige mit Ihm zu regieren.

Die Lebensreise

Unser ganzes Leben ist eine Reise. Und jede Reise bildet, wenn die Reise ein Ziel hat und gut geplant war. Jesus Christus, von dem es in Johannes 1 heißt: „Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf; wieviele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben", sagte uns: „Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater."

Und so sollte auch unser Weg gehen von Gott zu Gott, da Christus seinen Jüngern verheißt: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und wenn ich hingegangen bin, euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit ihr seid, wo ich bin." (Joh. 14.)

Möge uns jede Reise daran erinnern, daß der Tag kommt, an dem jeder von uns seine letzte große Reise antreten wird, die beim Herrn in der Herrlichkeit enden sollte.

Wichtige Nachricht für Mitglieder aus dem Ost-Raum:

Ostdeutsche Urkunden in Berlin von polnischen Behörden übergeben. Anforderungen jetzt möglich.

Verlautbarung der Deutschen Presse:

Beim Standesamt 1 in Ostberlin (Berlin N 54, Rückertstraße 9) sind kürzlich zahlreiche Personenstandsregister der Danziger und schlesischen Standesämter eingetroffen. Die Register wurden dem Ost-Berliner Standesamt 1 von den Polnischen Behörden übergeben.

Es handelt sich um die Personenstandsregister der Bezirke Danzig-Stadt, Danzig-Langfuhr, Danzig-Schidlitz und Danzig-Oliva mit fast sämtlichen Jahrgängen. Ferner übergaben die Polnischen Behörden das Heiratsregister des Jahres 1919 aus Hindenburg, Oberschlesien, das Geburtsregister des Jahres 1930 aus Beuthen OS, das Sterbebuch des Jahres 1940 aus Breslau und das Geburtenregister der Jahrgänge 1902, 1904, 1911 und 1914 des Standesamtes Glatz. Die Leitung des Standesamtes 1 in Ost-Berlin erklärte, sie besitze den größten Teil der Personenstandsregister aus den Polnisch-verwalteten Oder-Neisse-Gebieten. Der Bestand beträgt rund 40 000 Bände. Jeder Bewohner der Bundesrepublik und West-Berlins erhalte auf schriftlichen Antrag Beurkundungen aus diesen Personenstandsregistern. Die Urkunden würden nach Ausstellung seinem zuständigen Standesamt in der Bundesrepublik übersandt werden. Es sei jedoch nicht ratsam, wurde in West-Berlin dazu erklärt, in dem Antrag anzugeben, daß diese Urkunden für Zwecke des Lastenausgleichs benötigt werden.

Das Standesamt 1 in West-Berlin besitzt ebenfalls zahlreiche Personenstandsregister aus den Oder-Neisse-Gebieten, insgesamt etwa 13 000 Bände, vorwiegend aus Stettin. Das Standesamt 1 in West-Berlin (Berlin-Dahlem, Letzeallee 107) erteilt ebenfalls Beurkundungen aus den vorhandenen Personenstandesregistern. Der Forscher

AUS Kirche UND WELT

Lucile C. Reading zweite Ratgeberin der Primarvereinigung

Ende Juli gab die Erste Präsidentschaft die Berufung von Schwester Lucile C. Reading zur Zweiten Ratgeberin der Primarvereinigung bekannt.

Seit Mai 1962 ist Schwester Reading Mitglied des Hauptausschusses der PV und wird nun Schwester Eileen R. Dunyon ablösen, die ihren Mann nach England begleitet hat; er wurde zum Präsidenten der Zentralbritischen Mission ernannt.

Bevor Schwester Reading Mitglied des Hauptausschusses der PV wurde, diente sie in der Frauenhilfsvereinigung und der Fortbildungsvereinigung. Außerdem war sie Mitglied der Schriftleitung des „Children Friend".

In Heimlehrerausschuß berufen

Die Berufung von William S. Erekson, ehemaliger Präsident der Schweizerischen Mission, und Percy K. Fetzer, ehemaliger Präsident der Berliner Mission, in den Heimlehrerausschuß wurde Ende August von der Ersten Präsidentschaft bekanntgegeben.

Beide Ausschußmitglieder haben eine lange Kirchentätigkeit hinter sich.

Präsident Fetzer wurde 1959 als Präsident der Norddeutschen Mission berufen; diese Mission wurde 1961 geteilt, und er präsidierte über die Berliner Mission. Während seiner Präsidentschaft wurde der Berliner Pfahl gegründet.

Präsident Erekson wurde 1959 Präsident der Schweizerisch-Österreichischen Mission. Zu dieser Zeit war er Patriarch des Ost-Jordan-Pfahles. Der Schweizer Pfahl wurde unter seiner Präsidentschaft gegründet; außerdem war er während seiner Berufung auch für die Servicemen in Italien verantwortlich.

Herzenswunsch eines schwer geprüften Kindes ging in Erfüllung

Seit 1960 liegt der an Kinderlähmung erkrankte elfjährige Johannes in der Druckkammer der Freiburger Universitätsklinik. Er kann seinen ganzen Körper nicht bewegen; nur mit dem Kopf ist es ihm möglich, einen Mechanismus zu betätigen, der die Schwester herbeiruft. Niemand lehrte den Jungen lesen; dazu hätte man ein Lesegerät aus Glas gebraucht. Es hätte hundert Mark gekostet, und diese Ausgaben waren den Ämtern zu hoch.

Freiburgs Oberbürgermeister hörte vom Schicksal des Elfjährigen und kaufte sofort ein Lesepult. Er unterrichtete auch den Rektor des humanistischen Berthold-Gymnasiums. Dem Bericht des Stadtoberhaupts war ein Bericht der Fürsorgerin beigelegt; darin stand der Herzenswunsch des gelähmten Jungen: ein Fernsehgerät. Doch Johannes wußte, daß man so etwas kaum erfüllen kann . . .

Einige Zeit später erhielt der Oberbürgermeister vom Rektor einen Brief:

„Schüler und Eltern haben für den kleinen Johannes gesammelt. Wir werden einen Fernsehapparat kaufen. Darüberhinaus können den Eltern tausend Mark gegeben werden. Johannes hat acht Geschwister. Sein Vater wird sehr glücklich sein."

Aber nicht nur von Geld war die Rede. Über 25 Schüler und Schülerinnen haben sich bereit erklärt, Johannes im Krankenhaus zu besuchen. Und das ist vielleicht noch mehr wert als die finanzielle Hilfe der Schüler.

30 000 Wörter an einem Tag

Wir reden zuviel und unterhalten uns zu wenig. Das ist mit ein Grund, warum die Kunst des „Miteinanderlebens" mehr und mehr verkümmert. Die meisten Gespräche sind der Fachsimpelei, dem Klatsch und anderen Belanglosigkeiten gewidmet. 30 000 Wörter redet der Mensch durchschnittlich an jedem Tag — natürlich richtet sich diese Zahl auch nach persönlichem Temperament, Beruf und Umwelt.

Amerikanische Forscher haben Hunderte von Frauen und Männer beim Sprechen auf der Straße, zu Hause, in Büros, Warenhäusern und am Telefon unbemerkt mit der Stoppuhr getestet und festgestellt, daß die Männer um einen geringfügigen Prozentsatz mehr reden.

In erster Linie reden wir, um unseren Gefühlen Luft zu machen. Doch das Gespräch dient auch dazu, die Gedanken zu klären, und die Wände zwischen Mensch und Mensch zu durchstoßen. Ohne Gespräche wären die Großtaten des Geistes, alle Entdeckungen, Kunstwerke und Ideen undenkbar.

Leider sind aber nur die wenigsten Unterhaltungen wirkliche Gespräche. Ein gutes Gespräch dreht sich nicht um materielle Dinge und um die Frage, wie man am besten vom Wirtschaftswunder profitiert, sondern ist voller Phantasie und schließt die Herzen auf. Es ist das beste Gegenmittel gegen ödes Zweckdenken und innere Leere. Einen neuen Menschen zu entdecken ist ebenso aufregend wie eine Auslandsreise.

Die katholische Kirche in Utah

Im Juni 1866 kam auf Ersuchen des Bischofs O'Connel Hw. Edward Kelly von Sacramento nach Salt Lake City, erfaßte die wenigen Katholiken der Stadt und erwarb mit den durch eine Spendenaktion aufgebrachten Mitteln das Grundstück, auf dem die unlängst preisgegebene Kathedrale erbaut wurde. Bald nach dem Kauf stellte sich jedoch heraus, daß die rechtlichen Verhältnisse der Übertragung nicht einwandfrei waren. Um sich keiner Strafbarkeit auszusetzen kamen Käufer und Verkäufer überein, die Sache vor Brigham Young zu bringen und sich seinem Schiedsspruch zu unterwerfen.

Nachdem der Präsident die Unterlagen studiert hatte und sich die Beweise geduldig angehört hatte, entschied er, daß Pater Kelly im Recht sei, und ordnete an, daß der Rechtsstreit zu beenden, alle ausstehenden Forderungen gegen das Grundstück durch den Verkäufer zu decken und die Besitzurkunde dem Priester zu übergeben sei. Pater Kelly las seine erste öffentliche Messe in Salt Lake City in der alten Versammlungshalle der Heiligen der Letzten Tage, die ihm vom Präsidenten und den Ältesten der Kirche freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Nachdem Pater Kelly sich um die geistigen Bedürfnisse der Handvoll Katholiken, die damals in der Stadt waren, gekümmert hatte, kehrte er nach Sacramento zurück.

Im Jahre 1879, als Pater Scanlan damit beschäftigt war, die Kirche und das Spital in Silver Reef zu errichten, erhielt er von den Mormonenführern in St. George die Einladung, den Gottesdienst in ihrem Tabernakel abzuhalten. Er nahm dieses Angebot an, und da die Gottesdienste des Sonntags stattfinden sollten, waren es die üblichen Sonntagsgottesdienste — Singmesse und Predigt — die das Programm des Tages bildeten. Ein Chor war erforderlich, und da der örtliche Chor kein Latein konnte, dachte man daran, das Kyrie Eleison, Gloria und Credo nicht zu singen. Der Chorleiter ersuchte aber um die katholischen Noten, er erhielt die „Peters-Messe" und nach zwei Wochen konnte sein Chor die Messe und sang sie auf lateinisch. Am dritten Maisonntag wurde im Tabernakel ein Hochamt mit Chorgesang zelebriert. Vor dem Gottesdienst erklärte Pater Scanlan die Bedeutung der Meßgewänder und sprach in seiner Predigt nachher eine logische und beredte Sprache; als Text hatte er sich „Wahre Gottesverehrer verehren Ihn in Geist und Wahrheit" erwählt. Er war bedacht, seine Zuhörer nicht zu verletzen, da fast alle Mormonen waren.

Auf diese Weise erwarb er sich die Achtung und das Wohlwollen aller.

(Aus „Die Katholische Kirche in Utah" von Hw. Dr. jur. et theol. W. R. Harris, Seite 282 und 331-332.)

Missions-Erfolg

In den Missionen der Kirche hielt der vielversprechende Erfolg in der Bekehrungsarbeit weiter an. Im Monat Juni wurde die Zehntausendgrenze erneut überschritten: 10 056 Neubekehrte wurden in diesem Monat getauft.
Die Gesamtsumme der ersten sechs Monate dieses Jahres beträgt somit 59 811. Im Jahre 1962 waren es 47 487, also rund 12 000 weniger als in diesem Jahr.

Kulturzentrum auf Hawaii

Die letzten Arbeiten an dem zehn Morgen großen Polynesischen Kulturzentrum in Laie, Hawaii, schreiten rasch vorwärts; als Einweihungsdatum wurde der 12. Oktober dieses Jahres festgesetzt.
55 freiwillige eingeborene Arbeiter von Samoa, Tonga, Neuseeland, Tahiti, Hawaii und den Fidschiinseln arbeiteten unter der Leitung von Wendell B. Mendenhall, Mitglied des Kirchenbauausschusses.
Die Errichtung dieses historischen Kulturzentrums hat zwanzig Monate in Anspruch genommen und wird zu einem Hauptanziehungspunkt für Touristen des Südpazifiks werden. Es liegt in Küstennähe, nicht weit vom Hawaii-Tempel und der Hochschule der Kirche entfernt.
Die Kirche hat diese Arbeit nach einem zehnjährigen Studium in Angriff genommen. Sie möchte damit die polynesische Kultur erhalten, die in Gefahr ist, von der westlichen Kultur verdrängt zu werden. Außer den verschiedenen Bauweisen der Eingeborenen wird man in dem Musterdorf ihre handwerklichen Künste zu sehen bekommen.
Die Missionsarbeit unserer Kirche hat auf den pazifischen Inseln schon im Jahre 1850 begonnen. Heute leben 70 000 Mitglieder in diesem Gebiet, etwa 20 000 von ihnen auf Hawaii.

Bischof Loscher Missionspräsident in Österreich

Die Berufung von John Peter Loscher zum Präsidenten der Österreichischen Mission wurde Anfang August von der Ersten Präsidentschaft bekanntgegeben. Er wird Präsident W. Whitney Smith ablösen.
Der neue Missionspräsident hat Salt Lake City mit seiner Frau schon vor einigen Wochen verlassen; er wurde damals als Bauleiter nach Deutschland berufen. Als Missionspräsident wurde er von Präsident Theodore M. Burton von der Europäischen Mission eingesetzt.
Präsident Loscher ist ein geborener Deutscher. Vor seiner Auswanderung nach den Vereinigten Staaten im Jahre 1928 erfüllte er in Deutschland eine Mission. Weitere Missionen führten ihn von 1931 bis 1933 nach Brasilien und 1952 bis 1954 in die Schweizerisch-Österreichische Mission.

Seminar für Missionspräsidenten

Ein einwöchiges Seminar für kürzlich berufene Missionspräsidenten und ihre Frauen wurde Mitte August in Salt Lake City abgehalten, um sie auf ihre Pflichten im Missionsfeld vorzubereiten.
Auf diesem Seminar erhielten sie unter anderem Belehrungen von Präsident Hugh B. Brown und Präsident Henry D. Moyle von der Ersten Präsidentschaft, von Joseph Fielding Smith, von Mitgliedern des Missionsausschusses, von anderen Generalautoritäten und von Leitern der Hilfsorganisationen.
Während dieser Woche besuchten sie so oft wie möglich die gewöhnliche Klasse, die auch zukünftige Missionare besuchen, um mit der Missionsarbeit vertraut zu werden. Außerdem erhielten sie Unterricht, wie man Missionarsarbeit vereinfachen kann, wie man sich frei von Streitgesprächen mit den Regierungen hält, wie Pfahl und Mission zusammenarbeiten und über ihre Verantwortung im Kirchenbau.

Konferenz der Baumissionare des deutschen Gebietes

Am 23., 24. und 25. Juli 1963 wurde beim Schweizer Tempel in Zollikofen die jährliche Konferenz der Baumissionare des deutschen Gebietes abgehalten. Besondere Gäste bei diesem Treffen waren Theodore M. Burton (Europäische Mission), Joel Tate (Berliner Mission), Wayne F. McIntire (Westdeutsche Mission), John M. Russon (Schweizerische Mission), Owen Jacobs (Bayerische Mission), Royal K. Hunt (Rechtsberater der Europäischen Mission), Michael Panitsch (Hamburger Pfahlpräsident); diese Brüder wurden von ihren Frauen begleitet. Der Bauausschuß war durch folgende Brüder und ihren Frauen und Kindern vertreten: George Biesinger, Niel Bradley, Albert Stirling, George Aposhian, Haydn Andrew und Frank C. Berg, der die Konferenz leitete. Außerdem nahmen alle Bauleiter mit ihren Familien und alle Baumissionare des deutschen Gebietes teil. Insgesamt waren es etwa 180 Menschen, die drei Tage lang in Versammlungen belehrt wurden. Höhepunkt der Konferenz war eine besondere Session im Tempel.
Diese Konferenz stärkte den Glauben der Baumissionare und entfachte ihre Begeisterung aufs neue, alle Kraft in dieses Werk zu legen. Beatrice Berg

DIE MISSIONEN UND PFÄHLE BERICHTEN

Westdeutsche Mission

Kirchenbaumissionare vollendeten das Gemeindehaus in Kaiserslautern

Am 19. Juli 1963 wurde den beiden Gemeindevorstehern der amerikanischen und der deutschen Gemeinde in Kaiserslautern die Schlüssel für das neue Gemeindehaus übergeben.

Die Bauleitung hatte Ältester Fred Biesinger, unterstützt von den Ältesten William Kramer, Daniel Lehman, Pete van Hulten, William R. Roedel, den Baumissionaren Norbert Primas, Wolfgang Fiebelkorn, Wolfgang Bruns, Reiner Peter, Volker Hagen, Wolfgang Erde und den Mitgliedern der zwei Gemeinden. Das Gemeindehaus in Kaiserslautern steht an Größe und Schönheit selbst den Pfahlhäusern in Salt Lake City in nichts nach. In seinem Innern haben bequem 1100 Menschen Platz, wie die European-Servicemen-Konferenz zeigte, die am Sonntag nach der Schlüsselübergabe in den neuen Räumen abgehalten wurde.

Über Einzelheiten des Baues und über die feierliche Schlüsselübergabe berichteten wir ausführlich in der Septemberausgabe des „Sterns".

Pionierabend in Speyer

Für den 24. Juli 1963 plante unsere Gemeinde eine Pioniergedenkfeier im Freien, die aber des schlechten Wetters wegen in den Saal verlegt wurde. Dort entstand in Eile unter der Leitung des zeichnerisch begabten Bruders Karlheinz Jahn eine Dekoration, die den Besuchern „Pionierstimmung" vermittelte. Die Pioniere erzählten ihre Erlebnisse, von ihrer Flucht aus Nauvoo, von ihrem Führer Brigham Young, vom Lied „Kommt, Heil'ge, kommt" und von ihrer Ankunft im Salzseetal.

Dieser Abend, der unter der Leitung der GFV stand, war so inspirierend, daß manchen Zuschauern die Augen feucht wurden. Rudolf Neideck

Berufungen

Als Landleiter: Kem Gardner; als Distriktsleiter: M. Paul Ludwig; als Reisende Älteste: John Knuthi, Roger Valentine, Larry Thompson.

Neu angekommene Missionare

Max Christopher Bayless aus Bakersfield, Kalifornien; Donald Lockwood Dalrymple jr. aus Seattle, Washington; Gary Virge Dixon aus Billings, Montana; Steven Elliot Finlayson aus Midland, Michigan; Channing Lee Hinmann aus Oregon City, Oregon; Boyd Nicholas Holland aus Tremonton, Utah; Sherwood Hansen Pack aus Salt Lake City, Utah; Edwin Livingston Poyfair aus Vancouver, Washington; Milton Howard Thackeray aus Salt Lake City, Utah; Richard Marian Walker aus Milford, Utah.

Missionspräsident McIntire auf der Baustelle in Darmstadt

Am 17. August 1963 besuchte Präsident McIntire die Baustelle des zukünftigen Gemeindehauses in Darmstadt und konnte sich persönlich vom Fortschritt des Bauprojektes überzeugen. Zusammen mit den Missionaren, die im Büro der Westdeutschen Mission arbeiten, und mit den Missionaren aus Darmstadt arbeitete er einige Stunden am Bau mit. Die Gemeindemitglieder aus Darmstadt freuten sich über diese tatkräftige Unterstützung und hoffen, daß viele Brüder dem Beispiel des Missionspräsidenten folgen und einige Stunden am Bau mithelfen werden.

Wetzlar — jetzt Hauptgemeinde

Am 18. August änderte Missionspräsident Wayne F. McIntire die frühere Nebengemeinde Wetzlar in eine Hauptgemeinde mit den Nebengemeinden Marburg und Gießen um. Gemeindevorsteher in Wetzlar wurde Oswald Uckermann, erster Ratgeber Gerhard Kästel und zweiter Ratgeber Werner G. Schneider.

Offenbach: Max Obst, Gemeindevorsteher, ehrenvoll entlassen; neuer Gemeindevorsteher Egon Fecher.

Schweizerische Mission

Margaretha Abbühl-Loosli 50 Jahre Mitglied

Als neunjähriges Mädchen wurde Schwester Abbühl in einem kleinen Fluß getauft. Dieses Bündnis mit dem himmlischen Vater hat sie bis auf den heutigen Tag gehalten. Immer war sie tätig, sei es in der Sonntagschule, in der Frauenhilfsvereinigung oder in der Primarvereinigung, als Gesangsleiterin, als Lehrerin, als Ratgeberin oder als Präsidentin. Die Liebe zu ihren Mitmenschen steht Schwester Abbühl auf dem Gesicht geschrieben, und viele Missionare aus der ehe-

mals Schweizerisch-Deutschen Mission erinnern sich gern an ihre mütterliche Hilfsbereitschaft. Die rege geistige Tätigkeit hat Schwester Abbühl bis an die Schwelle ihres sechsten Jahrzehnts außerordentlich jung erhalten; sie ist den jungen Mitgliedern unserer Gemeinde ein leuchtendes Vorbild.

Bayerische Mission

Ein neues Gemeindehaus in Augsburg

Am 21. Juni 1963 wurden im neuen Gemeindehaus in Augsburg die Türen geöffnet, um allen Mitgliedern und Freunden anzuzeigen, daß in fünfzehnmonatiger Arbeit ein Haus entstand, das ein lebendiger Beweis dafür ist, was Opferbereitschaft zu vollbringen vermag.

Am 20. März 1962 wurde mit dem Bau begonnen. In manchen Geschwistern mag sich wohl ein leiser Zweifel geregt haben, wie sieben aus verschiedenen Berufen stammende Baumissionare und Geschwister, die ebenfalls aus verschiedenen Berufen kamen, einen solchen Bau in Angriff nehmen konnten. Aber unter der Leitung von Bruder Wallner und Architekt Rummel machte der Bau bald Fortschritte und beseitigte jeden Zweifel.

Die Schlüsselübergabe durch Präsident Frank C. Berg an den Gemeindevorsteher Bruder H. Adler war für alle Mitglieder ein feierlicher, froher und glücklicher Augenblick.

Die FHV ist in der Küche und im Nähzimmer schon wie zu Hause. Im Saal selbst sind die Vorhänge eine Wohltat für die Augen, und die Lichter sind warm und fast gemütlich. Mancher Außenstehende wird sich wohl fragen: Nennen die Mormonen dieses schöne Heim wirklich eine Kirche? Brunhilde Wallner

Ordinationen

Zum Ältesten wurde ordiniert: Gonzalo-Ruiz Villa aus der Gemeinde München 4.

Pfahl Hamburg

Neue Bischofschaft in der Gemeinde Hamburg

Von links nach rechts, stehend: Theodor Kleemann, Friedrich Müller, Rudolf Päplow, Sekretäre; sitzend: Johannes Kindt, 1. Ratgeber, Hans Jürgen Saager, Bischof, Heinz Garbrecht, 2. Ratgeber.

☆

Reise zum Schweizer Tempel vom 2. 6. bis zum 15. 6. 1963

Nach Beendigung der Pfahlkonferenz in Hamburg am Sonntag, dem 2. 6. 1963, sammelten sich die Geschwister, die zum Schweizer Tempel reisen wollten, auf dem Bahnhof Altona. Die Reiseteilnehmer hatten viel Zeit bis zur Abfahrt des Zuges um 23.07 Uhr; in Hannover stiegen noch fünf Personen zu. Die Hinfahrt verlief harmonisch und planmäßig. Im Informationsbüro des Tempels erforderte die Quartierzuteilung leider etliche Stunden. Von Montag an besuchten wir täglich zwei Sessionen im Tempel. Am Mittwoch machten wir einen gemeinsamen Ausflug nach Grindelwald, an dem Belgier, Schweizer, Österreicher und Deutsche teilnahmen. Alle kehrten von der genußreichen Fahrt froh in ihre Quartiere zurück. An den folgenden Tagen wurde die Tempelarbeit fortgesetzt.

Man kann mit gutem Gewissen sagen, daß alle Geschwister reich gesegnet und mit einem starken Zeugnis in ihre Heime zurückkehrten. Neue Freundschaften wurden geschlossen, und ein besserer Geist zog in die Herzen der Tempelbesucher.

Hermann Sievers

Süddeutsche Mission

Neu angekommene Missionare

Lynn Merrill von Smithfield, Utah, nach Ravensburg; Carl Robert Brown von St. George, Utah, nach Heilbronn; Norris Stoneberg von Idaho Falls, Idaho, nach Heilbronn; Steven Grant Millar von Boise, Idaho, nach Eßlingen; Coleman William Jacobson von Salt Lake City, Utah, nach Stuttgart; John Frank Bringhurst von Layton, Utah, nach Ludwigsburg; Gene Ellis Stocking von Paul, Idaho, nach Eßlingen; Richard Dahlquist Cardall von Downey, Kalifornien, nach Bad Cannstatt; Keith Eugene Summers von Denver, Colorado, nach Heilbronn; Alan Fred Brock von Salt Lake City, Utah, nach Pforzheim; Don B. McAffee von Salt Lake City, Utah, nach Stuttgart; Roberta Christine Dyches von Portland, Oregon, nach Rastatt; Daniel Baker Mowrey von Seattle, Washington, nach Singen; James Austin Cope von Spanish Fork, Utah, nach Ludwigsburg; Gordon Lee Douglass von Salt Lake City, Utah, nach Heilbronn.

Berufungen

Als Leitende Älteste: Robert Lovell in Weinheim, Paul Fetzer in Reutlingen, Maynard Berg in Ulm, Chad Pugmire in Eßlingen, Lorin Busselberg in Eßlingen (ital. Distrikt), Dean Castle in Ludwigsburg (ital. Distrikt); als Gemeindevorsteher in Schwenningen: William Bracy; als Gemeindevorsteher in Ravensburg: James Wright.

Ehrenvoll entlassene Missionare:

Paul Tayler nach Salt Lake City, Utah; Carmi McDougal nach W. Jordan, Utah; Robert Clark nach San Luis Obispo, Kalifornien; Steven Ure nach Roy, Utah; Mahlon Blatter nach Centerville, Utah; Robert Richards nach Düsseldorf, Deutschland; Brent Gandre nach Salt Lake City, Utah; Don Nageli nach Salt Lake City, Utah; Grant Peterson nach Rexburg, Idaho; Keith Perry nach Payson, Utah; Kenneth Myers nach Pocatello, Idaho.

Wer andere erkennt,
ist gelehrt.
Wer sich selbst erkennt,
ist weise.
Wer andere besiegt,
hat Muskelkräfte,
Wer sich selbst besiegt,
ist stark.
Wer zufrieden ist,
ist reich.
Wer seine Mitte nicht verliert,
der dauert.

Laotse

Einfach möbliertes Zimmer

mit separatem Eingang, Kochgelegenheit und Heizmaterial an Studentin abzugeben gegen kleine Hilfeleistungen im Haushalt eines gehbehinderten und gelähmten Ältesten.

Johannes Festner, 8 München 8, Quellenstraße 44 II, 2. Aufgang

Norddeutsche Mission

Fire sides in Bremerhaven

Die Jugend der Gemeinde Bremerhaven trifft sich, wie unser Bild zeigt, zu geselligen und sportlichen Veranstaltungen, auch zu Chorübungen und zu gemeinsamen Aussprachen über das Evangelium. Die Zusammenkünfte haben auch bei Freunden Anklang gefunden, die die Lebensweise der Mitglieder kennenlernen wollen.

Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 12,—, ½ Jahr DM 6,50; USA $ 4.— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr 13.—, Postscheckkonto Nr. V-3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 40,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

DER ZEHNTE

Ein Gebot Gottes

Opfer dem Herrn in alten Zeiten.
Ein immerwährendes Gesetz für das Priestertum.
Abraham und Melchizedek (1. Mose 14:20).
Jakob (1. Mose 28:22).
Moses und die Kinder Israel.
3. Mose 27:30. Alle Zehnten im Lande dem Herrn.
4. Mose 14:22. Du sollst alle Jahre den Zehnten absondern.
2. Chronika 31:5. Israel verzehntete reichlich.
Nehemia 13:12. Ganz Juda brachte den Zehnten.
Maleachi 3:8–10. Täuschen den Herrn am Zehnten und Opfer.
Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus.
Vom Heiland anerkannt (Matth. 23:23; Luk. 11:42; 18:12).
Vom Apostel Paulus erwähnt (Ebräer 7:5).
In unserer Zeit von neuem geoffenbart (L. u. B. 119; 64:23–24; 85:3–4).

Ein Grundsatz der Gleichheit und Gerechtigkeit

Zehnten im Verhältnis zum Einkommen.
Jedes Mitglied, vom Präsidenten der Kirche bis zum jüngsten, untersteht dieser Verpflichtung.
Treue und Gewissenhaftigkeit, mit der gegeben wird, bringen die Segnungen, nicht der große Betrag.
Durch Gehorsam zu diesem Gesetz wird die Kirche und das Land Zion geheiligt.

Wer es befolgen sollte

Jedes getaufte Mitglied der Kirche, das ein Einkommen oder einen Verdienst hat, oder das imstande ist, von seiner Arbeit zu geben.
Jeder Knabe und jedes Mädchen, das über acht Jahre alt ist, sollte angeleitet und angehalten werden, dieses Gebot zu befolgen.

Wie es befolgt werden sollte

Wer sich der Kirche anschließt, sollte vom Überschuß seines Eigentums geben.
Alle Mitglieder sollten ein Zehntel all ihrer Einkünfte bezahlen (ohne Abzüge für Lebensmittel).
Jedes Mitglied, das Sachgüter (also nicht Bargeld) zu verzehnten hat, sollte den zehnten Teil davon beiseitelegen, ihn zu den besten erhältlichen Preisen in Bargeld umrechnen und dieses als Zehnten geben.

Ein Mittel zum Wachstum

Opfer bringt Segnungen.
Selbstsucht wird überwunden.
Treue und Anhänglichkeit gepflanzt.
Fördert und stärkt lebendigen Glauben.
Vermehrt die brüderliche Liebe.
Entwickelt finanzielle Zuverlässigkeit und Aufrichtigkeit.
Ein persönliches Bündnis mit dem Herrn. (Wir haben es mit dem Herrn zu tun.)
Kraft und Ehrlichkeit.

Persönliche Erfahrungen

Zeugnisse, wie man durch gewissenhafte Befolgung dieses Gesetzes wunderbare geistige und zeitliche Segnungen erhalten hat.

LEITFÄDEN UND HANDBÜCHER FÜR 1963/1964

Wir möchten Ihnen die fehlenden Preise der Stern-Beilage des Vormonats bekannt geben.

	DM
GFV	
Handbuch der Bienenhüterinnen der Sammlerinnen	4,15
Handbuch der Bienenhüterinnen der Wächterinnen	4,15
Handbuch für Skipper	7,25
Liahona — Abzeichen für Skipper mit 1, 2 und 3 Zacken, je	1,50
GFV-Kalender für 1963/64	5,90
Ringbuch für GFV-Kalender	2,90
Handbuch der GFV	2,50
FHV	
Unterrichtsplan 1963/64	3,95
PV	
Drei Stufen zum guten Lehren	2,60
Aufgaben für Feuerscheine	7,35
Führer für Eltern — Jüngste Gruppe	0,95
Kompaß-Piloten	0,95
Radar-Piloten	0,95
PV-Heim-Partnerschaft, allgemeine Anweisungen	0,40

Zu beziehen durch den

Buchversand der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

6 Frankfurt am Main · Mainzer Landstraße 151

TEMPEL
NACHRICHTEN

Laß dein Inneres erfüllt sein von Liebe zu allen Menschen und zum Haushalt des Glaubens, und laß Tugend unablässig deine Gedanken schmücken. Dann wird dein Vertrauen in der Gegenwart Gottes stark werden, und die Lehre des Priestertums wird auf deine Seele fallen wie der Tau des Himmels.
Der Heilige Geist wird dein ständiger Begleiter sein, und dein Zepter ein unwandelbares Zepter von Gerechtigkeit und Wahrheit, und deine Herrschaft eine unvergängliche, und es soll dir ohne Zwang für immer und ewig zukommen.
(L. u. B. 121:45, 46.)

Sessionen-Plan für die Samstage (während des ganzen Jahres unverändert):

Achtung: Neue Anfangszeit der Vormittags-Sessionen ab Samstag, dem 9. November 1963.

1. Samstag***	deutsch	8.30 Uhr
	französisch	13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und 13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	8.30 Uhr
	deutsch	13.30 Uhr
4. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und 13.30 Uhr
5. Samstag	deutsch	8.30 Uhr und 13.30 Uhr

☆

*** Am 2. November 1963 werden ausnahmsweise am Vormittag (7.30 Uhr) und am Nachmittag Sessionen in französischer Sprache durchgeführt. Deutschsprechende Geschwister können an diesem Tage ihre eigene Begabung nicht empfangen. Wer bereits begabt ist, ist selbstverständlich berechtigt, Sessionen in allen Sprachen mitzumachen.

☆

Wer interessiert sich für die Durchführung einer Sessionen-Woche vom 6. bis 11. Januar 1964?

Definitive Anmeldungen wollen Sie bitte richten an: Swiss Tempel, Zollikofen/BE, Schweiz, bis spätestens 30. November 1963. Diese Sessionen-Woche wird nur bei genügender Beteiligung durchgeführt. Interessenten erhalten auf jeden Fall Nachricht, ob wir die Woche durchführen oder nicht.

☆

Tempel-Trauungen:

3. August 1963: Larry S. Crowley — Gisele I. Bourzeix, Angouleme, Frankreich.

5. August 1963: Hendrik Vernes — Adriana H. Klijzing, Dordrecht, Holland.

17. August 1963: Robert Neu — Clara G. Tilton, New York, USA.

17. August 1963: Gary B. Vernier — Celia Wittwer, Amerikanische Soldaten, Westdeutsche Mission.

24. August 1963: Tor-Alf Collin — Marja A. A. Karila, Turku, Finnland.

24. August 1963: Winfried E. Wenzel — Rosemarie I. Lauckner, Heilbronn, Stuttgarter Pfahl.

31. August 1963: Kurt L. Roland — Erika H. Riedel, Heidelberg, Stuttgarter Pfahl.

Verklärter Herbst

Gewaltig endet so das Jahr
mit goldnem Wein und Frucht der Gärten,
rund schweigen Wälder wunderbar
und sind des Einsamen Gefährten.
Da sagt der Landmann: Es ist gut.
Ihr Abendglocken lang und leise
gebt noch zum Ende frohen Mut.
Ein Vogelzug grüßt auf der Reise.
Es ist der Liebe milde Zeit.
Im Kahn den blauen Fluß hinunter
wie schön sich Bild an Bildchen reiht —
Das geht in Ruh und Schweigen unter.

Georg Trakl